

# Wie gleich ist gleich?

LGBTIQAA – eine  
Bestandsaufnahme





Themenheft LGBTIQAA

# Wie gleich ist gleich? LGBTIQAA – eine Bestandsaufnahme

## LGBTIQAA in Deutschland – alles ganz normal?

Angesichts der oberflächlichen Toleranz, die in den Medien für queere Menschen gezeigt wird, ist es vielleicht nützlich, daran zu erinnern, wie jung die erzielten Fortschritte sind – und wie widersprüchlich die Realität, in der queere Menschen heute leben.

Die Verfolgung der Homosexuellen, ihre Demütigung und Ermordung unter den Nazis, das alles ist noch keine hundert Jahre her. Die Kriminalisierung homosexueller Beziehungen blieb in Westdeutschland noch lange bestehen – ersatzlos abgeschafft wurde der berüchtigte Paragraph 175 StGB erst 1994.

Mit seinem berühmten „... und das ist gut so!“ outet sich 2001 mit Klaus Wowereit der erste schwule Spitzenpolitiker. Im Juni 2017 wird die „Ehe für alle“ im Bundestag beschlossen und mit Konfetti gefeiert. Eröffnet hatte die Abstimmung Angela Merkel – um wenig später dagegen zu stimmen. 2021 ziehen mit Nyke Slawik und Tessa Ganserer die ersten trans Politikerinnen in den Bundestag ein. Sie werden von einer AfD-Politikerin absichtlich mit dem falschen Pronomen angesprochen, sekundiert von konservativen Meinungsmacher\*innen, die plötzlich ihre Liebe zum „Feminismus“ entdecken – freilich biologistisch gewendet, und nur insoweit sie ihn zum Ausschluss von trans Personen nutzen können.

Die Gleichstellung sexueller Minderheiten findet historisch beispiellose Zustimmungswerte in der Bevölkerung, während Beratungsstellen nach wie vor von einem stark erhöhten Suizidalitätsrisiko bei queeren Jugendlichen warnen. Eine führende Politikerin der CDU vergleicht Homosexualität mit Inzest – und setzt sich zugleich für die Amnestie schwuler Soldaten ein. Während im Fernsehen die ersten schwulen Dating-Sendungen im Hauptprogramm Erfolge feiern, trommeln queerfeindliche Bewegungen gegen die „Gender-Ideologie“. Sogar

sich als aufgeklärt verstehende Kreise kommen nicht mehr mit, welches Abkürzungskonvolut denn momentan die Gruppe der sexuellen Minderheiten korrekt bezeichnet. Bücher über Sprechverbote in linker Queerpolitik sind Bestseller, Debatten über Rassismus, Sexismus und Antisemitismus in der queeren Szene dagegen oft tabuisiert. Das Stereotyp des erfolgreichen weißen schwulen Mannes drängt nach Ansicht vieler Kritiker\*innen die Nöte anderer Minderheiten und queere Intersektionen in den Hintergrund.

In Sachen LGBTIQAA in Deutschland scheint der Satz zu gelten: Es bleibt kompliziert!

Dabei stimmt das gar nicht. Denn hinter den für Nicht-Betroffene oft verwirrend scheinenden Begriffen stehen am Ende einfach Menschen. Menschen, die Respekt verdient haben – und oft genug dafür kämpfen müssen.

Im ersten Teil dieses Themenhefts lösen wir die Buchstabenfolge LGBTIQAA auf, erklären die dahinterstehenden Begriffe und Gruppen – und die Geschichte der Menschen, die sich auf sie beziehen.

Im zweiten Teil geht es um aktuelle Diskussionen und Streitpunkte, um Kultur, Politik und Gesellschaft, um eine Bestandsaufnahme: In welchen Formen zeigt sich Homophobie? Was beinhaltet die „Ehe für alle“ in der Realität, und gibt es wirklich schon eine echte Gleichstellung? Die Beiträge schildern den Status quo, verzeichnen Erfolge, weisen aber auch auf ungelöste Widersprüche hin. Welche Formen der sexuellen Diskriminierung wurden weitgehend abgeschafft, welche sind immer noch bedeutend? Wie wird im deutschsprachigen Raum darüber diskutiert? Welche Intersektionen zu anderen Diskriminierungsformen gibt es?

Das Themenheft soll eine Einführung in den aktuellen Sachstand bieten, aber auch einen ersten Überblick über aktuelle Debatten und Problematiken verschaffen – gerade auch als Handreichung für den pädagogischen Raum. Unsere Hoffnung ist, dass die

Kenntnis des aktuellen Debattenstands eine wertschätzende, akzeptierende pädagogische Praxis erlaubt, wenn Themen sexueller und/oder geschlechtlicher Vielfalt angesprochen werden.

Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt sind Teil der Menschheitsgeschichte und nicht auf „Moden“ zurückzuführen. Ihre Unterdrückung und Tabuisierung haben über die Generationen immenses Leid erzeugt. Die vielen erzielten Fortschritte und der oberflächlich liberale Grundkonsens in diesen Fragen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, wie brüchig dieser Zustand ist. Schon unsere direkten europäischen Nachbarländer zeigen, wie schnell Fortschritte zurückgenommen werden können – von rechtspopulistischen Bewegungen, religiösen Fundamentalist\*innen aller Couleur und queerfeindlichen Organisationen befeuert. Diese artikulieren ihren Hass oft nicht mehr direkt, sondern über Chiffren und Andeutungen.

Auch in Deutschland ist in den letzten Jahren nicht nur Fortschritt, sondern auch ein Backlash zu spüren. Die zunehmende Normalität und Anerkennung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt führt zu mehr Sichtbarkeit – und damit auch zu mehr Sichtbarkeit der Queerfeinde, die ihre Menschenfeindlichkeit als „gesunden Menschenverstand“ tarnen und dabei auf Fehlinformationen, Missverständnisse und Unsicherheiten im Umgang aufbauen. Genau hier soll dieses Themenheft gegenhalten, es soll Ihnen als Multiplikator\*innen eine formale und inhaltliche Stütze sein, um Ihnen einen offenen, informierten Umgang mit diesen Themen zu erleichtern. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sind Realität in dieser Gesellschaft. Dass der Umgang mit der Realität auch zur Normalität wird, liegt an uns allen.

Bestimmt bleiben bei manchen Themen Fragen offen, daher gibt es unter jedem Text Hinweise auf Bücher, Podcasts, Filme oder Artikel mit weiterführenden Informationen. Sowieso bildet dieses Themenheft keine absoluten Wahrheiten ab. Wir hoffen aber,

fundierte Einführungen in einige Themen geben zu können. Viele der Diskussionen, die hier dargestellt werden, entwickeln sich weiter und werden womöglich schon morgen an einem ganz anderen Punkt sein, als wir ihn hier darstellen können. Möge es der Fortschritt sein, der diese Texte überholt!

Noch ein paar Worte über Formalia: Wir nutzen in diesem Themenheft geschlechtergerechte Sprache und entgendern mit dem Sternchen/Asterisk \*. Warum? Siehe auch Text auf Seite 88. Auch bei anderen Wörtern wird mitunter ein Sternchen angehängt, um darauf hinzuweisen, dass es sich um Überbegriffe handelt, die nicht nur eine verengte Definition haben, sondern mehrere Ebenen beinhalten.

Viel Vergnügen und Erkenntnisgewinn beim Lesen!

*M. Mendel D. Schnabel*

Meron Mendel & Deborah Schnabel



Dr. Deborah Schnabel  
Direktorin der Bildungsstätte Anne Frank



Prof. Dr. Meron Mendel  
Direktor der Bildungsstätte Anne Frank

## Wie gleich ist gleich? LGBTIQAA – eine Bestandsaufnahme

- |   |   |
|---|---|
| <p>6 LGBTQAA: Viel mehr als ein Buchstabensalat<br/><i>Xenia Hartmann und Fluff</i></p> <p>10 L – lesbisch<br/>(Ab-)normale Frauen?<br/>„Richtige Weiblichkeit“ als Dreh- und Angelpunkt lesbischer* Diskriminierungsformen<br/><i>Christine M. Klapeer</i></p> <p>12 G – gay<br/>Schwules Selbstbewusstsein, schwule Identität<br/><i>Tilmann Warnecke</i></p> <p>14 B – bisexuell<br/>Vielfalt, die oft vergessen oder ignoriert wird<br/><i>Frederik Schindler</i></p> <p>16 T – trans<br/>Diskriminierungsmechanismen und Lebensrealitäten<br/><i>Felicia Ewert</i></p> <p>18 I – inter*<br/>Variationen der Geschlechtsmerkmale, die nicht der zweigeschlechtlichen Vorstellung entsprechen<br/><i>Robi Lüdtke</i></p> <p>20 Q – queer<br/>Schimpfwort, Kampfbegriff, Wissenschaft, Partymotto – und Vision<br/><i>Noemi Molitor</i></p> <p>22 A – asexuell<br/>Kein Verlangen nach sexueller Interaktion<br/><i>Carmilla DeWinter</i></p> <p>24 A – Allies<br/>Praktische Solidarität – was kann ich, wie soll ich?<br/><i>Sibel Schick</i></p> <p>26 Queere Symbole</p> <p>28 Queere Flaggen</p> | <p>30 Coming-out als Chance<br/><i>Dirk Ludigs</i></p> <p>34 Ehe für alle – sind Lesben, Schwule und Bisexuelle jetzt gleichberechtigt?<br/><i>Josephine Papke</i></p> <p>38 Regenbogenfamilien als neue gesellschaftliche Realität<br/><i>Inga Hofmann</i></p> <p>42 Born This Way Over The Rainbow – queere Einflüsse in der Popmusik<br/><i>Stefan Hochgesand</i></p> <p>48 Körperkult(ur) – Körpernormen<br/><i>Jenny Wilken</i></p> <p>54 LGBTQAA und Religion, ein Widerspruch?<br/><i>Monty Ott</i></p> <p>60 Geschlecht als Performance<br/><i>Pia Thilmann</i></p> <p>66 Geschlecht: Alles konstruiert oder was?<br/><i>Gabriel_Nox Koenig</i></p> <p>70 Die Platzanweiser*innen – Sexismus in der LGBTQAA-Bewegung<br/><i>Stephanie Kuhn</i></p> <p>76 TERFs und Joanne K. Rowling<br/><i>Lou Kordts</i></p> <p>80 Von der Komplexität mehrerer Erzählungen – Rassismen in LGBTQAA-Räumen<br/><i>Dome Ravina Olivo</i></p> <p>84 Von christlich-fundamentalistisch bis rechtsradikal: Netzwerke gegen Akzeptanz von sexueller Vielfalt<br/><i>Stefan Lauer</i></p> <p>88 Geschlechtergerechte Sprache: Warum wir sie brauchen und wie sie funktioniert<br/><i>Naira Estevez</i></p> <p>92 Praxistipps: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Schulunterricht<br/><i>Annika Spahn</i></p> <p>96 Impressum</p> |
|---|---|

L  
G  
B  
T  
I  
Q  
A  
A

# LGBTIQAA

Viel mehr als ein  
„Buchstabensalat“

von Xenia Hartmann und Fluff

LGBTIQAA steht für lesbisch, schwul (gay), bisexuell, trans, inter\*, queer, asexuell (und aromantisch, ageschlechtlich) und Ally (Verbündete\*r). Die Buchstabenreihe soll zeigen, dass diverse Lebensrealitäten existieren, und ihnen einzeln Sichtbarkeit verschaffen. Es handelt sich immer um die Beschreibung von Gruppen. Einzelpersonen können Teil der Buchstabenfolge sein, einer oder mehrerer Gruppen angehören, aber niemand verkörpert alle Buchstaben gleichzeitig. Es wäre also falsch, von einer „LGBTIQAA-Person“ zu sprechen.

Die auch verniedlichend „Buchstabensalat“ (oder „Buchstaben-suppe“) genannte Abkürzung ist in Großbritannien entstanden, wo Ende der 1980er „LGB“ als Alternative zum Wort „gay“ aufkam, um Lesben und Bisexuelle sichtbarer zu machen. 1988 nutzten US-Gruppen „LGBT“ und schlossen so explizit auch trans Menschen und ihre Forderungen ein, nach und nach kamen das I für inter\* Menschen und das Q für queer hinzu sowie weitere Buchstaben. Die Buchstabenfolge entwickelte sich also von der Bezeichnung sexueller Orientierungen zu einem Sammelbegriff sehr heterogener Gruppen von Menschen, die in geschlechtlicher Identität und/oder sexueller Orientierung nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechen.

In diesem Themenheft wird die Abkürzung LGBTIQAA verwendet. Doch natürlich gibt es andere Versionen der Abkürzung, je nachdem, welchen Gruppen noch Sichtbarkeit verschafft werden soll. Es kommt auf die konkrete Situation beziehungsweise die beteiligten Personen und Gruppen an.

Im deutschsprachigen Raum wird auch oft LSBTIQ geschrieben (S für schwul, die anderen Buchstaben ändern sich nicht, da die entsprechenden Wörter auf Deutsch und Englisch mit den gleichen Buchstaben beginnen). Manche schreiben auch LSBATIQ, holen also das A nach vorne, um dessen mehrfache Bedeutung zu betonen: nicht nur für „asexuell“, sondern auch für „aromantisch“ und/oder „ageschlechtlich“ und teilweise dann auch doppelt aufgeführt. Das zweite A, das in diesem Heft für „Ally“ steht, also Freund\*innen und Verbündete von LGBTIQAA Menschen, nimmt eine Sonderrolle ein, da hiermit ja durchaus Menschen gemeint sein können, die den gesellschaftlichen Normen entsprechen – also wird es manchmal auch weggelassen.

Variationen gibt es mit weiteren Buchstaben: ein P für Pansexualität, ein P für Polyamourie, ein D für Demisexualität, ein D für Demigender. Teilweise wird die Buchstabenfolge mit einem Stern \* oder einem Plus + abgeschlossen, um zu betonen, dass sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt und Personen, die aufgrund sexueller oder romantischer Orientierung oder ihrer geschlechtlichen Identität Diskriminierungen erfahren, eingeschlossen sind, auch wenn ihre Selbstdefinition nicht explizit Teil der Buchstabenfolge ist.

Queer nimmt eine Sonderrolle ein, da es einerseits von manchen als eigenständige Identität verwendet wird, also sowohl vom Geschlecht her (kurz für genderqueer, also ein nichtbinäres Geschlecht) als auch von der Orientierung (das Ablehnen von Schubladen). Andererseits wird „queer“ umgangssprachlich gern auch als Oberbegriff für sämtliche Identitäten und Orientierungen verwendet, die quasi „quer“ zu Heterosexualität und Cis-Geschlechtlichkeit liegen. Gleichzeitig wird „queer“ nicht von allen Teilen der Community als Selbstbezeichnung verwendet – es lässt sich also nicht immer als Ersatz oder Synonym für LGBTIQAA verwenden. Zumal „queer“, wenn es als Sammelbezeichnung verwendet wird, wieder die verschiedenen Gruppen unsichtbar macht, die durch die Buchstaben ja Sichtbarkeit bekommen sollen.

Manchmal werden auch Buchstaben zu anderen Akronymen zusammengefasst. FLINTA (Frauen, Lesben, inter\*, nichtbinäre, trans und agender Menschen) etwa ist eine gängige Abkürzung in feministischen Zusammenhängen und wird vor allem für Schutzräume verwendet. Männer, die nicht inter\* oder trans sind, also auch schwule Männer, werden hierbei bewusst ausgeschlossen, um einen Raum für Personen zu schaffen, die vom Patriarchat besonders betroffen sind. FLINTA hat sich historisch aus Frauen-, FrauenLesben- und Frauen\*-Räumen entwickelt.

In manchen Zusammenhängen tauchen auch die Abkürzungen MOGAI (marginalisierte Geschlechter,

Orientierungen und Inter) oder MOGII (marginalisierte Orientierungen, Geschlechts-Identitäten und Inter) auf. Vorsicht: Diese werden von (vor allem US-amerikanischen) Gruppierungen verwendet, die Pädophilie als Teil der LGBTIQAA-Community etablieren und unter dem Deckmantel queerer Rechte das Recht auf Sexualität mit Minderjährigen legalisieren wollen.

So ist in den meisten Fällen, in denen von nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechenden sexuellen Orientierungen und geschlechtlichen Identitäten die Rede ist, LGBTIQAA als Sammelbezeichnung die beste Wahl – auch wenn es manchen als sperrig erscheinen mag und die Bezeichnung „Buchstabensalat“ auch in der Community mitunter verächtlich gebraucht wird. Die Gruppen hinter der Buchstabenfolge sind vielfältig und unterscheiden sich voneinander in ihrer Definition und Zusammensetzung so sehr, dass sie oft auch nicht in den gleichen Topf geworfen werden wollen oder können. Es kommt in der Verwendung also immer auf den Zusammenhang und die beteiligten Personen an.

#### MEHR ZUM THEMA

**Überblick zu verschiedenen Begriffen:**  
[www.queer-lexikon.net](http://www.queer-lexikon.net)

**Johanna Schaffer: Ambivalenzen der Sichtbarkeit: Über die visuellen Strukturen der Anerkennung, Transcript-Verlag, Bielefeld 2015**

**Barbara Paul, Lüder Tietz (Hrsg.): Queer as ... – Kritische Heteronormativitätsforschung aus interdisziplinärer Perspektive, Transcript-Verlag, Bielefeld 2016**

# Die Gruppen hinter der Buchstabenfolge sind vielfältig und unterscheiden sich voneinander in ihrer Definition und Zusammensetzung so sehr, dass sie oft nicht in den gleichen Topf geworfen werden wollen oder können.



*Xenia Hartmann* ist Vorstandsmitglied im Queer Lexikon e. V. und engagiert sich seit über 10 Jahren in queerer Bildungs- und Aufklärungsarbeit.



*Fluff* ist nichtbinäres Autist\_in, Antifaschist\_in und Aktivist\_in. Es arbeitet seit Jahren theoretisch und praktisch in politischen Kontexten, beispielsweise in der Awarenessarbeit, Psychiatriekritik und Inklusion und zu Feminismus. Es sieht sich selbst als queere Kunstperformance in Dauerausstellung, liebt Sprachen und Schaumwein.



# lesbisch

## (Ab-)normale Frauen? „Richtige Weiblichkeit“ als Dreh- und Angelpunkt lesbischer\* Diskriminierungsformen

von Christine M. Klapeer

Wie bei allen Begriffen und Identitäten, die in der Abkürzung LGBTIQAA enthalten sind, ist auch die Bezeichnung „lesbisch“<sup>1</sup> Gegenstand komplexer geschichtlicher Entwicklungen und Kämpfe. Insofern wäre es problematisch, diesen Beitrag zum „L“ mit einer einheitlichen Definition von „lesbisch“ zu beginnen oder zu behaupten, Lesben\* hätte es zu allen Zeiten überall gegeben. Auch wenn an vielen Orten und zu verschiedenen Zeiten eine Vielfalt an Lebens- und Begehrensformen existierte, die wir aus heutiger Perspektive vielleicht als „lesbisch“ bezeichnen würden, ist die Kategorie „Lesbe“<sup>2</sup> das Ergebnis einer spezifischen geschichtlichen Entwicklung:

Die Bezeichnung „Lesbe“ beziehungsweise „Lesbierin“ wurde etwa ab dem 17. Jahrhundert zuerst analog zu den älteren Begriffen „Tribade“ oder „Sapphistin“ in der Literatur, Pornographie und in medizinischen Schriften benutzt.<sup>2</sup> Ab Mitte/Ende des 19. Jahrhunderts etablierte sich der Begriff „lesbisch“ im Rahmen der aufkommenden Sexualwissenschaft als medizinische Fremdbeschreibung und pathologisierende Diagnose für Frauen\*, die den herrschenden, bürgerlich-weißen Weiblichkeitsanforderungen nicht entsprachen und/oder denen eine sogenannte „conträre Sexualempfindung“ attestiert wurde. Demnach lässt sich ein Zusammenhang zwischen dem Erstarken von Frauen\*bewegungen und dem Kampf um das Wahlrecht und Gleichberechtigung um 1900 und der sexualwissenschaftlichen Stigmatisierung „der Lesbierin“<sup>3</sup> konstatieren: „Eine Lesbierin war, laut Definition der Sexualforscher, eine, die die traditionelle Frauenrolle ablehnte.“<sup>3</sup>

Die ursprünglich vor allem abwertende und pathologisierende Bezeichnung „lesbisch“ war historisch also eng mit der Verhandlung „richtiger“ beziehungsweise „normaler“ Weiblichkeit sowie der gesellschaftlichen Durchsetzung heteronormativer Geschlechterverhältnisse verknüpft.

Gerade weil der Begriff „lesbisch“ eine derartig große gesellschaftliche Sprengkraft entfaltet, wurde er ab den 1970er-Jahren im Zuge der neuen Frauen\*Bewegungen als positive Selbstbezeichnung zu einem wichtigen Bezugspunkt feministischer Kritik und Mobilisierung. Entgegen aktuellen Verständnissen von „lesbisch“ als sexueller Orientierung wurde „lesbisch“ im Rahmen feministischer Debatten vor allem als politische Identität verstanden, auf deren Basis Kritik an Geschlechterungleichheit und der heterosexuellen „Zurichtung“ von Frauen\* als gratis arbeitende und sexuell verfügbare Haus- und Ehefrauen geübt sowie für selbstbestimmte

1 Die Bedeutung des Asterisks („Sternchen“) bei den Begriffen „lesbisch“ und „Lesbe“ wird am Ende des Beitrages erläutert.

2 Als „Tribade“ oder „Sapphistin“ galten vor allem „lüsterne“ Personen, denen bestimmte sexuelle Praktiken beziehungsweise die Fähigkeit zugeschrieben wurden, andere Frauen\* oder Männer\* unter anderem mit der Klitoris oder Gegenständen zu befriedigen.

3 In: Lilian Faderman: *Köstlicher als die Liebe der Männer. Romantische Freundschaft und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute*, Zürich: Eco-Verlag, 1990, 259f.

Existenz- und Begehrensweisen gekämpft wurde. Demnach waren Lesben\* zum Beispiel in der frühen Bundesrepublik von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Heiratszwängen, staatlicher Unsichtbarmachung und anderen rechtlichen Diskriminierungen (zum Beispiel Sorgerechtsentzug von Kindern lesbischer\* Mütter) betroffen. Im Rahmen lesbisch-feministischer Bewegungen wurde nur bedingt eine Anerkennung oder „Normalisierung“ von Lesben\* innerhalb bestehender Strukturen gefordert, sondern eine weitreichende Veränderung der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse.

## Diskriminierung von lesbischen\* Lebensweisen kann nur vor dem Hintergrund heteronormativer Geschlechterbilder ausreichend erfasst werden.

Eine gestiegene gesellschaftliche Akzeptanz von lesbischen\* Lebensweisen ab Mitte/Ende der 1990er Jahre ging mit einer zunehmenden Betonung von Lesben\* als „ganz normale Frauen“ einher. Das hat seinen Preis: Laut aktuellen Studien erfahren derzeit vor allem weiße und herrschenden Weiblichkeits- und Schönheitsnormen entsprechende Lesben\* Sichtbarkeit (zum Beispiel Anne Will). Der oft gut gemeinte Ausspruch, dass Lesben\* „ganz normale Frauen“ seien kann folglich problematische Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Diskriminierung haben: zum Beispiel wird Lesben\* aufgrund dieses Normalitätsangebotes oft unterstellt, sie seien „selbst schuld“, wenn sie diskriminiert werden, da sie „zu männlich“, „zu aggressiv“, „zu sichtbar“ oder „zu feministisch“ auftreten würden.

Diskriminierung von lesbischen\* Lebensweisen kann daher nur vor dem Hintergrund heteronormativer Geschlechterbilder ausreichend erfasst werden. Insofern ist die historische Konnotation von lesbisch\* als „Abweichung“ und/oder „Widerstand“ gegen herrschende Weiblichkeitsnormen auch für ein differenziertes Verständnis aktueller lesbisch\*feindlicher Formen von Gewalt und Diskriminierung zentral. Wie Untersuchungen zeigen, geht es hier häufig um eine Bestrafung „abweichender“ Weiblichkeiten. Schimpfwörter wie „Kampfllesbe“ oder „Mannweib“ werden vor allem für jene lesbischen\* (oder trans) Lebensweisen verwendet, die als (zu) „männlich“ erscheinen; hingegen erleben als „feminin“ gelesene Lesben\* eher sexualisierte und pornografisierende Formen der Gewalt oder Diskriminierung (zum Beispiel in Form der Frage: „Darf ich mitmachen?“). Gewaltstudien zeigen auch, dass entgegen Alltagsmeinungen, Lesben\* keineswegs weniger Gewalt oder Diskriminierung als zum Beispiel Schwule erfahren, sondern diese oftmals nur anders gelagert ist. Umgekehrt ist aber die vielfach konstatierte Unsichtbarkeit von Lesben\* eng mit dominanten Weiblichkeits- und Sexualitätsvorstellungen verwoben. Da weibliche\* Sexualität als passiv imaginiert wird und ein sexueller Akt ohne Penis als „unvollständig“ erscheint, wird lesbische\* Sexualität weniger ernst genommen. Allerdings gilt es

an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass sich die Bezeichnung „Lesbe“<sup>2</sup> sowohl historisch als auch aktuell keineswegs nur auf Personen bezieht, die bei der Geburt als „weiblich“ kategorisiert wurden. Je nach Kontext und Selbstverständnis gibt es Überschneidungen mit trans, queer, non-binär oder inter\*. Um diese historische und aktuelle Vieldeutigkeit zu betonen, wird in der Wissenschaft oder LGBTIQAA-Kontexten oft ein Asterisk („Sternchen“) hinter den Begriff „Lesbe“<sup>2</sup> oder „lesbisch“<sup>1</sup> gesetzt, um ein möglichst inklusives Verständnis dieser Bezeichnung zu signalisieren.

### MEHR ZUM THEMA

**Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben, Querverlag: Berlin 2007**

**Portal und Online-Projekt Lesbengeschichte mit vielen Materialien und biographischen Informationen: [www.lesbengeschichte.org](http://www.lesbengeschichte.org)**



**Dr. Christine M. Klapeer ist queer\_feministische Politikwissenschaftlerin. Sie forscht zu LGBTIQ\*-Politiken und institutionalisierter Heteronormativität und leitet seit September 2021 den Lehrbereich „Geschlechterpolitik“ an der Universität Kassel.**

# G gay

## Schwules Selbstbewusstsein, schwule Identität

von Tilmann Warnecke

Männer, die Männer lieben, gab es schon immer. Es sind Artefakte von vor zehntausenden Jahren überliefert, die sich so interpretieren lassen. Aus dem Alten Ägypten gibt es Zeugnisse gleichgeschlechtlicher männlicher Beziehungen, aus der römischen und griechischen Antike sowieso. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen Fotos – kaum dass die Fotografie aufgekommen ist – auch Männerpaare: zärtlich, innig, eindeutig mehr als „nur“ beste Freunde.

Doch seit wann werden diese Männer als „schwul“ bezeichnet, wann wird Schwulsein zum Teil ihrer Identität, sei es der selbstgewählten oder einer vor außen zugewiesenen? Das ist weniger leicht zu sagen. Anders als beim Begriff „lesbisch“, der auf die Urmutter der Lesben, die Dichterin Sappho von der Ägäis-Insel Lesbos verweist, liegt der Ursprung des Wortes „schwul“ im Dunkeln. Das gilt übrigens auch für das englische Pendant „gay“.

„Schwul“ dürfte aus dem Niederdeutschen kommen und wie „schwül“ zunächst für „drückend heiß“ stehen. Im späten 19. Jahrhundert soll es dann in Berlin als Bezeichnung für männerliebende Männer aufgekommen sein, womöglich als Anspielung auf die Gefühle, die diese füreinander haben. Dass das Wort in den 1920er-Jahren als Selbstbezeichnung gängiger wurde, belegt ein Tagebucheintrag des Dichters W. H. Auden von 1929. „I wanted to make her an 18th century bow and say ‚Enschuldigen sie, Madame‘ aber ich bin schwul“, notiert er mit Blick auf eine Frau in der Berliner Straßenbahn, die mit ihm flirten will.

Die globale Geschichte der männlichen und weiblichen Homosexualität, wie wir sie heute kennen, ist untrennbar mit Berlin verbunden. Die Stadt ist der „Geburtsort einer modernen Identität“, hat der US-Historiker Robert Beachy formuliert. Hier lebt seit Mitte des 19. Jahrhunderts Karl Heinrich Ulrichs. Er gilt als der erste Mann, der offen dazu steht, homosexuell zu sein, der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch bezeichnete ihn als den „ersten Schwulen der Weltgeschichte“. In Berlin erscheint die erste schwule Zeitschrift weltweit. Magnus Hirschfeld nimmt hier an der Wende zum 20. Jahrhundert den Kampf gegen den berüchtigten Paragraphen 175 auf, der Homosexualität kriminalisiert. Es entsteht eine homosexuelle (Sub-)Kultur, die international ihresgleichen sucht.

**Mit der modernen Emanzipationsbewegung geht eine Diskussion einher, was schwule Identität beinhaltet – und ob es so eine Identität überhaupt gibt, die darüber hinaus geht, dass Männer Sex mit Männern haben.**

Doch der Kampf für Befreiung, Respekt und Gleichberechtigung ist nicht linear. Die Bewegung hat Höhen und Tiefen, manchmal wird sie brutal zerschlagen.

Die Nazis verfolgen und ermorden Homosexuelle. Nach 1945 wird männliche Homosexualität weiter kriminalisiert, in der Bundesrepublik noch stärker als in der DDR. „Schwul“ sein bleibt ein gesellschaftlicher Makel, der gesellschaftliche Existenzen zerstören kann. Entsprechend negativ ist das Wort konnotiert.

Die Wende kommt in den 1970ern mit der modernen Lesben- und Schwulenbewegung. Ein Meilenstein in Deutschland ist der stark rezipierte Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ des Regisseurs Rosa von Praunheim aus dem Jahr 1971. Praunheim appelliert hier auch an die eigene Community, mit dem gesellschaftlichen Versteckspiel, dem Wunsch nach dem Nicht-Auffallen-Wollen endlich aufzuhören und für die eigene Sache einzustehen. Mehr als 900 Mal fällt im Film das Wort „schwul“ – für viele schwule Männer damals noch ein Affront.

Doch in den Folgejahren eignen sich immer mehr Männer das Wort an und deuten es affirmativ als Selbstbezeichnung um. Ein Zeichen dafür: Es taucht im Namen emanzipativer Einrichtungen auf, wie beim „Schwulen Museum“ in Berlin oder beim traditionsreichen Club „SchwulZ“, ebenfalls in Berlin. Wie lange dieser Prozess dauert, zeigt sich daran, dass erst im Jahr 2001 ein Spitzenpolitiker offen zu seinem Schwulsein steht und das positiv kommuniziert. „Ich bin schwul, und das ist auch gut so“: Dieser Satz, gesagt von Klaus Wowereit bei seinem öffentlichen Coming-out, wird schnell legendär. Heute mag man ihn kaum mehr hören wollen. Doch seine Wirkmacht kann man gar nicht überschätzen.

Mit der modernen Emanzipationsbewegung geht eine Diskussion einher, was schwule Identität beinhaltet – und ob es so eine Identität überhaupt gibt, die darüber hinaus geht, dass Männer Sex mit Männern haben. Gehört dazu die Drag-Queen-Kultur? Ist es ein kollektives Bewusstsein, seine Identität bis heute gegen Widerstände durchsetzen zu müssen? Die Aidskrise der 1980er, als schwule Männer öffentlich verteufelt wurden, hat das Bewusstsein dafür geschärft, dass mühsam erkämpfte Akzeptanz schnell verloren gehen kann.

Und jetzt? Eine Ambivalenz beim Wort „schwul“ gibt es noch immer, so selbstverständlich sich viele Männer heute so selbst bezeichnen mögen. Dennoch nutzen es gerade auf den Schulhöfen viele weiter als Schimpfwort. „Ey, das ist voll schwul“, ist verächtlich gemeint – für viele Jugendliche im Coming-out bedeutet das auch in den zwanziger Jahren des 21. Jahrhunderts eine Stigmatisierung.

Ambivalent geht es auch in der Community selber zu. Insbesondere Jüngere lehnen Labels für sich inzwischen teilweise oder komplett ab. Oder sie nutzen andere Begrifflichkeiten wie „queer“ oder „LGBTIQ“, was mitunter zu einem Generationenkonflikt führt. Jenseits davon bleibt aber eines: der Stolz, zu einem eigenen Selbstbewusstsein gefunden zu haben.

### MEHR ZUM THEMA

**Robert M. Beachy: Das andere Berlin. Die Erfindung der Homosexualität. Eine deutsche Geschichte 1867–1933. München 2015**

**Anja Kühne, Nadine Lange, Björn Seeling, Tilmann Warnecke: Heteros fragen, Homos antworten. Berlin 2017**

**E-Learning-Tipp für Lehrkräfte: Homosexualität im Unterricht, herausgegeben von KMS Bildung und Deutsches Historisches Museum: [www.kms-b.de/2021/01/17/elearning-homosexualitat-im-unterricht](http://www.kms-b.de/2021/01/17/elearning-homosexualitat-im-unterricht)**



**Tilmann Warnecke ist Redakteur beim Tagesspiegel und dort zuständig für Bildung und Wissenschaft sowie den Queerspiegel, das LGBTIQ-Angebot des Tagesspiegels. Er ist Co-Autor des Buches „Heteros fragen, Homos antworten“.**



# B bisexuell

## Vielfalt, die oft vergessen oder ignoriert wird

von Frederik Schindler

Eine weitverbreitete Vorstellung zur Bisexualität ist, dass diese eine zu beiden Seiten gleich verteilte Mischung aus Hetero- und Homosexualität sei. Dass Bisexuelle gleichzeitig weibliche und männliche Partnerinnen und Partner haben müssten, um bisexuell zu sein – oder sich in Bezug auf das Geschlecht ihrer Partnerinnen und Partner zumindest abwechseln müssten. Doch Bisexualität ist vielfältig – und viel vielfältiger, als es sich die meisten wohl vorstellen können.

Die Bisexuellenaktivistin Robyn Ochs hat mit dem sogenannten Ochs-Standard eine inklusive Definition vorgelegt: „Ich nenne mich bisexuell, weil ich in mir das Potenzial anerkenne, mich – romantisch und/oder sexuell – zu Menschen mehr als eines Geschlechts und/oder Genders hingezogen zu fühlen, nicht notwendigerweise zur gleichen Zeit, nicht notwendigerweise auf die gleiche Art und Weise und nicht notwendigerweise gleich intensiv.“<sup>1</sup> Für diesen Text wird der Begriff Bisexualität im Sinne dieser Definition verwendet, da diese die sehr unterschiedlichen Lebenssituationen und Begehrensstrukturen von Bisexuellen anerkennt.

Obwohl es schon immer Menschen gegeben hat, die bisexuell begehrt haben, wird Sexualität meist dualistisch konzipiert. Lediglich Hetero- und Homosexualität existieren als valide sexuelle Identitäten, hierarchisiert durch eine Vormachtstellung der Heterosexualität. Wenn Bisexualität anerkannt wird, wird diese meist ebenfalls dualistisch konzipiert – als Kombination von Hetero- und Homosexualität. Diese Konzeptionen sind die Grundlage für zahlreiche bisexuellenfeindliche

Mythen und Stereotype. Um diesen zu entgehen, müsste Bisexualität als eigenständige Form der Sexualität anerkannt werden, die unabhängig von Hetero- und Homosexualität existiert.

Ein gleichgeschlechtliches Paar gilt im Alltagsverständnis als lesbisch beziehungsweise schwul und wird als solches erkannt. Ein andersgeschlechtliches Paar gilt im

<sup>1</sup> Zitiert nach William E. Bursleson: *Bisexuality: An Invisible Community Among LGBT Elders*. In: Debra A. Harley, Pamela B. Teaster (Hrsg.): *Handbook of LGBT Elders. An Interdisciplinary Approach to Principles, Practices, and Policies*. Cham: Springer International, 2016, S. 309–324, vgl. auch Robyn Ochs: *What's in a Name? Why Women Embrace or Resist Bisexual Identity*. In: Beth A. Firestein (Hrsg.): *Becoming visible. Counseling bisexuals across the lifespan*. New York: Columbia University Press, 2007, S. 72–86 für eine ältere Version.

<sup>2</sup> Vgl. Amy Andre, Jay Brown, Alison Delpercio, Ellen Kahn, Anne Nicoll, Beth Sherouse: *Supporting and Caring for Our Bisexual Youth*. Washington, D.C.: Human Rights Campaign Foundation, 2014

<sup>3</sup> Melanie Bittner: *Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans\* und Inter\* (LSBTI) in Schulbüchern*. Frankfurt am Main: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, 2012, S. 80.

<sup>4</sup> Vgl. Tera Beaber: *Well-being among bisexual females: The roles of internalized biphobia, stigma consciousness, social support, and self-disclosure*. Ann Arbor, Michigan: ProQuest Information & Learning, 2008, S. 2.

Alltagsverständnis als heterosexuell und wird als solches erkannt. Wer also beispielsweise auf der Straße ein gleich- und ein andersgeschlechtliches Paar sieht, wird von der Homo-, beziehungsweise Heterosexualität der jeweiligen Personen ausgehen. Übersehen wird dabei, dass alle Beteiligten auch bisexuell sein könnten. Dies liegt daran, dass die Sexualität mit Bezug auf das Geschlecht der Partnerin oder des Partners definiert wird. Bisexualität kann so überhaupt nicht erkannt werden, außer wenn eine Person gleichzeitig gleich- und andersgeschlechtliche Beziehungen hat.

## Bis heute liegt ein wichtiger Unterschied zwischen bisexuellen und lesbischen beziehungsweise schwulen Coming-Out-Prozessen im Fehlen unterstützender Subkulturen.

Lange gab es kein oder kaum Wissen über das Konzept Bisexualität, sich bisexuell verhaltende Menschen konnten deshalb auch keine bisexuelle Identität annehmen. Erst mit der Etablierung und Weiterentwicklung sozialer und politischer Strukturen der Bisexuellenbewegung konnten vermehrt bisexuelle Identitäten gebildet und verankert werden. Bis heute liegt ein wichtiger Unterschied zwischen bisexuellen und lesbischen beziehungsweise schwulen Coming-Out-Prozessen im Fehlen unterstützender Subkulturen. Eine Studie der Human Rights Campaign mit über 10.000 US-amerikanischen LGBTQIA-Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren (von denen sich 38 Prozent als bisexuell und sieben Prozent als pansexuell bezeichneten) ergab, dass bisexuelle Jugendliche von niedrigeren Leveln der Unterstützung durch die Familie als lesbische und schwule Jugendliche berichten, deutlich weniger kennen einen unterstützenden Erwachsenen aus der Familie, Schule oder „Community“. Die Coming-Out-Raten liegen ebenfalls deutlich niedriger.<sup>2</sup>

Bisexuelle suchen oftmals in LGBTQIA-Kontexten Unterstützung und werden dort vielfach aufgrund ihrer Bisexualität diskriminiert. Besonders verbreitet ist das Stigma, Bisexualität sei nur ein Übergang von Hetero- zu Homosexualität und damit verbunden die Ansicht, dass Bisexuelle entweder feige und ungeoutete Lesben und Schwule seien oder sich lediglich bisexuell verhielten, um heterosexuelle Privilegien zu genießen. Zugehörig ist die Annahme, dass sie sich ihren gleichgeschlechtlichen Partner\*innen weniger verbunden fühlten oder auch, dass sie sich politisch weniger als Lesben und Schwule der LGBTQIA-Bewegung verbunden fühlen und diese durch ihre andersgeschlechtlichen Beziehungen verrieten. Ebenfalls verbreitet ist die Ansicht von Bisexuellen als untreu und nicht vertrauenswürdig.

In den Medien, in der Politik und der Gesetzgebung, in der Lesben- und Schwulenbewegung, in der Geschichte und in der Wissenschaft sind Bisexuelle kaum sichtbar bis unsichtbar beziehungsweise wurden dort unsichtbar

gemacht. Diese Unsichtbarmachung wird bereits in Schulbüchern manifestiert. Die Studie „Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von LSBTI in Schulbüchern“ der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft kommt zu dem Fazit, dass „in Schulbüchern Heteronormativität großenteils unkritisch reproduziert wird. Bisexuelle werden gar nicht dargestellt. Wissen über Diskriminierung und Antidiskriminierung wird nicht vermittelt“.<sup>3</sup>

Gerade bei jungen Menschen kann Exklusion und Diskriminierung zu einem niedrigen Selbstwertgefühl führen. Zahlreiche Studien kommen zu dem Schluss, dass Bisexuellenfeindlichkeit mit höheren Leveln an Depressionen und niedrigeren Leveln von Selbstachtung korreliert.<sup>4</sup> Die Wahrscheinlichkeit, dass Bisexuelle internalisierte Unterdrückung erfahren, sei besonders hoch, weil sie sowohl in heterosexuellen als auch in lesbisch-schwulen Kontexten Stigmatisierung erfahren. In allen Untersuchungen wurden die Ergebnisse dabei mit Bisexuellenfeindlichkeit und der Unsichtbarmachung von Bisexualität verknüpft.

### MEHR ZUM THEMA

**BiNe – Bisexuelles Netzwerk e.V.,  
[www.bine.net](http://www.bine.net)**

**Willkommen im Club – Der LGBTQ-  
Podcast von BR Puls – Staffel 1, Episode 3 –  
„Bisexuelle – warum werden sie nicht  
ernst genommen“ mit Frederik Schindler  
[www.br.de/mediathek/podcast/  
willkommen-im-club-der-lgbtq-podcast-  
von-puls/bisexuelle-warum-werden-sie-  
nicht-ernst-genommen/1797704](http://www.br.de/mediathek/podcast/willkommen-im-club-der-lgbtq-podcast-von-puls/bisexuelle-warum-werden-sie-nicht-ernst-genommen/1797704)**

**Schindler, Frederik (2018): „Bisexualität  
existiert“, erschienen in der taz, [taz.de/  
Bisexual-Visibility-Day/!5537473](http://taz.de/Bisexual-Visibility-Day/!5537473)**



**Frederik Schindler ist Redakteur im  
Politik-Ressort der Welt und Welt am  
Sonntag. Im Jahr 2017 verfasste er sei-  
ne Masterarbeit im Fach Soziologie an  
der Goethe-Universität Frankfurt am  
Main zum Thema „Biphobie, Feindlich-  
keit, Unsichtbarmachung. Lebenssitua-  
tionen und Diskriminierungserfahrun-  
gen von Bisexuellen“.**



# trans

## Diskriminierungsmechanismen und Lebensrealitäten

von Felicia Ewert

Transgeschlechtlichkeit und Transfeindlichkeit reihen sich ein in ein weites Feld von ineinandergreifenden Diskriminierungsmechanismen, aber auch Lebensrealitäten. Daher müssen sie zwar einzeln betrachtet, jedoch stets zusammen gedacht werden. Für den Anfang ist also eine begriffliche Einführung wichtig.

Trans(\*), transgeschlechtlich, transident, transsexuell, nicht binärgeschlechtlich, genderqueer oder genderfluid sind verschiedenste Begriffe, die im Kern Ähnliches aussagen. Es geht hierbei um Personen, die sich nicht oder nicht vollständig mit dem Geschlecht identifizieren, das ihnen spätestens bei der Geburt zugewiesen wurde. Dies müssen wir in zwei Gesichtspunkte unterteilen: erstens in die begriffliche Ebene und zweitens in die Geschlechtszuweisung an sich. Die oben erwähnten Begriffe stellen lediglich eine kurze Übersicht dar und sind Selbstbezeichnungen. Trans Personen sind Individuen und verwenden daher auch unterschiedliche Begriffe für sich selbst. Wörter wie „transsexuell“ oder „Transsexualität“ sind in Medizin, Psychologie, Recht und Medien weiterhin maßgeblich. Viele transgeschlechtliche Menschen lehnen diese Begriffe wegen der stigmatisierenden Aufladung und der fehlleitenden Bedeutung ab. Das Wort „Transsexualität“ legt nahe, dass es hierbei um sexuelle und oder romantische Aspekte ginge. Es geht jedoch um Geschlecht.

Zur Geschlechtszuweisung muss erwähnt werden, dass diese in der Regel bereits vor unserer Geburt erfolgt. Dies geschieht durch Ultraschalluntersuchungen. Hierbei wird lediglich ein Blick zwischen die Beine des

Fötus geworfen. Durch bestehende Geschlechternormen wird das Kind einer Geschlechtskategorie zugeordnet – und für viele Menschen bedeutet das auch, ihm bestimmte Interessen und Begabungen zuzuschreiben.

- 1 Mit diesem Wort ersetze ich den bestehenden Begriff „Mehrheitsgesellschaft“, da es nicht um Mehrheiten, sondern um Macht und Hierarchie geht.
- 2 Des zugewiesenen Namens.
- 3 Bestandteile des TSG sind weiterhin unter anderem Begutachtungszwang, falsche Eintragung transgeschlechtlicher Eltern in die Geburtsurkunden ihrer Kinder, lediglich eine Ergänzung der eigenen Geburtsurkunden statt einer Aktualisierung, sowie Auferlegung der Kosten für Gerichtsverfahren und Gutachten.
- 4 BVT\* begrüßt Grünen-Entwurf für ein Selbstbestimmungsgesetz (2020): [www.bundesverband-trans.de/transaktivfortbildung/](http://www.bundesverband-trans.de/transaktivfortbildung/) abgerufen: 11.01.21.
- 5 Terre des Femmes (2020): Positionspapier zu Transgender, Selbstbestimmung und Geschlecht; in: [www.frauenrechte.de/images/downloads/presse/Positionspapier\\_Transgender\\_TDF.pdf](http://www.frauenrechte.de/images/downloads/presse/Positionspapier_Transgender_TDF.pdf) abgerufen 11.02.21.
- 6 Transmisogynie zeigt die Verbindung zwischen Transfeindlichkeit, Frauenfeindlichkeit und Femininitätsfeindlichkeit und stellt damit klar, dass eine Trennung davon der Realität von Menschen widerspricht.

Willkommen im Cistem: Bereits vor unserer Geburt werden wir in zwei starre Kategorien hineingedrängt, ohne Möglichkeit auf Mitsprache oder gar Widerworte. Für trans Personen bedeutet dies in der Realität lebenslanges Erklären- und Begründen-Müssen, weshalb sie existieren. Doch wofür steht „trans“ eigentlich? Für das lateinische Wort „jenseitig“. Also jenseitig der geschlechtlichen Zuweisung. Als Ergänzung ist hierfür der Begriff „cis“ notwendig. Dieser steht für das lateinische „diesseitig“, also für eine Übereinstimmung mit der geschlechtlichen Zuweisung. Beide Begriffe sind Adjektive, die eine Person beschreiben können, zum Beispiel: „Eine schwarzhäarige, transgeschlechtliche, lesbische Frau“.

Der Begriff „cis“ ist wichtig, um den vermeintlichen „Normalzustand“ aufzeigen und brechen zu können. Viele cisgeschlechtliche Menschen verstehen sich als „normal“ und bezeichnen trans Personen nach ihrem Verständnis als eine Abweichung oder gar etwas Fehlerhaftes. Dieses Verhalten zeigt sich häufig bei Personen, die der Dominanzgesellschaft<sup>1</sup> angehören.

Bei anderen Diskriminierungsmechanismen wie bei Antisemitismus, Rassismus, Behindertenfeindlichkeit, Homofeindlichkeit wird ebenfalls ein solches Othring angewandt.

Wenn eine Person, die sich bisher als „normal“ fühlte, nun als „cis“ bezeichnet wird, kommt mitunter ein Gefühl der Verunsicherung auf. Jedoch entstehen ihr hieraus keinerlei reale Konsequenzen in Form von Diskriminierung. Kein Vorenthalten von korrekten Ausweisdokumenten, kein Erklären- und Beweisen-Müssen, ob und weshalb sie dieses oder jenes Geschlecht hat. Kein Deadnaming, keine monate-, oder jahrelangen Begutachtungen, um medizinische Hilfe zu erhalten.

Was ist denn nun wieder Deadnaming? Deadnaming bezeichnet das Benutzen eines falschen Namens<sup>2</sup> für trans Personen. Ob Vorsatz oder Versehen, spielt hierfür keine Rolle. Für viele trans Personen stellt Deadnaming eine massive Verletzung dar.

Transgeschlechtlichkeit wird aus cisgeschlechtlichen Perspektiven häufig mit Hormonersatztherapien und operativen Eingriffen gleichgesetzt. Bis 2011 bestand hierfür in Deutschland auch rechtlicher Zwang, aufgrund des sogenannten „Transsexuellengesetzes“ (TSG). Voraussetzung für die Änderung des Geschlechtseintrages waren intimorganverändernde Operationen und Sterilisation. Das Bundesverfassungsgericht beschloss nach Klagen, dass dies unvereinbar mit dem Grundgesetz ist. Allerdings erst nach 30 Jahren, denn das Gesetz besteht in der BRD bereits seit 1981.<sup>3</sup>

Apropos operative Eingriffe: Begriffe wie „Geschlechtsumwandlung“ sollten aus dem Sprachgebrauch gestrichen werden. Operationen können präzise benannt werden, besser wäre „geschlechtliche Transition“ – ein Begriff, der Pronomenfindung, Veränderung von Auftreten, Namensfindung und vieles weitere umfassen kann. Er zeigt auch, dass Hormonersatztherapie und Operationen Möglichkeiten, aber keine Pflicht sind – im Gegen-

satz zum oft verwendeten Begriff „Geschlechtsangleichung“, der aus diesen Gründen auch nicht mehr verwendet werden sollte

Um trans Menschen vor Diskriminierung zu schützen, fordern Verbände schon lange ein Selbstbestimmungsgesetz,<sup>4</sup> wie es unter anderem von den Grünen unterstützt wird. Doch es birgt auch Gefahren: Transfeindliche Personen und Organisationen<sup>5</sup> verschiedener politischer Strömungen nutzen es, um eine künstliche Trennung zwischen sogenannten „Frauen- vs. Transrechten“ zu machen (siehe auch der Text über TERFs, Seite 76).

Der Kampf gegen Transfeindlichkeit und Transmisogynie<sup>6</sup> erfordert eine Auseinandersetzung mit sich selbst. Wir alle müssen uns permanent die Frage stellen, inwiefern wir immer wieder Verhaltensweisen und Körper(funktionen) mit einem bestimmten Geschlecht gleichsetzen und weshalb wir das eigentlich tun. Den vermeintlich natürlichen Normalzustand von Geschlecht stetig sichtbar zu machen und zu hinterfragen, liegt in unserer Verantwortung.

### MEHR ZUM THEMA

**Felicia Ewert: Trans. Frau. Sein. Aspekte geschlechtlicher Marginalisierung, Edition Assemblage, 2018**

**Linus Giese: Ich bin Linus. Wie ich der Mann wurde, der ich schon immer war, Rowohlt, 2020**

**FaulenzA: Support your sisters not your cisters. Über Diskriminierung von trans\* Weiblichkeiten, Edition Assemblage, 2017**



**Felicia Ewert ist Politikwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Geschlechterforschung, Autorin, Podcasterin und politische Referentin zu den Themen Transfeindlichkeit, Transmisogynie, Homofeindlichkeit und Sexismus. In ihrer Arbeit zeigt sie, wie sehr Transfeindlichkeit auch abseits von offener Gewalt, gesellschaftlich und rechtlich verankert ist.**



# inter\*

## Variationen der Geschlechtsmerkmale, die nicht der zweigeschlechtlichen Vorstellung entsprechen

von Robi Lüdtkke

Das I in LGBTIQAA steht für „inter\*“ beziehungsweise „intergeschlechtlich“. In unserer Gesellschaft werden nur Männer und Frauen wahrgenommen und klar voneinander unterschieden. Intergeschlechtliche Menschen hingegen werden mit Variationen der Geschlechtsmerkmale geboren, die nicht der zweigeschlechtlichen Vorstellung von Mann und Frau entsprechen. Beispielsweise betrifft das den Chromosomensatz, innere und äußere Geschlechtsorgane, Haar- und Muskelverteilung, Hormonproduktion und Körperstatur, neben weiteren körperlichen Merkmalen. Intergeschlechtlichkeit kann vor oder nach der Geburt, während der Kindheit, im Erwachsenenalter oder gar nicht entdeckt werden. Viele intergeschlechtliche Menschen bezeichnen sich selbst kurz als „inter\*“ (mit Sternchen). „Inter\*“ ist ein inklusiver, emanzipatorischer Überbegriff für körperliche Vielfalt und alle intergeschlechtlichen Lebenswelten. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind 1,7 Prozent der Weltbevölkerung intergeschlechtlich geboren.<sup>1</sup> Das entspricht der Anzahl rothaariger Menschen. Die Mehrheit intergeschlechtlicher Menschen weiß jedoch nicht, dass sie selbst inter\* sind.<sup>2</sup>

Neben der körperlichen Ebene kann Intergeschlechtlichkeit eine eigenständige gefühlte Identität – kurz Geschlechtsidentität – sein. Einige inter\* Menschen definieren sich als Zwitter, Hermaphrodit (kurz Herm), Intergender oder zwischengeschlechtlich. Dies sind oft Selbstbezeichnungen. Die Geschlechtsidentitäten und Lebensentwürfe von inter\* Personen sind vielfältig. Einige inter\* Menschen verstehen sich auch als Männer oder Frauen. Manche inter\* Menschen identifizieren sich als trans oder nichtbinäre Menschen.

### Inter\* Menschen passen nicht in das Zwei-Geschlechter-System: Die Mehrheit von ihnen erlebt in allen Lebensphasen normierende medizinische Eingriffe und soziale wie rechtliche Diskriminierung.

1 Quelle: [www.unfe.org/wp-content/uploads/2017/05/UNFE-Intersex.pdf](http://www.unfe.org/wp-content/uploads/2017/05/UNFE-Intersex.pdf), Seite 1, letzte Einsicht am 9.01.2021.

2 Quelle: Organisation International Intersex Europe e.V.; Heinrich-Böll-Stiftung: Menschenrechte und Intergeschlechtliche Menschen: Themenpapier, 2016, deutsche Übersetzung von Dan Christian Ghattas, druckhaus köthen, Seite 22/23.

3 Zitat vom Inter\*Projekt von TransInterQueer e.V.: [www.transinterqueer.org/projekte/interprojekt/](http://www.transinterqueer.org/projekte/interprojekt/), abgerufen am 2.01.2021.

Inter\* Menschen passen nicht in das Zwei-Geschlechter-System: Die Mehrheit von ihnen erlebt in allen Lebensphasen normierende medizinische Eingriffe und soziale wie rechtliche Diskriminierung. Medizin und Gesellschaft versuchen, inter\* Personen zu „verweiblichen“ oder zu „vermännlichen“, indem die intergeschlechtlichen Körper durch geschlechtszuweisende Operationen und Hormone „normalisiert“ werden sollen. Es finden in deutschen Krankenhäusern Operationen an den Genitalien statt, oder es werden innere Geschlechtsorgane von gesunden intergeschlechtlichen Babys, Kindern und Jugendlichen entnommen. Aus Menschenrechtsperspektive handelt es sich um nicht notwendige Eingriffe kosmetischer Natur, welche die Rechte auf körperliche Unversehrtheit und auf Selbstbestimmung verletzen. Aus diesem Grund stuft die UN-Menschenrechtskommission diese gängige medizinische Praxis ganz klar als Menschenrechtsverletzung sowie als Folter ein. Nils Muižnieks, 2012-18 Menschenrechtskommissar des Europarats, sieht die Ursache in der Zweigeschlechterordnung: „Die gesellschaftliche Erwartung nach einem Mädchen oder Jungen bei der Geburt, oder nach einer Frau oder einem Mann in der Gesellschaft, sind die Ursachen der Probleme, mit denen intergeschlechtliche Menschen konfrontiert sind.“<sup>3</sup>

Inter\* ist kein „medizinisches Problem“ oder eine „Störung der Geschlechtsentwicklung“. Einige inter\* Menschen empfinden „intersexuell“ als abwertend. „Intersexualität“ ist ein veralteter Terminus, der auf einer rein medizinischen Denkweise beruht. Als menschenrechtsbasierter Begriff bietet sich Intergeschlechtlichkeit an.

Im Dezember 2018 trat die Änderung des Personenstandsgesetzes (PStG, Paragraph 45b), die sogenannte „Dritte Option“, in Kraft. Inter\* Menschen können mit diesem Verfahren ihren Vornamen und Personenstand neben „männlich“ und „weiblich“ als „divers“ definieren. Hört sich gut an, wird aber von inter\*-Verbänden kritisiert: „Divers“ suggeriert, dass inter\* ein „Drittes Geschlecht“ wäre. Dem ist nicht so, denn intergeschlechtliche Körper sind so vielfältig, dass sie nicht alle in eine dritte Kategorie „divers“ zusammengefasst werden können. Ferner braucht es für das Verfahren ein medizinisches Attest mit der Diagnose „Variante der Geschlechtsentwicklung“. Die Deutungshoheit über intergeschlechtliche Menschen liegt wieder bei der Medizin. Ideal wäre eine Personenstandserklärung ohne Atteste, Ärzt\*innen und Diagnosen, auch damit dieser Prozess nicht zu einer Retraumatisierung von inter\* Personen führt.

Im März 2021 wurde ein gesetzliches Verbot mancher Operationen und Eingriffe im Bundestag verabschiedet. Das ist ein großer Schritt zur zentralen Forderung nach einem sofortigen Stopp unfreiwilliger „normalisierender“ medizinischer Eingriffe an intergeschlechtlichen Menschen. Doch das Gesetz sieht viele Ausnahmen, Lücken und Hintertüren vor, wo weiter operiert werden kann – es gibt also noch viel zu tun!

#### MEHR ZUM THEMA

„Was bedeutet Intergeschlechtlichkeit?“, Sendung „Auf Klo“ vom 31.1.2019, Interview mit inter\* Aktivist\*in Audrey, [www.youtube.com/watch?v=7Fbc376gcVs](http://www.youtube.com/watch?v=7Fbc376gcVs)

Ina Schneider, Elisa Barth, Ben Böttger, Dan Christian Ghattas (Hrsg.): **Inter. Erfahrungen intergeschlechtlicher Menschen in der Welt der zwei Geschlechter**, Berlin, NoNo Verlag, 2013

Hida Vilorio: **Born Both: An Intersex Life, Autobiographie**, hachette books, New York/Boston 2017, [www.hachettebooks.com/titles/hida-vilorio/born-both/9780316347846/](http://www.hachettebooks.com/titles/hida-vilorio/born-both/9780316347846/)



**Robi Lüdtkke ist inter\* und seit März 2021 im Team der Inter\*Trans\*Beratung QueerLeben der Schwulenberatung Berlin. Robi berät alle Menschen, die Fragen rund ums Thema Intergeschlechtlichkeit und Variationen der Geschlechtsmerkmale haben, speziell inter\* Personen, aber auch Fachkräfte und Angehörige. Robi ist systemischer Berater in Ausbildung am Berliner Institut für Familientherapie und hat einen Abschluss in Interdisziplinären Lateinamerikastudien (M.A., Freie Universität Berlin). Ferner ist er Mitglied bei TransInterQueer e. V.**



# queer

## Schimpfwort, Kampfbegriff, Wissenschaft, Partymotto – und Vision

von Noemi Molitor

Der Begriff „queer“ hat in seiner Beziehung zu Fragen geschlechtlicher und sexueller Vielfalt eine entscheidende Wandlung durchgemacht: Einst Schimpfwort, wurde „queer“ Ende der 80er in den USA zum Kampfbegriff. „We’re here. We’re queer. Get used to it!“ riefen Aktivist\*innen in den Straßen von New York.

Auf Englisch bedeutete „queer“ lange so viel wie „merkwürdig“, „befremdlich“ oder „verdächtig“. Es ist unter anderem mit dem lateinischen „torquere“ („durchqueren“) und dem deutschen „quer“ (wie „schräg“ oder „quer liegend“) verwandt. Ähnlich wie das deutsche Adjektiv „pervers“ wurde (und wird) „queer“ im englischsprachigen Raum auch verwendet, um trans Menschen und Formen nicht-heterosexueller Sexualität und Begehren abzuwerten.

In politischen Bewegungen und akademischen Kontexten erfuhr „queer“ in den 90ern eine Umwertung: Aktivist\*innen und Wissenschaftler\*innen thematisierten die Pathologisierung, Kriminalisierung und Entrechtung von sexuellen Lebensweisen, unkonventionellen Genderidentitäten und Körperlichkeiten, die nicht den gesellschaftlichen Normvorstellungen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit entsprechen.

Sie zeigten auf, wie tief Formen der sozialen Kontrolle und kulturellen Normierung in der Medizin- und Rechtsgeschichte verwurzelt sind. So entstand zum Beispiel im 19. Jahrhundert die Vorstellung sexueller „Typen“ oder „Wesenszüge“. Solche Formen der Klassifizierung verknüpften sich mit kolonialen Ideologien:

Die Figur einer „wilden“ Sexualität, die es zu missionieren galt, diente dazu, die weiße bürgerliche Kleinfamilie als „zivilisiert“ und überlegen darzustellen.

Diesen Vorstellungen stellten die neuen queeren Bewegungen und Forschungsrichtungen subkulturelles Wissen entgegen, das (Über-)lebensformen wie queere Wahlfamilien und subversive – man könnte auch sagen: quer liegende – Lesarten von Kunst- und Kulturproduktionen in den Vordergrund rückte. Queer, das war Anderssein statt Anpassung: nicht „Wir sind doch genau wie ihr!“, sondern ein selbstbewusstes „Wir leben anders, kommt damit klar“.

### Ist „queer“ also einfach ein Sammelbegriff für LGBTIQAA? Ja und nein. Es kann sehr unterschiedlich sein, was mit „queer“ gemeint wird.

Heute ist der „queerness“ eine ganze Denkrichtung, die „Queer Theory“, gewidmet; politische Gruppen legen Wert darauf, sich als „queer“ und nicht (nur) als schwul oder trans zu bezeichnen; populäre Fernsehsendungen wie „Queer Eye“ tragen das Adjektiv „queer“ im Titel. Während „queer“ also lange ein negatives Wort war, ist es heute auch im deutschsprachigen Raum ein positiv besetzter Begriff der Selbstaneignung – mit vielen verschiedenen Verwendungsweisen – von Partymotto bis Wissenschaft.

Ist „queer“ also einfach ein Sammelbegriff für LGBTIQAA? Ja und nein. Wie die genannte Bandbreite von Anwendungen andeutet, kann es sehr unterschiedlich sein, was eine Person oder Gruppe mit „queer“ meint. Einige Menschen bezeichnen sich als queer, um zu verdeutlichen, dass ihr Verständnis von Gender und Sexualität offen ist und über die Unterscheidung von „weiblich“ vs. „männlich“ oder „heterosexuell“ vs. „homosexuell“ hinausgeht. Denn auch die Idee von „gleichgeschlechtlicher“ oder „gegengeschlechtlicher“ Liebe basiert auf einer Aufteilung der Menschen in ausschließlich zwei Geschlechter.

Eine queere Haltung geht also einen Schritt weiter als „gay Pride“ und „Coming-out“: Statt sexuelle Identität oder Gruppenzugehörigkeiten als gegeben zu betrachten, geht es darum, Strukturen wie Sexismus, Heteronormativität, Rassismus und Klassismus zu untersuchen, die – häufig in Wechselwirkung miteinander – Ideen von „Abweichung“ erst hervorbringen. Simone de Beauvoirs Feststellung „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ folgend, lautet die Frage nicht so sehr, was ich „bin“, sondern wie ich „gemacht werde“ beziehungsweise mein Gender „mache“, also sozial einübe.

Ein entscheidender Anstoß der Gender- und Queer Studies ist es also, unser Denken über Sexualität, Begehren und Geschlecht zu verkomplizieren, über Identität hinaus zu denken und stattdessen zu fragen, wieso ein unkonventioneller Geschlechtsausdruck, zum Beispiel bei Kindern, so häufig als Anzeichen einer nichtkonventionellen Sexualität verstanden wird, die es abzuwenden gilt.

Wie die normative Gleichung „weiblich = Frau = feminin = heterosexuell“ zeigt, schließen sich an ein bei der Geburt zugeschriebenes Geschlecht unterschiedliche pädagogische und gesellschaftliche Erwartungen an das Leben einer Person an. Geschlechterdefinitionen sind dabei stark reglementiert: Welche Körper sich wie zeigen dürfen, unterliegt gesellschaftlichen und (gesundheits-) rechtlichen Normen, die zum Teil mit Gewalt ausgeübt werden. Von Menschen, deren Körper sich in die medizinischen Vorstellungen von „männlichen“ oder „weiblichen“ Körpern einordnen lassen, wird erwartet, entsprechend als „Männer“ oder „Frauen“ zu leben. Gleichzeitig werden intergeschlechtliche Menschen, deren Körper in den gängigen Modellen keinen Platz finden, zum Problem gemacht, anstatt zu hinterfragen, wieso Medizin und Gesellschaft nicht längst geschlechtliche Vielfalt als Norm anerkennen und die körperliche Selbstbestimmung aller Geschlechter schützen.

„Queer“ heißt also nicht unbedingt „Identität als“, sondern eher „Identifizieren mit“ – und zwar mit einer Kritik der Verhältnisse, die nichtkonforme Geschlechter und Sexualitäten zum Problem erklären. Ohne ein binär gedachtes Zweigeschlechtermodell bräuchte es keine erzwungene Einteilung von Körpern in ausschließlich zwei Geschlechter mit kongruenten Gender und Begehrensrichtungen.

Eine queere Perspektive behält im Blick, dass Geschlechternormen ständig im Wandel und damit instabil sind. Sie schärft auch das Bewusstsein dafür, dass das

heutige Denken in geschlechtlichen und sexuellen Kategorien eng mit einer eurozentrischen Wissenschaftsgeschichte verbunden ist, die Klassifizierungen und Hierarchien produziert. Sie fragt nach den Kontinuitäten dieser Strukturen – von der Exotisierung von queeren People of Color in Dating-Apps bis hin zu den Erwartungen eines toleranten Mainstreams, stets klar als LGBTIQAA erkennbar zu sein.

Queeres Denken bewegt sich zwischen den Zeilen, sucht nach dem „Mehr“ an Bedeutungen, nach Überschuss und neuen Gesellschaftsmodellen. Darum schreiben queere Bewegungen tradierte Diskurse, also die Geschichten über Gender und Sexualität, die sich durchgesetzt haben, immer dann um, wenn die Gesellschaft keine Modelle zulässt, in der sich Geschlecht und Begehren anders erzählen und leben lassen.

### MEHR ZUM THEMA

**Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Suhrkamp, 1991**

**Annemarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung, Querverlag, 2001**

**Wissensnetz und Informationspool zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und geschlechtlicher Vielfalt: [www.regenbogenportal.de](http://www.regenbogenportal.de)**



**Dr. Noemi Y. Molitor ist Künstler\*in und Journalist\*in. Sie studierte Gender Studies und Europäische Ethnologie in Berlin und den USA mit den Schwerpunkten postkoloniale Theorie und Queer Art. 2015 kuratorisch-wissenschaftliche Mitarbeit bei der Berliner Doppel-Ausstellung „Homosexualität\_en“. 2020 promovierte sie zum Lusterleben in der abstrakten Malerei an der Emory University. [www.noemiyokomolitor.com](http://www.noemiyokomolitor.com)**



# asexuell

## Kein Verlangen nach sexueller Interaktion

von Carmilla DeWinter

Wer zum ersten Mal den Begriff „Asexualität“ hört, ist meist verwirrt. Der Gedanke, dass eine Person „ohne Sexualität“ sein könnte, scheint gegen alles zu verstoßen, was die Gesellschaft als selbstverständlich annimmt.

Gewöhnlich meint eine Person, die sich als asexuell beschreibt, jedoch nicht, dass sie ohne Sexualität ist. Der Begriff stammt zwar aus der Biologie und wurde im 19. Jahrhundert zuerst für Menschen geprägt, die vor der Pubertät kastriert wurden. Seitdem hat sich die Bedeutung aber weg vom Körper hin zu Verlangen und Verhalten bewegt. In Alfred Kinseys Studien aus den 1940er- Jahren begegnet uns die Gruppe X: Menschen, die weder Sex hatten noch sexuelle Reaktionen zeigten. Michael Storms entwarf auf dieser Grundlage in den 1970ern sein Modell der sexuellen Orientierung. Er versteht die Anziehung zum gleichen und die Anziehung zu anderen Geschlechtern als je eine X- und Y-Achse. Wenn es Menschen gibt, die auf beiden Achsen eine sehr hohe Anziehung aufweisen (zum Beispiel bisexuelle Menschen), muss es auch solche geben, die auf beiden Achsen keine oder sehr wenig Anziehung aufweisen. Die derzeitige Diskussion über Asexualität bewegt sich auf dieser theoretischen Basis.

Asexualität bedeutet, dass ein Mensch keine oder nur sehr geringe sexuelle Anziehung verspürt und/oder kein Verlangen nach sexueller Interaktion hat. Dies beschreibt zunächst einmal eine Wahrnehmung: Eine asexuelle Person betrachtet andere selten bis gar nicht auf sexuelle Weise. Und/oder es beschreibt, wie asexuelle Menschen bevorzugt ihre Beziehungen gestalten:

### Spätestens seit Freud hat sich die Annahme durchgesetzt, dass sexuelles Begehren in allen gesunden Menschen vorhanden sei. Es erfordert einige Mühe, derlei Annahmen zu hinterfragen.

Für ihre zwischenmenschlichen Bindungen ist Sex nachrangig oder überhaupt kein Kriterium.

Die beiden Erklärungen überlappen sich, aber es gibt Menschen, die sich nur in einer davon zu Hause fühlen. Zwischen „wenig“ und „kein“ entsteht eine Grauzone, die meist als „gray-A“ benannt wird. Einige Menschen entwickeln sexuelle Anziehung zudem erst, wenn sie zu einem Menschen eine vertrauensvolle Bindung aufgebaut haben. Diese Erfahrung heißt „Demisexualität“.

Weiterhin gibt es asexuelle Menschen, die sich verlieben und romantische Beziehungen suchen, und solche, die es nicht tun. Dass Menschen sich nicht verlieben oder ihre Beziehungen nicht auf romantischer Basis führen oder keine Partnerschaft suchen, ist eine von Asexualität unabhängige Erfahrung, nämlich Aromantik. Es gibt also Personen, deren romantische und sexuelle Anziehung voneinander getrennt sind.

Manche asexuellen Menschen sind von Sex abgestoßen und vermeiden deswegen sexuelle Beziehungen, andere können sich Sex unter gewissen Umständen durchaus vorstellen. Spaß an manchen sexuellen Praktiken oder an BDSM, Verliebtheit und Selbstbefriedigung sind demnach keine Ausschlusskriterien für Asexualität. Einige tun es eben, einige nicht.

Um auf diese Vielfalt an Erfahrungen hinzuweisen, gibt es den Begriff „asexuelles Spektrum“. Gelegentlich werden das aromantische und das asexuelle Spektrum mit „aspec“ gemeinsam adressiert.

### Wegen der genannten Vorurteile outen sich asexuelle Jugendliche eher selten. Wie also ein sicheres Umfeld schaffen, um die jungen Menschen nicht mit ihren Zweifeln allein zu lassen?

Asexualität ist relativ selten – Studien verweisen auf etwa ein Prozent der Bevölkerung. Über abwesendes Begehren wird außerdem selten gesprochen. Spätestens seit Freud hat sich die Annahme durchgesetzt, dass sexuelles Begehren in allen gesunden Menschen vorhanden sei. Es erfordert einige Mühe, derlei Annahmen zu hinterfragen. Daher sind asexuelle Menschen oft eigenen oder fremden Zweifeln an ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit ausgesetzt. Nach derzeitigem wissenschaftlichen Stand gibt es aber keine feststellbare Ursache. Wie bei Homosexualität scheint eine Vielzahl von Faktoren beteiligt.

Fragen, ob die asexuelle Person sich ganz sicher sei, ob das nicht eine Phase sei oder ob diese oder jene Diagnose oder Erfahrung vorliege, sollten verantwortungsvolle Lehrkräfte daher vermeiden. Tatsächlich ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die asexuelle Person einen großen Leidensdruck hat und dieser sich in einer Depression, Angststörung oder Suizidgedanken zeigt. Die asexuelle Person ist also nicht asexuell, weil sie krank ist, sondern sie ist krank, weil sie aufgrund ihrer Asexualität Minderheitenstress erlebt.

Wegen der genannten Vorurteile outen sich asexuelle Jugendliche eher selten. Wie also ein sicheres Umfeld schaffen, um die jungen Menschen nicht mit ihren Zweifeln allein zu lassen? Tatsächlich ist Asexualität nicht nur einen Hinweis in der Sexualkunde wert. Gelegentlich stolpern wir bei der Lektüre – wie bei Shakespeares Hamlet – über Figuren, die nicht verheiratet sind oder eine Hochzeit vehement ablehnen. Wie verändert sich die Interpretation eines Textes, wenn wir diese Aussagen ernst nehmen und Figuren als asexuell oder aromantisch lesen?

Und schon der Verzicht auf Formeln wie „alle wollen“ oder ein Hinweis, dass es asexuelle Menschen gibt, die eine Sache eventuell nicht wollen, ist viel wert, ob im Sprachunterricht, Geschichte oder Religion.

Junge asexuelle Menschen in Deutschland sind oft Teil englischsprachiger asexueller Online-Communitys. Hier werden Erfahrungen ausgetauscht und neue Begriffe gesucht. Selbstverständlich gibt es auch Streit. Kleine, aber laute Teile des übrigen LGBTIQAA-Spektrums sprechen asexuellen Menschen grundsätzlich das Recht ab, ihre Räume zu nutzen oder sich als „queer“ zu benennen, obwohl zahlreiche Erlebnisse (wie das Coming-out) sehr ähnlich verlaufen.

So gibt es auch asexuelle Menschen, die sich nicht als „queer“ ansehen und nicht als Teil der LGBTIQAA-Bewegung subsumiert werden möchten. „Asexuell“ ist immer eine Selbstbeschreibung. Von „Fremddiagnosen“ ist also abzusehen, wohingegen es nie schadet, Menschen auf Informationsmaterial oder den Begriff hinzuweisen.

#### MEHR ZUM THEMA

**Verein zur Sichtbarmachung des asexuellen Spektrums: [www.aktivista.net](http://www.aktivista.net)**

**Carmilla DeWinter: Das asexuelle Spektrum. Eine Erkundungstour. Marta Press, 2021**

**[www.asexuality.org](http://www.asexuality.org) – Forum und einführende Artikel auf Englisch**



**Carmilla DeWinter hat neben Romanen und Kurzgeschichten auch ein Sachbuch über Asexualität veröffentlicht und lebt in Pforzheim. Unter ihrem bürgerlichen Namen gehört sie zu den Gründungsmitgliedern von Aktivista n.e.V., dem Verein zur Sichtbarmachung des asexuellen Spektrums.**

# A

# Allies

## Praktische Solidarität – was kann ich, wie soll ich?

von Sibel Schick

Solidarität ist ein Handwerk und will gelernt werden. Eine gute Verbündete („Ally“) zu sein, erfordert eine Auseinandersetzung mit sich und der eigenen sozialen Umgebung. Dieser Lernprozess ist leichter, als er klingt, außerdem ist er sehr fruchtbar.

Um der Diskriminierung ein Ende zu setzen, müssen wir zusammenarbeiten, einander zuhören und aufeinander zugehen. Dabei tragen privilegiere Menschen eine größere Verantwortung, weil sie von diskriminierenden Strukturen profitieren, auch unbewusst. Deshalb gilt: Je höher auf der gesellschaftlichen Machtpyramide, desto größer die Verantwortung, desto zugänglicher und einsichtiger müssen Sie sein.

Der erste Schritt zum solidarischen Miteinander ist, sich mit dem eigenen Ich auseinanderzusetzen: Finden Sie heraus, wo Sie stehen. Dafür müssen Sie sich fragen: *Welche Privilegien habe ich?* Beziehungsweise: *Welche Diskriminierungserfahrungen muss ich nicht machen?* Ein Privileg bedeutet lediglich, dass man aufgrund bestimmter Eigenschaften keine Ausgrenzungserfahrungen machen muss. Diese Eigenschaften können folgende sein: Hautfarbe, Geschlecht, (vermeintliche) Religionszugehörigkeit, Klasse, Migrations- oder Fluchterfahrung, sexuelle Orientierung, chronische Krankheit(en) oder Behinderung(en). Mehrere dieser Eigenschaften können in einer Person gleichzeitig auftauchen (Intersektionalität).

Sobald Sie wissen, wo Ihr Platz in der gesellschaftlichen Machthierarchie ist, wissen Sie auch, wer darüber und darunter liegt. Das ist wichtig, denn wir sind weder

gleich noch gleichgestellt. Diskriminierung, alltäglich sowie strukturell, findet statt, auch wenn wir ihr aus dem Weg gehen. Daher ist es wichtig, diese Hierarchien wahrzunehmen, statt zu verleugnen. Nur so können wir sie bekämpfen. Rassismus existiert, auch wenn wir „keine Farben sehen“. Queerfeindlichkeit existiert, auch wenn für uns „alle gleich sind“.

Sobald Sie herausgefunden haben, über welche Privilegien Sie verfügen, muss eine weitere wichtige Frage folgen: *Wie kann ich meine Privilegien im Sinne von Menschen, die diskriminiert werden, einsetzen?*

Welche Privilegien habe ich?

Welche Diskriminierungserfahrungen muss ich nicht machen?

Wie kann ich meine Privilegien im Sinne von Menschen, die diskriminiert werden, einsetzen?

Ein Beispiel: Eine cis Person, der bei der Geburt das richtige Geschlecht zugeschrieben wurde, ist in dem Sinne privilegiert, dass ihre Geschlechtsidentität nicht gesellschaftlich oder institutionell infrage gestellt oder verleugnet wird. So spart eine cis Person viele Diskriminierungserfahrungen in diesem Zusammenhang und ist somit privilegiert. Etwas Solidarisches, was eine cis Person machen kann, ist einzusehen, dass sie cis ist, anstatt diese Markierung der Privilegien als Beleidigung oder gar Diskriminierung zu diffamieren. Dazu gehört auch, Menschen mit richtigen Namen und Pronomen anzusprechen.

Cis Personen sitzen zudem auch mehrheitlich an den Hebeln beziehungsweise besetzen wichtige Posten, um einen positiven gesellschaftlichen Wandel in den Gang setzen zu können. Außerdem sind cis Personen nicht von dem Stigma betroffen, von dem trans oder nichtbinäre Menschen betroffen sind, daher hört ihnen die Mehrheitsgesellschaft eher zu. Ernstgenommen zu werden ist ein Privileg, daher ist es wichtig, dass sie mit anderen cis Personen über transgeschlechtliche und binäre Stereotype sprechen. Transgeschlechtliche und nichtbinäre Menschen sind auch überproportional von Armut und Obdachlosigkeit gefährdet und betroffen. Als cis Person können Sie ihnen auch in dieser Hinsicht Türen öffnen: Vernetzen Sie sich mit ihnen, nehmen Sie sie in Ihren Netzwerken auf, helfen Sie ihnen bei der Arbeitssuche durch Empfehlungen.

### Wenn Ihr Umgang mit marginalisierten Menschen kritisiert wird, hören Sie zu und denken Sie nach, bevor Sie beleidigt reagieren und die Kritik mit diversen Ausreden von sich weisen.

Um das alles gut und effektiv zu können, sollten Sie Bücher und Artikel über Diskriminierung lesen und mit betroffenen Menschen sprechen. Das, was Sie für richtig halten, könnte am Ende falsch sein. Das ist nicht schlimm, gerade dafür werden ja die ganzen Publikationen wie diese, die Sie in der Hand halten, herausgegeben. Für die Vernetzung können Sie beispielsweise Organisationen kontaktieren. Außerdem finden Sie am Ende dieses Textes ein paar Quellen (über die Sie bestimmt an andere Quellen herankommen würden). Bei Unsicherheiten stellen Sie einfach Fragen. Wenn Ihr Gegenüber keine Ressourcen hat, um Ihre Fragen zu beantworten, akzeptieren Sie das so.

Solidarität ist essenziell, allerdings darf sie nicht paternalistisch und gewaltvoll sein. Also begegnen Sie Menschen, die trans oder nichtbinär sind, lesbisch oder schwul, inter\*oder asexuell, auf Augenhöhe. Wenn Ihr Umgang mit marginalisierten Menschen kritisiert wird, hören Sie zu und denken Sie nach, bevor Sie beleidigt reagieren und die Kritik mit diversen Ausreden von sich weisen.

Die Kritik abzuweisen kann unterschiedliche Ursachen haben. Es kann daran liegen, dass Sie die Kritik nicht nachvollziehen können, weil Sie keinen realen Bezug zu der geschilderten Situation haben. Sie können nicht zu jeder Ausgrenzung einen realen Bezug haben, deshalb sollte das nicht Ihr Anspruch sein. Vertrauen Sie einfach darauf, dass marginalisierte Menschen zurechnungsfähig sind und wissen, wovon sie reden.

Eine weitere Ursache, die Kritik kategorisch abzulehnen, kann die „Absicht“ sein: Sie haben es gut gemeint und so können Sie gar nicht verletzen. In der Realität aber handeln Sie aus einer Machtposition heraus und sind daher den besten Intentionen zum Trotz nicht davor gefeit, andere zu verletzen. Sich immer wieder daran zu erinnern ist ein wichtiger Teil dieses Prozesses. Aus Ihrer eigenen guten Absicht auf den bösen Willen Ihres Gegenübers zu schließen, wird in den meisten Fällen eine Umkehr des Täter\*innen-Opfer-Verhältnisses sein. Um die gesellschaftlichen Machtverhältnisse in solidarischer Zusammenarbeit nicht zu reproduzieren, müssen Sie Ihr Gegenüber und dessen Kritik ernstnehmen.

Bei Kritik von Ihren Absichten zu sprechen, lenkt vom Thema ab und individualisiert strukturelle Probleme. Akzeptieren Sie Ihre Fehler, um daran zu wachsen, denn diese machen nicht aus, wer Sie sind – Ihr Umgang damit aber tut es. Kritik nicht ernstzunehmen spaltet uns. Vergessen Sie nicht: Bei Solidarität geht es um jene Menschen, die marginalisiert, diskriminiert und stigmatisiert werden.

#### MEHR ZUM THEMA

„Unter anderen Umständen“, Podcast von Felicia Ewert und Sibel Schick

Bündnis der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen [www.befah.de](http://www.befah.de)

Tupoka Ogette: **exit RACISM. Rassismus-kritisch denken lernen, Unrast, Münster 2017**



Sibel Schick kam 1985 in Antalya auf die Welt und lebt seit 2009 in Deutschland. Sie arbeitet als Autorin, Journalistin und Social-Media-Redakteurin. Ihr Buch „Hallo, hört mich jemand?“ erschien 2020 bei Edition Assemblage.

## Symbole

Über die Jahrhunderte haben queere Bewegungen zahlreiche identitätsstiftende Symbole hervorgebracht. Einige der bekanntesten lösen die Geschlechterbinarität unter Rückgriff auf die antiken astronomischen Planetensymbole auf.



Lesbisch



Gay / Schwul



Trans



Inter



Bisexuell weiblich



Bisexuell männlich



Asexuell



Allies

## Flaggen

Es gibt nicht nur einen Regenbogen! Neue queere Bewegungen interpretieren das alte Pride-Symbol jeweils um.



**aromantisch**

Aromantisch sind Personen, die keine romantische Anziehung zu Anderen verspüren, oder nur unter bestimmten Umständen.



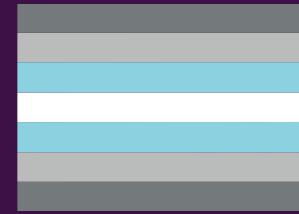
**asexuell**

Asexualität bedeutet, dass ein Mensch keine oder nur sehr geringe sexuelle Anziehung verspürt und / oder kein Verlangen nach sexueller Interaktion hat.



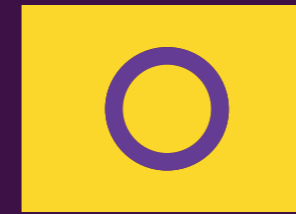
**bisexuell**

Bisexuelle fühlen sich von (mindestens) zwei Geschlechtern angezogen. Ihre Anliegen wurden auch in der Queer-Community lange in Frage gestellt.



**demiboy**

Das Präfix demi- beschreibt Menschen, die sich teilweise mit einem Geschlecht identifizieren, sich aber auch als nicht-binär fühlen.



**inter\***

Personen mit körperlichen Geschlechtsmerkmalen, die sich nicht als nur männlich oder nur weiblich einordnen lassen. Die Geschlechtsidentität ist hiervon unabhängig.



**neutrois**

„Neutrois“ ist eine nicht-binäre Geschlechtsidentität, deren Angehörige sich klar einem dritten, neutralen Geschlecht zugehörig wahrnehmen.



**pansexuell**

Pansexualität beschreibt Menschen, die andere Personen unabhängig von deren Geschlechtsidentität emotional und / oder sexuell begehren.



**polyamor**

Menschen, die außerhalb klassischer Zweierkonstellationen lieben (wollen), verstehen sich oft auch als queer.



**demigirl**

Neben Demiboy und -girls gibt es noch viele weitere Demi-Identitäten, etwa Demimasc.



**demisexuell**

Demisexualität ist eine Orientierung zwischen Asexualität und Allosexualität. Körperliche Anziehung entsteht hier nur bei vorhergehender emotionaler Bindung.



**gay men pride**

Um schwule (Cis-) Männer als Bestandteil der Queercommunity abzubilden, wurden viele unterschiedliche Symbole geschaffen, darunter die „Gay Men Pride Flag“.



**genderfluid**

Ein „mobiles“ Geschlecht, das sich in Abhängigkeit von Situation und Personen ändern kann. Zeitweise Identifikation als z.B. männlich / weiblich ist möglich.



**polysexuell**

Sich zu Personen mehrerer (aber nicht aller) Geschlechter hingezogen fühlen. Der Begriff wird oft als Alternative zu „bisexuell“ verwendet, da er weniger heteronormativ ist.



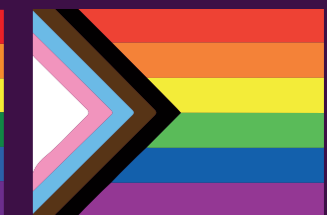
**more colours, more pride**

Zu oft wurde die queere Emanzipationsgeschichte „weiß“ gewaschen: Dabei standen etwa Schwarze trans Menschen im Zentrum der Stone Wall Riots. Diese Flagge wirbt für die Interessen queerer BIPOC.



**Regenbogenflagge**

Die Vereinnahmung der klassischen Regenbogenflagge durch Konzerne und staatliche Einrichtungen hat zu neuen Entwürfen geführt, die ihre politische Radikalität erhalten wollen.



**progress-flag**

Die Progress Pride Flag soll etwa die Anliegen von trans und BIPOC stärker betonen.



**genderqueer**

Personen, die sich nicht in ein zweigeschlechtes Modell einordnen lassen wollen, bezeichnen sich als genderqueer, nichtbinär oder nonbinary („enby“). Eine Vielzahl von Pronomen ist möglich.



**genderqueer**

Die Vielzahl nichtbinärer Geschlechtsidentitäten hat auch zu vielen unterschiedlichen Flaggenmotiven geführt, von denen wir hier nur drei wiedergeben.



**nonbinary**

Nichtbinär ist man unabhängig von persönlichem Geschlechtsausdruck, Orientierung, Geschlechtsmerkmalen oder dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht.



**hetero-ally**

Auch „straight ally“: Personen, die sich als cis und hetero identifizieren, aber dennoch Anliegen der LGBTIQ-Community unterstützen wollen.



**intersex inclusive pride**

2021 wurde sie um das Symbol für Inter\* als besonders marginalisierte Gruppe ergänzt.



**queere Weiblichkeit**

Ein jüngerer Entwurf, der alle Weiblichkeiten, von demi über trans zu nicht-binär umfassen soll und am astrologischen Symbol für Ceres orientiert ist, das viele Demifrauen verwenden.



**trans**

1999 von Monica Helms gestaltet, ist diese Flagge das bekannteste Symbol für trans Emanzipation. Zwischen dem binären Blau und Rosa steht der weiße Streifen für die Transition.



# Coming-out als Chance

Warum es für queere Menschen in Sachen Sexualität und Beziehung Vorteile hat, nicht „normal“ sein zu müssen

von Dirk Ludigs

Queere Menschen müssen sich mit ihren Körpern, den gesellschaftlichen Vorstellungen von Geschlecht, mit Fragen von Sexualität und Beziehung in ihrem Leben immer wieder bewusst auseinandersetzen. Cis-heterosexuelle Menschen müssen das nicht so sehr – dafür fehlt ihnen aber auch oft der Erkenntnisgewinn, der damit einhergeht.



185 Schauspieler\*innen, darunter viele bekannte Namen, haben sich am 5. Februar 2021 im Magazin der Süddeutschen Zeitung als lesbisch, schwul, bisexuell, nicht-binär, trans oder queer geoutet. In einem gemeinsamen Manifest erklärten sie, noch immer mangle es an einer lebensnahen Repräsentanz queerer Menschen in Film und Fernsehen, noch immer würden sie von Sendern und Agenturen davor gewarnt, ihr Queersein öffentlich zu machen, noch immer sei die Angst vor dem Karriere-Ende groß.<sup>1</sup>

Der Vorgang ist, mehr als 50 Jahre nach der Entschärfung des Paragraph 175 im Strafgesetzbuch und fast vier Jahre nach Einführung der Ehe für alle, durchaus bemerkenswert. Er wirft, zusammen mit den teils hasserfüllten Reaktionen im Netz, ein Scheinwerferlicht auf die Tatsache, wie wenig „Normalität“ bis heute in das Leben queerer Menschen Einzug gehalten hat.

Heteronormativität, die Vorstellung also, es gäbe zwei grundlegend voneinander getrennte Geschlechter, männlich und weiblich, die schon bei der Geburt an den Genitalien abzulesen sind und die sich sexuell und in Liebesdingen aufeinander beziehen, prägt bis heute die westlichen Gesellschaften. Homosexuelles Begehren, trans oder inter\* Körper, queere Geschlechtlichkeiten, polyamouröse Beziehungen – all das wird zuvorderst als Abweichung von dieser Norm wahrgenommen und verstanden. Die homosexuelle Liebe bleibt „the love that dare not speak its name“ (Lord Alfred Douglas, 1892), die Körper von trans und inter\* Personen bleiben öffentlich unsichtbar.

Für queere Menschen bedeutet das: Trotz jahrzehntelanger Emanzipationsbemühungen sind sie noch immer in hohem Maß vulnerabel, werden öfter zum Opfer von Mobbing und körperlicher Gewalt, leiden häufiger an Depressionen und führen seit Jahrzehnten die Suizidstatistiken an, besonders die unter Jugendlichen – und all das umso mehr, je stärker sie aufgrund ihres Verhaltens und Erscheinens als abweichend wahrgenommen werden.<sup>2</sup> Die Suizidstatistiken zeigen, dass unter queeren die trans Menschen am meisten gefährdet sind.

## Das Anderssein erleben

Queers erkennen in der Regel sehr früh im Leben, spätestens aber mit der Pubertät, dass sie mit ihren Körpern und Geschlechtsidentitäten, ihren romantischen und sexuellen Orientierungen von der alle Lebensbereiche durchdringenden Heteronormativität abweichen. Auch sie erleben ihr so-Sein zunächst meist als Differenz oder Irritation, nicht selten als Mangel. Lange bevor sie in Familie, Schule oder Beruf ein öffentliches Coming-out haben, gehen sie durch ein inneres Coming-out, eine Lebensphase, in der sie sich notgedrungen mit all den Fragen bewusst auseinandersetzen müssen, die sich aus dem Erleben dieser Differenz für sie ergeben.

Der Unterschied zwischen dem, was Familie, Freunde, Gesellschaft an sie herantragen, und dem eigenen Empfinden wird dabei zwar häufig als Problem erlebt, erzeugt aber nicht zwangsläufig Leidensdruck. Im

Gegenteil, es kann auch bedeuten, sich der eigenen Spielräume früher bewusst zu werden: Ich kann Dinge selbst entscheiden und gestalten und dadurch zu mir selber kommen. Wenn ich zum Beispiel die Möglichkeit habe, mein Mann-, Frau- oder Nichtbinär-Sein zu antizipieren, selbst zu gestalten, dann bietet das die Chance, mich auf das zu konzentrieren, worauf ich Lust habe. Ich versetze mich in die Lage, meine eigenen Bedürfnisse zu erkennen, aber auch meine eigenen Grenzen.

Dieses innere Coming-out ist im besten Fall also ein Zurückweisen der eigenen und fremden heteronormativen Vorstellungen und ein Prozess der Aneignung des eigenen Andersseins. Für cis Lesben und cis Schwule geht es dabei in erster Linie um die Akzeptanz ihrer romantischen Sehnsüchte, ihrer Vorstellungen von Sexualität und Beziehung und um die Akzeptanz oder Zurückweisung bestehender sozialer Zuschreibungen und Rollenmodelle. Für trans und nichtbinäre Personen geht es darüber hinaus auch darum, ein neues Verhältnis zum eigenen Körper zu entwickeln, um das Erleben (oder auch Nicht-Erleben) von Gender- und Körperinkongruenz der -dysphorie, dem Wunsch nach Transition. Für inter\* Menschen geht es um eine Rückaneignung des Körpers nach Operationen im Kindesalter, denen nicht zugestimmt wurde, oder ein Leben in einem Geschlecht, für das die aktuelle Gesellschaft kein Konzept hat.

## Immer aber geht es in diesem Prozess des Coming-outs darum, die Fähigkeit zu entwickeln, zu sich selbst zu kommen, sich selbst zu lieben.

Die vorgegebenen Rollenmodelle zu hinterfragen und zurückzuweisen, die fürs Leben Orientierung bieten sollen, ist auch in Bezug auf Beziehung und Partnerschaft nicht unbedingt ein Verlust. Vielmehr zwingt der Prozess queere Menschen, sich sehr früh die Frage zu stellen, was sie in welcher Art von Beziehung eigentlich möchten, anstelle auch hier einfach die heteronormativen Konzepte ihrer Eltern und Familien sowie aus dem sozialen Umfeld zu übernehmen.

### Wichtige Fragen – ein Leben lang

Durch den Coming-out-Prozess ergeben sich auf diese Weise Fragen in Sachen Sexualität und Partnerschaft, die ein Leben lang wichtig bleiben: Warum mache ich das? Für wen mache ich das? Wie hoch ist meine Kompromissbereitschaft? Gebe ich vielleicht aus dem Bedürfnis heraus, mich vollständig zu fühlen, oder weil ich geliebt werden will? Gerade bei trans Personen, die schon län-

ger durch eine Transition gehen, erlebt der Sexualpädagoge und somatische Begleiter Alexander Hahne „das Bedürfnis, sich in Beziehungen nicht länger mit dem kleinsten gemeinsamen Nenner zufrieden zu geben, sondern nach dem größten gemeinsamen Teiler zu suchen.“

Daraus können sich im Verlauf des Lebens weitere Fragestellungen ergeben: Was bedeutet es für eine heterosexuelle Beziehung, wenn ein\*e Partner\*in vielleicht in mittleren Jahren mit einer Transition beginnt? Habe ich nun plötzlich eine schwule oder lesbische Identität? Wie reagiert das berufliche Umfeld, die Freunde, die Kinder? Bin ich trans genug, obwohl ich mit meinem Körper, so, wie er ist, eigentlich zufrieden bin und auch gerne Sex mit ihm habe? Oder muss ich eine ausgeprägte Körperdysphorie haben, um „ausreichend trans“ zu sein?

All diese Prozesse, die im weitesten Sinne zum Coming-out gehören, sind auch deshalb für viele queere Menschen eine Herausforderung, weil nicht nur ihre Umgebung, sondern auch die Sprache selbst nicht ausreichend dafür gerüstet ist, die Auseinandersetzungen mit sich und anderen adäquat zu führen. Das beginnt bei der Suche nach den richtigen Pronomen für die eigene Identität, geht weiter bei der Benennung von Genitalien und Körperbereichen und bei den richtigen Worten für die Verschiedenheit von Beziehungsformen. Heteronormativität und die mit ihr einhergehende Sexualfeindlichkeit haben über die Zeiten auch sprachlos gemacht. Zwischen Gosse und medizinischem Fachjargon fehlt die Ebene, auf der wir über unsere Körper, unsere Sexualitäten und Geschlechter wertfrei und doch wertschätzend sprechen können.

Längst nicht alles ist aufgezählt, was queeren Menschen in ihren Coming-out-Prozessen bewusst werden kann, längst nicht alles wird allen bewusst. Aber nichts von dem, was queere Menschen im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Differenz zu der sie umgebenden Heteronormativität beschäftigt, ist ausschließlich für queere Menschen von Belang. Cis-heterosexuelle Menschen müssen diese Prozesse zwar nicht durchlaufen, profitieren aber dennoch genau so, wenn sie sich auf sie einlassen.

Cis-heterosexuelle Frauen profitieren davon, wenn sie sich ihre Bedürfnisse und ihre Grenzen bewusst machen und beides klar zu benennen lernen. Cis-heterosexuelle Männer empfinden es durchaus als Befreiung, wenn sie nicht stets den Druck verspüren, leistungsbereit sein zu müssen und es ihnen nicht als Schwäche ausgelegt wird, wenn sie heteronormative Bilder von Männlich-

keit kritisch hinterfragen und danach handeln. Manche tun das auch. Doch natürlich fällt es schwerer, sich aus den Denkmustern der Heteronormativität zu befreien, wenn sich zwischen Selbstbild und gesellschaftlichen Normen zunächst anscheinend keine Differenz ergibt, die es auszuloten gilt.

### Vorsprung für queere Menschen

Queere Menschen haben also, bei allen Diskriminierungen, auch einen Vorsprung, und der wurde seit den Neunzigerjahren in vielen Studien immer wieder wissenschaftlich nachgewiesen. Zwar führt die gesellschaftliche Diskriminierung weiterhin zu hohen Raten bei Depressionen und Suiziden, andererseits aber hat das Coming-out, wenn es denn auch nach außen vollzogen wird (going public) einen positiven Effekt auf die Resilienz und damit die Zufriedenheit queerer Jugendlicher, wie eine Studie von 2015 belegt.<sup>3</sup> Eine, allerdings auf cis Männer begrenzte, kanadische Studie hat sogar ergeben, dass offen schwul und bisexuell lebende Männer glücklicher sind als heterosexuelle.

## Vom Coming-out lernen: Auch Cis-Heterosexuelle könnten davon profitieren, sich stärker mit ihrer sexuellen Identität zu befassen.

Noch deutlicher wird die Datenlage, wenn es um Partnerschaft geht. Eine ganze Reihe von Studien kommt seit Jahren übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass homosexuelle Beziehungen im Durchschnitt langlebiger sind als heterosexuelle, dass queere Menschen in Beziehungen besser über ihre Gefühle sprechen können, sich häufiger und vor allem offener über ihre sexuellen Bedürfnisse austauschen und es als weniger problematisch empfinden, wenn sexuelle Wünsche divergieren oder die Partnerschaft für weitere Personen geöffnet wird.

Dr. John Gottman, Gründer des „Gottman Institute“ und des „Love Lab“ der Universität von Washington, studiert die Unterschiede zwischen gleich- und gegen geschlechtlichen Paaren seit über 20 Jahren und kommt zu dem Ergebnis: „Wenn es um Emotionen geht, denken wir, dass diese Paare mit ganz anderen Prinzipien arbeiten als heterosexuelle Paare. Heterosexuelle Paare können möglicherweise viel von schwulen und lesbischen Beziehungen lernen“ (Journal of Homosexuality, 2003). Allerdings erlebt er in den letzten Jahren eine Angleichung zwischen Heteros und Homos, die vielleicht damit zu tun hat, dass durch die höhere Akzeptanz und die Einführung der Ehe für alle (siehe Text über Ehe für alle) der Druck auf homosexuelle Paare, sich hetero-

normativ zu verhalten, gestiegen ist. Ähnlich könnte die zunehmende Normalisierung von Regenbogenfamilien wirken (siehe Text über Regenbogenfamilien, S. 38).<sup>4</sup> Geht der Vorsprung queerer Menschen also mit ihrer Emanzipation verloren? Besser wäre es andersrum: Das Hinterfragen heteronormativer Vorstellungen in all dem, was queere Menschen als ihr(e) Coming-out(s) bezeichnen, scheint eine Menge Vorteile zu bieten. Es wäre schön, wenn mit einem Abbau von Heteronormativität auch ein Abbau heteronormativer Zwänge einherginge.

### MEHR ZUM THEMA

**Jüne Plä: Kommt gut, 1001 Sex-Tipps und Illustrationen für mehr Oohs und Aahs, EMF Verlag, München 2020**

**Dirk Ludigs: Beziehungsweise Sex, E-Book, edition dia 2013**

**Jutta Hartmann (Hg.): Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Studien Interdisziplinäre Geschlechterforschung), Verlag für Sozialwissenschaften 2007**



**Dirk Ludigs** arbeitet als freier Journalist, Autor und Texter unter anderem für verschiedene TV-Formate, taz, Tagesspiegel, die deutsche LGBT-Presse und das Reisemagazin „Merian“. Zuvor war er Nachrichtenleiter des schwulen Senders TIMM und Chefredakteur zweier Magazine, „Front“ und „DU & ICH“. Er ist Bestseller-Autor von Ratgebern, darunter „Ran an den Mann“ (dtv). Außerdem übersetzt er vom Englischen ins Deutsche unter anderem für diverse Filmproduktionen und das Holocaust-Museum in Washington.

1 <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/kunst/actout-protokolle-89819?reduced=true>  
2 <https://jamanetwork.com/journals/jamapediatrics/article-abstract/2704490?widget=personalizedcontent&previousarticle=0>  
3 <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/24691967/>  
4 <https://www.lsvd.de/de/ct/817-Gleichgeschlechtliche-Eltern-Studien-ueber-Kinder-in-Regenbogenfamilien>

# Ehe für alle

Sind Lesben, Schwule und Bisexuelle jetzt gleichberechtigt?



von Josephine Papke

Heiraten und Kinder bekommen – diese Privilegien werden von den meisten heterosexuellen Paaren als ganz normal empfunden. Homosexuellen Paaren wird dies erst seit 2017 ermöglicht. Damals verabschiedete der Bundestag das Gesetz der Ehe für alle – ein Erfolg, der nur durch jahrzehntelange Kämpfe queerer Menschen gelingen konnte. 393 Abgeordnete stimmten dafür, darunter waren 318 Ja-Stimmen der Grünen, SPD und Linkspartei. Von der CDU/CSU stimmten 75 dafür, 225 dagegen. Aber bringt die Ehe für alle wirklich komplette Gerechtigkeit zwischen heterosexuellen und queeren Menschen? Und wie kam es dazu, dass sie erst 2017 eingeführt wurde?

Im Frühjahr 2017 versuchte die Partei Bündnis 90/Die Grünen mit einer Organklage den Großteil des Bundestages dazu zu bringen, sich mit den Gesetzgebungsvorschlägen zur Eheöffnung zu beschäftigen. Dies misslang, etablierte das Thema jedoch als ein zentrales Wahlkampfthema für die Bundestagswahl im September des Jahres. Am 26. Juni 2017 wurde Angela Merkel in einem Live-Talk der Zeitschrift „Brigitte“ eine Zuschauerfrage zur Ehe für alle gestellt. Anstatt das Thema abzublocken, wie sie es sonst immer getan hatte, antwortete Merkel, sie wünsche sich eine Diskussion, die „eher in Richtung einer Gewissensentscheidung“ gehe – was hieß, dass sie offen war für eine Abstimmung im Bundestag ohne Fraktionszwang. Und so wurde am 30. Juni 2017 die Ehe für alle eingeführt. Zwei Jahre später waren bereits mehr als 35.000 gleichgeschlechtliche Paare verheiratet. Der Weg dorthin war allerdings lang.

Dänemark war 1989 das erste Land weltweit, das eine Eingetragene Lebenspartnerschaft für homosexuelle Paare einführt. Der Schwulenverband Deutschland (SVD, heute Lesben- und Schwulenverband Deutschlands, LSVD) und die Bundesarbeitsgemeinschaft Schwule Juristen (BASJ), wollten das Recht auf gleichgeschlechtliche Heirat auch in Deutschland durchsetzen. Um die Dringlichkeit zu bekräftigen, riefen SVD und BASJ am 19. August 1992 zur „Aktion Standesamt“ auf: 250 homosexuelle Paare „stürmten“ die Standesämter in einer queeren Protestaktion, die in den Medien enormes Aufsehen erregte. Die Reaktion der Standesämter und der Amts- und Landgerichte fiel trotzdem negativ aus.

Eine Ausnahme war das Amtsgericht Frankfurt am Main, das eine 1991 veröffentlichte Argumentation des Justizars und langjährigen Vorstandsmitgliedes des SVD Manfred Bruns und des Grünen-Politikers Volker Beck vollständig übernahm. Die Argumentation war, dass sich die Beurteilung von gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung in den letzten zwanzig Jahren grundlegend geändert habe, daher verstoße das Eheverbot bei Gleichgeschlechtlichkeit gegen das Grundrecht der Eheschließungsfreiheit. Als die Frage der Zulässigkeit der gleichgeschlechtlichen Ehe schließlich das Bundesverfassungsgericht erreichte, wurde die Beschwerde nicht zur Entscheidung angenommen: Geschlechtsverschiedenheit sei weiterhin ein elementares Merkmal der Ehe. Es wurde aber erklärt, dass zukünftig Änderungen möglich seien, wenn sich das Verständnis über die Notwendigkeit der Geschlechtsverschiedenheit in der Ehe grundsätzlich ändere.

Öffentliche Diskussionen zeigten allerdings, dass die Dominanzgesellschaft noch weit davon entfernt war. Zuschauer\*innen reagierten immer wieder negativ auf Begriffe wie „Homo-Ehe“, und Veranstalter\*innen weigerten sich, Ausdrucksweisen wie „Rechtliche Absicherung lesbischer und schwuler Partnerschaften“ zu verwenden. Empathie wurde nur in wenigen Punkten empfunden, mehrheitlich über das nicht vorhandene Besuchsrecht im Krankenhaus für gleichgeschlechtliche Partner\*innen.

## Die eingetragene Lebenspartnerschaft ab 2001

Mit der rot-grünen Koalition 1999 bot sich endlich die Gelegenheit, zumindest einen Schritt in Richtung Gleichberechtigung zu machen: 2001 wurde das Lebenspartnerschaftsgesetz verabschiedet. Dieses bildete das erste rechtliche Institut für gleichgeschlechtliche Paare in einer Zweier-Beziehung. Insbesondere die Partei Bündnis 90/Die Grünen hatte sich dafür stark gemacht. Das Gesetz erlaubte eine eingetragene Lebenspartnerschaft, die gleiche Pflichten wie die Ehe, aber weniger Rechte beinhaltete und ein separates Rechtsinstitut darstellte, eine Sondergesetzgebung für lesbische und schwule Paare, was viele queere Personen kritisierten.

Was zunächst wie die Zementierung von Ungleichbehandlung aussah, erwies sich langfristig als kluger Schachzug: In den folgenden Jahren zogen die Grünen und der LSVD vor das Bundesverfassungsgericht, um dort gemäß des Gleichheitsgrundsatzes nach und nach die Rechte der eingetragenen Partnerschaft an die der Ehe anzupassen: Einzelentscheidungen erfolgten in der Erbschaftssteuer, Hinterbliebenenversorgung, Stiefkindadoption, Angleichung des Unterhaltsrechts sowie in der Sukzessivadoption. 2013 fand mit der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur vollständigen Gleichstellung von Eingetragenen Lebenspartnerschaften im Steuerrecht die letzte Angleichung statt: die Einführung des Ehegattensplittings auch für gleichgeschlechtliche Paare. Nur das umfassende Adoptionsrecht fehlte noch.

Allerdings war die Symbolik der Ehe enorm bedeutsam, und zwar für beide Seiten: Für viele konservative Menschen war die Ehe immer eine Sache von Mann und Frau gewesen. Gleichgeschlechtliche Paare argumentierten, ihre Liebe sei keine Liebe zweiter Klasse, also müsse es auch in Sachen Ehe Gleichheit geben. Laut einer im Januar 2017 veröffentlichten Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat sich die mehrheitliche Einstellung zu Lesben, Schwulen und Bisexuellen allmählich verändert: 83 Prozent der Befragten befürworteten die Öffnung der Ehe.

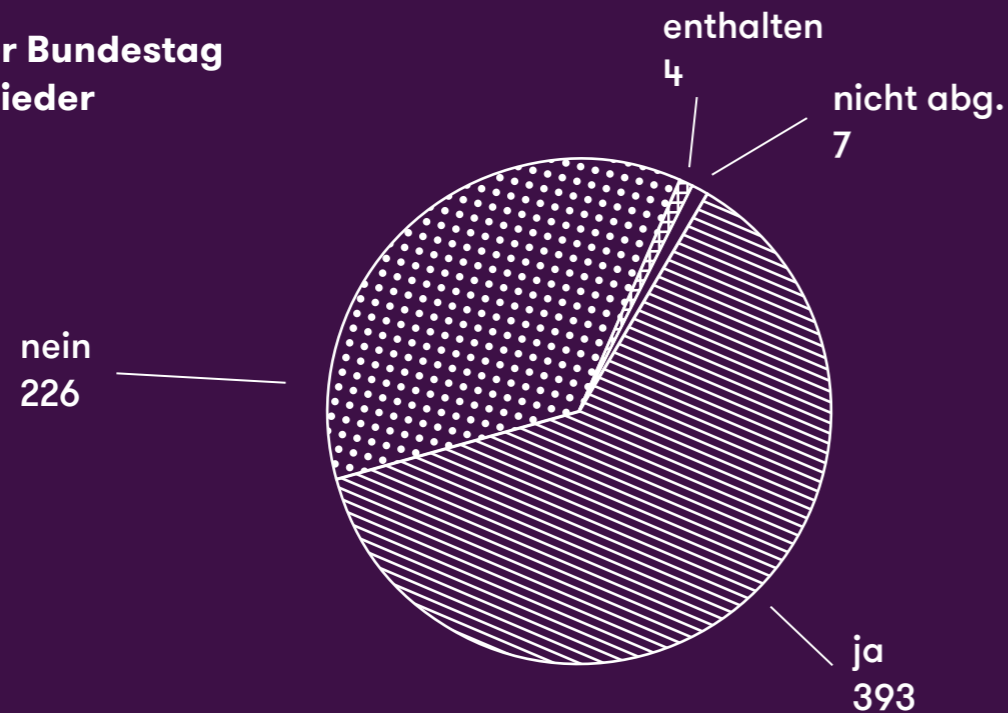
Viele erkannten, dass eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare den bisherigen Ehepaaren nichts wegnimmt, dafür aber den queeren Menschen durchaus etwas gibt. Das zeigt auch eine Studie aus den USA. Massachusetts war 2004 der erste Staat in den USA, der die gleichgeschlechtliche Ehe einführt. Die psychische Gesundheit von schwulen und bisexuellen Männern verbesserte sich in der Zeit danach deutlich: Die Zahl der Depressionen sank um 14 Prozent und Besuche von Ärzten\*Ärztinnen reduzierten sich aufgrund der Stressverminderung um 13 Prozent.<sup>1</sup>

Mehr Sichtbarkeit von LGBTIQA bedeutet gleichzeitig immer auch mehr Gewalt und Druck von rechter Seite. Der Status „verheiratet“ schützt nicht vor Diskriminierung. Denn einige Probleme birgt die Gesetzeslage nach wie vor, zum Beispiel bei der gemeinsamen Elternschaft lesbischer Ehepaare (siehe Text über Regenbogenfamilien S. 38). Auch außerhalb rechtlicher Aspekte sind Queers

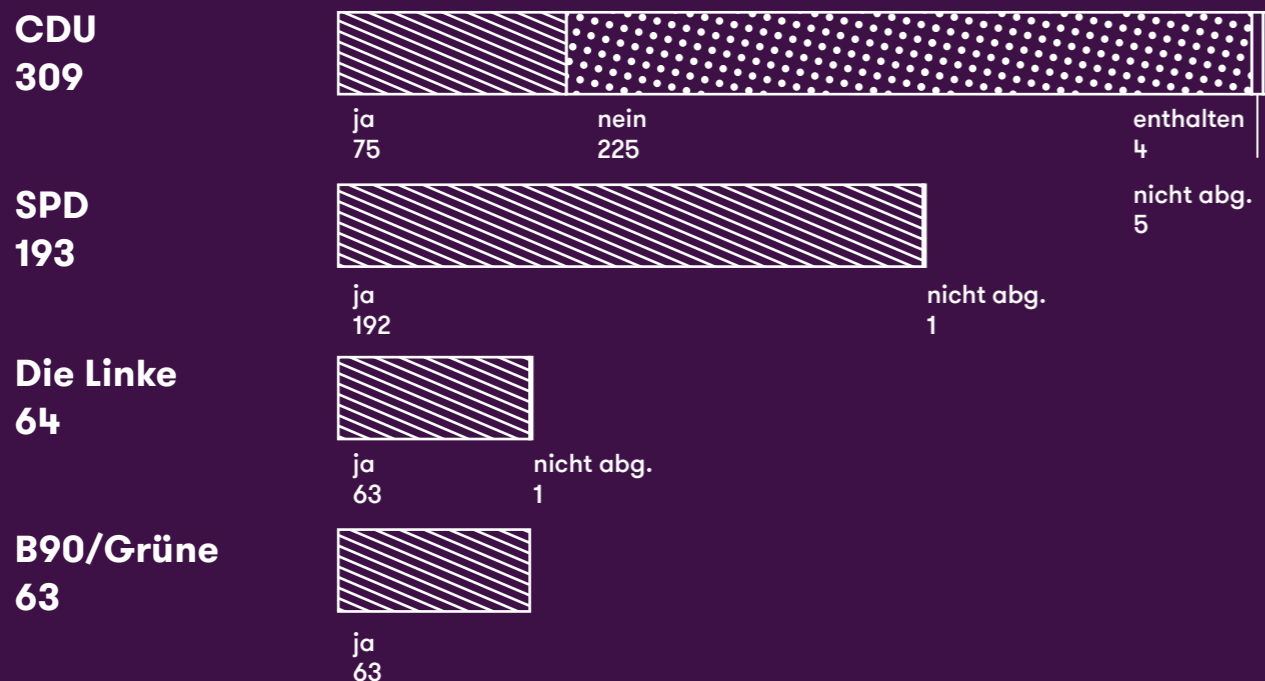
## Ehe für alle

Abstimmung zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts 2017

### Deutscher Bundestag 630 Mitglieder



### Stimmen nach Parteien



Quelle: [www.bundestag.de/parlament/plenum/abstimmung/abstimmung/?id=486](http://www.bundestag.de/parlament/plenum/abstimmung/abstimmung/?id=486)

weiterhin viel Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt, wie Markus Ulrich vom LSVD ausführte: „Wo schränken sich Lesben und Schwule vielleicht ein, wo zeigen sie sich nicht so offen, wo lassen sie die Hand der Partnerin, des Partners los? Da wissen alle genau, würde ich jetzt mal behaupten, wo und wann ich mich oute. Und auch der Arbeitsplatz zum Beispiel ist ein Ort, wo ich vielleicht nicht sage, mit wem ich zusammenwohne, oder das Foto von meinem Mann vielleicht nicht auf dem Schreibtisch steht.“<sup>2</sup>

### Grundsätzliche Kritik an der Ehe

Manche lehnen die Ehe auch grundsätzlich ab. Viele Feminist\*innen kritisieren die Institution Ehe als patriarchales und kirchliches Konstrukt. Die Ehe für alle bedeutet demnach ein Angleichen an konservative Dominanzstrukturen. Selbst wenn die Ehe für alle mehr Rechte für verheiratete queere Paare bringt, so schafft sie doch weiterhin eine Wertehierarchie zwischen verheirateten und unverheirateten Paaren. Damit wird eine romantische monogame Zweier-Beziehung als höchstes Gut der Gesellschaft angesehen, die durch das Ehegattensplitting oftmals noch mit besseren Kapitalverhältnissen belohnt wird. Alle anderen Beziehungsformen und allein lebende Personen werden abgewertet und ausgegrenzt. Viele, insbesondere queere Menschen, leben in anderen Beziehungsformen als der bürgerlichen Kleinfamilie. Sie leben beispielsweise allein, freundschaftszentriert, in offenen oder poly-Beziehungsformen.

Kolumnist\*in Tove Tovesson gibt im Missy Magazine zu bedenken: „Mehr Staat für alle ist keine Befreiung (...) Die Öffnung der Ehe wird wenig bis nichts dazu beitragen, dass (...) trans Personen selbstbestimmten Zugang zu angemessener Behandlung erhalten, trans Frauen statt Gewalt mehr Solidarität erfahren, Sexworker\*innen selbstbestimmt arbeiten können, die körperliche Selbstbestimmung intersexueller Kinder geachtet wird, queere Refugees besonderen Schutz erhalten (...) – all diese Themen bleiben.“<sup>3</sup> Die Ehe schützt nur jene Lesben, Schwule und Bisexuellen, die sich der Norm der bürgerlichen Kleinfamilie staatlich fügen.

Wie sehr Menschen, die nicht Ehepartner\*innen sind, vergessen oder diskriminiert werden, zeigten auch die Corona-Maßnahmen Anfang 2021, als Ausgangs- und Kontaktsperren erlassen wurden, von denen Ehe- und Lebenspartner\*innen ausgenommen waren. So privilegierte die Institution Ehe in Deutschland Kontakte. Die Ehe für alle ist somit keine endgültige Lösung im Kampf gegen die Diskriminierung von queeren Menschen. Sie bedeutet zwar eine rechtliche Gleichstellung mit Heterosexuellen, aber damit eben auch eine Anpassung an ein sexistisches, klassistisches und rassistisches System und sollte daher nur als Zwischenschritt im Kampf um Gleichberechtigung betrachtet werden.

- 1 Vgl. Mark L. Hatzenbuehler: Structural Stigma and the Health of Lesbian, Gay, and Bisexual Populations, in: Current Directions in Psychological Science, 2014, S. 129.
- 2 Peggy Fiebig: Drei Jahre Ehe für alle. Viel erreicht – noch viel zu tun, in: Deutschlandfunk, 2020. [www.deutschlandfunk.de/drei-jahre-ehe-fuer-alle-viel-erreicht-noch-viel-zu-tun.724.de.html?dram:article\\_id=479611](http://www.deutschlandfunk.de/drei-jahre-ehe-fuer-alle-viel-erreicht-noch-viel-zu-tun.724.de.html?dram:article_id=479611), 28.02.21.
- 3 Tove Tovesson: Ehe gegen alle, in: Missy Magazine, 11.07.2017, [missy-magazine.de/blog/2017/07/11/ehe-gegen-alle/](http://missy-magazine.de/blog/2017/07/11/ehe-gegen-alle/)

### MEHR ZUM THEMA

**Infos zur Ehe für alle beim LSVD:**  
[www.lsvd.de/de/politik/gesetzgebung/ehe-fuer-alle](http://www.lsvd.de/de/politik/gesetzgebung/ehe-fuer-alle)

**Anna Katharina Mangoldt: Stationen der Ehe für alle in Deutschland, Bundeszentrale für politische Bildung 2018,**  
[www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/274019/stationen-der-ehe-fuer-alle-in-deutschland](http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/homosexualitaet/274019/stationen-der-ehe-fuer-alle-in-deutschland)

**„Ehe für alle – wirklich alle gleichberechtigt?“, Video von Tagesschau #kurzerklärt, 2018, [www.youtube.com/watch?v=MLvy1cMY4UA](https://www.youtube.com/watch?v=MLvy1cMY4UA)**



Josephine Papke ist freie Autorin, Poetin und Performerin. Sowohl in ihrem Theater- und Filmwissenschaftsstudium als auch in ihrer journalistischen und kreativen Arbeit spezialisiert sie sich auf die Verbindung von (Pop-)Kultur und intersektionalem Feminismus. Sie schreibt regelmäßig für das „Missy Magazine“, schrieb zuletzt für den Theatertreffen-Blog und arbeitet als Social-Media-Autorin für die Neuen deutschen Medienmacher\*innen.

# Regenbogenfamilien als neue gesellschaftliche Realität

von Inga Hofmann

Die meisten Menschen denken an lesbische Paare mit Kind, wenn sie das Wort „Regenbogenfamilien“ hören. Den wenigsten ist bewusst, wie breit das Spektrum von Familienkonstellationen tatsächlich ist. Kein Wunder, denn Regenbogenfamilien fehlt es noch immer an Sichtbarkeit, und auf gesellschaftlicher Ebene sind sie Diskriminierung ausgesetzt. Gesetze schließen sie systematisch aus dem juristischen Verständnis von Familie aus. Dabei haben wissenschaftliche Studien längst mit gängigen Vorurteilen aufgeräumt. Tatsächlich bieten Konstellationen fernab heteronormativer Zwänge große Chancen – für Eltern und Kinder.

Im Februar 2019 wurden Gesa Teichert-Akkermann und Verena Akkermann Eltern. Da brachte Gesa die gemeinsame Tochter Paula auf die Welt. Wenn Verena während der Schwangerschaft nach Hause kam, dann legte sie meist ihre Hand auf Gesas Bauch. Das Kind reagierte sofort und begann zu strampeln. Das ist nichts Ungewöhnliches, so geschieht es jedes Jahr bei tausenden Elternpaaren in Deutschland, wenn sie auf die Geburt des lang ersehnten Kindes warten.

Doch für den deutschen Staat sind Gesa und Verena Akkermann keine „gewöhnlichen“ Eltern. Rein rechtlich gesehen hat Paula nur ein Elternteil, nämlich ihre Mutter Gesa Teichert-Akkermann. Bis heute sieht das Abstammungsrecht in Deutschland vor, dass die Person, die ein Kind zur Welt bringt, als „Mutter“ eingetragen wird. Als zweites Elternteil kommt nur ein „Vater“, also eine männliche Person, in Frage. Aus diesem Grund wird die Co-Mutter – in diesem Fall Verena Akkermann – nicht automatisch als zweites Elternteil eingetragen, sondern muss das Kind erst adoptieren. Diese sogenannte „Stiefkindadoption“ kann sich über Jahre hinziehen. Jugendämter besuchen die Familien und verfassen Berichte über das familiäre Leben. Für die betroffenen Familien ist dieses langwierige Verfahren oft sehr belastend. Bei heterosexuellen Paaren sieht das ganz anders aus: Dort wird der Ehemann automatisch als Vater eingetragen, sogar dann, wenn er es biologisch gesehen gar nicht ist. Auch bei unverheirateten Paaren ist es völlig unproblematisch, die Vaterschaft rechtlich anerkennen zu lassen.

Diese Diskrepanz legt ein strukturelles Problem offen: Regenbogenfamilien wie die Akkermanns werden vom deutschen Staat benachteiligt. Bei der Einführung der Ehe für alle im Jahr 2017 wurden lesbische Paare in der Frage der Co-Mutterschaft nicht mit Hetero-Paaren gleichgestellt. Das ist besonders absurd, da mindestens 90 Prozent aller Kinder in Regenbogenfamilien bei zwei Müttern leben. Doch nicht nur lesbische Paare werden diskriminiert. Auch schwule Paare und Familien, in denen ein oder mehrere Elternteile trans oder inter\* sind oder einen Geschlechtseintrag „divers“ haben, stehen vor gewaltigen Herausforderungen. Ebenso gibt es beim Co-Parenting, wo Menschen ohne partnerschaftliche Beziehung gemeinsam eine Familie gründen wollen, große Hürden.

Denn Regenbogenfamilien leben in einer Gesellschaft, in der Heterosexualität und Cis-Geschlechtlichkeit als Norm gelten. In Prospekten, Büchern und Werbeclips sieht Familie immer gleich aus: weiß, zweigeschlechtlich und heterosexuell. Das Bild der traditionellen Kleinfamilie prägt bis heute das Familienverständnis der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Diese Vorstellung entspricht aber oft nicht der Realität: Zwar gibt es keine statistisch repräsentativen Erhebungen über Zahlen zu Kindern in Regenbogenfamilien. Schätzungen zufolge gab es deutschlandweit allerdings im Jahr 2020 mindestens 10.000 Regenbogenfamilien, davon 4.000 gleichgeschlechtliche Ehepaare und 6.000 gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften mit minderjährigen Kindern.<sup>1</sup> Diese Schätzungen bilden nur einen Bruchteil der Vielfalt an Familienkonstellationen ab, die tatsächlichen

Zahlen dürften deutlich höher liegen. Das liegt vor allem daran, dass es an gesellschaftlicher Sichtbarkeit für Familien fernab heteronormativer Vorstellungen mangelt und Regenbogenfamilien noch immer Vorurteilen ausgesetzt sind.

## Noch in den 1990ern: „Gefährdung des Kindeswohls“

Die Diskriminierung von Regenbogenfamilien in Deutschland reicht weit zurück: Noch bis in die 1990er-Jahre wurde lesbischen Paaren das Sorgerecht für ihre leiblichen Kinder entzogen. Begründet wurde das meist mit der „Gefährdung des Kindeswohls“. Für so einen Sorgerechtsentzug konnte es bereits genügen, wenn Nachbar\*innen oder Lehrer\*innen dem Jugendamt mitteilten, dass der „Lebenswandel“ der Mutter das „sittliche Wohl“ des Kindes gefährde. So schrieb die Gruppe lesbischer Mütter 1983: „Alleinstehende lesbische Mütter müssen in ständiger Angst davor leben, daß ihnen ihre Kinder weggenommen werden, wenn die Tatsache, daß sie lesbisch sind, öffentlich wird.“<sup>2</sup> Die dringend notwendige politische und gesellschaftliche Aufarbeitung dieses jahrelangen Unrechts blieb lange aus. Erst 2020 forderte die Grünen-Politikerin Ulle Schauws, das Thema auf die politische Agenda zu setzen.

Zum Glück hat sich die Situation von Regenbogenfamilien in den vergangenen Jahren gebessert. Seit im Oktober 2017 die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet wurde, können diese auch gemeinsam ein Kind adoptieren. Neben Adoption und Pflegschaft gibt es außerdem die Möglichkeit in Deutschland, Reproduktionstechnologien wie In-vitro-Fertilisation und Samenspende in Anspruch zu nehmen. Eine Leihmutterschaft ist hierzulande – anders als etwa in den USA – allerdings weiterhin verboten. Und auch sonst gibt es noch Handlungsbedarf von Seiten der Politik. Familien mit mehr als zwei Elternteilen werden rechtlich nicht anerkannt, was an der Realität mancher Menschen vorbeigeht: Statistisch gesehen nimmt die Zahl queerer Mehr-elterner Familien und Patchwork-Konstellationen zu.<sup>3</sup> Lücken bestehen außerdem in Hinblick auf die Reproduktionsmedizin: Nicht alle Personen haben gleichermaßen Zugang zu Hilfsmitteln für künstliche Befruchtung; Faktoren wie sozioökonomischer Status oder Alter spielen eine entscheidende Rolle. Ob die Krankenkassen für sämtliche dadurch entstehende Kosten aufkommen, ist meist unklar.

Regenbogenfamilien begegnen darüber hinaus oft gesellschaftlichen Vorurteilen; die Entwicklung ihrer Kinder wird automatisch infrage gestellt. Sie stehen sozusagen unter dauerhafter Beobachtung. Eine gängige Behauptung lautet, dass queere Personen aufgrund ihrer eigenen Diskriminierungserfahrungen keine Energie mehr hätten, sich um das Wohlbefinden ihrer Kinder zu kümmern. Das ist nicht nur diskriminierend, sondern legt offen, wie viel Unwissen nach wie vor über die Lebensrealitäten von Regenbogenfamilien herrscht.

Wissenschaftliche Erkenntnisse haben mit solchen Vorurteilen längst aufgeräumt. Es gibt etwa keinerlei



Bis sich queere Paare mit Kinderwunsch keinen staatlichen Gängelungen ausgesetzt sehen, ist es noch ein langer Weg.

Anhaltspunkte für eine erhöhte Neigung zu Depressionen, im Gegenteil: Kinder und Jugendliche aus Regenbogenfamilien zeigen oftmals ein höheres Selbstwertgefühl als Gleichaltrige in anderen Konstellationen.<sup>4</sup> Auch darüber hinaus bieten Familienkonstellationen fernab der Heteronormativität große Chancen. Zum Beispiel in Hinblick auf Care-Arbeit: Unbezahlte Hausarbeit, Kinderbetreuung und Altenpflege wird gerade bei Hetero-Paaren noch immer größtenteils von Frauen geleistet und als selbstverständlich angesehen. Der Mann hingegen übernimmt meist die ökonomische Absicherung, also die (bezahlte) Erwerbsarbeit. Diese vergeschlechtlichte Arbeitsteilung gibt es bei Regenbogenfamilien kaum: Dort wird die Care-Arbeit nachgewiesenermaßen gleichberechtigter aufgeteilt. Die Entscheidung darüber, welches Elternteil beispielsweise Elternzeit nimmt oder bestimmte Aufgaben im Haushalt erledigt, wird nicht durch traditionelle geschlechtsspezifische Zuschreibungen getroffen.

#### Chancen für das Kind

Das kann auch eine große Chance für das Kind bieten: Dadurch, dass es zu Hause vorgelebt bekommt, dass bestimmte Tätigkeiten nicht geschlechtsgebunden sind, sondern stattdessen ausgehandelt und fair verteilt werden, ist es freier in seiner eigenen Lebensgestaltung. Viele Kinder interessieren sich zum Beispiel für Themen und Berufe, die traditionellerweise nicht dem eigenen Geschlecht zugeordnet werden.<sup>5</sup> Überhaupt entscheiden

weder die sexuelle Orientierung noch die Anzahl der Elternteile über das Wohlergehen der Kinder und Jugendlichen. Viel wichtiger ist das Klima zu Hause und im Alltag, in Schule oder Kindergarten. Hier liegt tatsächlich die einzige reelle Gefahr für Kinder aus Regenbogenfamilien: gesellschaftliche Diskriminierung.

Will die Politik die Situation von Kindern in Regenbogenfamilien verbessern, muss sie also vor allem Diskriminierung von Regenbogenfamilien bekämpfen – indem sie rechtliche Hürden abbaut, diskriminierende Strukturen entschärft und auch vergangenes Unrecht aufklärt. Die Akkermans wollen die Benachteiligung von Kindern aus Regenbogenfamilien gegenüber Kindern aus Hetero-Beziehungen jedenfalls nicht hinnehmen. Im Gespräch mit dem Berliner „Tagesspiegel“ nannte Gesa das eine „krasse Diskriminierung und Abwertung“ durch den Staat. Gemeinsam mit der Gesellschaft für Freiheitsrechte (GFF) klagten sie deshalb.

Und tatsächlich könnte sich endlich etwas an der rechtlichen Situation ändern: Ende März 2021 entschied das Oberlandesgericht Celle (OLG), dass das Abstammungsrecht verfassungswidrig sei. Dass Verena rechtlich nicht als Mutter anerkannt werde, verletze die Grundrechte der Eltern und Kinder. Aus diesem Grund setzte das OLG das Verfahren aus und legte den Fall dem Bundesverfassungsgericht vor. Auch das Berliner Kammergericht kam kurz darauf in einem anderen Fall zur gleichen Entscheidung. Zudem scheint der politische Druck zuzunehmen: So erklärte Berlins damaliger Justizsenator Dirk Behrendt, dass eine Reform des Abstammungsrechts überfällig sei, und die FDP-Abgeordneten Jens Brandenburg und Katrin Helling-Plahr forderten die damalige Justizministerin Christine Lambrecht (SPD) dazu auf, eine Reform auf den Weg zu bringen. Angesichts dieser Entwicklungen stehen die Chancen also gut, dass sich tatsächlich etwas an der Situation von Regenbogenfamilien ändert. Ein Grundsatzurteil aus Karlsruhe und breite politische Aufmerksamkeit könnten dabei helfen.

- 1 [www.lsvd.de/de/ct/3292-Wie-viele-Kinder-gibt-es-mit-gleichgeschlechtlichen-Eltern-bzw-in-Regenbogenfamilien](http://www.lsvd.de/de/ct/3292-Wie-viele-Kinder-gibt-es-mit-gleichgeschlechtlichen-Eltern-bzw-in-Regenbogenfamilien)
- 2 [sorgerecht-lesbischer-muetter.de/stimmen-von-damals/](http://sorgerecht-lesbischer-muetter.de/stimmen-von-damals/)
- 3 Julia Teschlade et al.: Einleitung Elternschaft und Familie jenseits Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit, 2020, S.15.
- 4 [www.lsvd.de/de/ct/817-Gleichgeschlechtliche-Eltern-Studien-ueber-Kinder-in-Regenbogenfamilien](http://www.lsvd.de/de/ct/817-Gleichgeschlechtliche-Eltern-Studien-ueber-Kinder-in-Regenbogenfamilien)
- 5 Pia Bergold, Andrea Buschner, Birgit Mayer-Lewis, Tanja Mühlhng (Hrsg.): Familien mit multipler Elternschaft, Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale, Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto 2017, S. 156.



#### MEHR ZUM THEMA

„Gay Mom Talking: Der Podcast über Regenbogenfamilien“, Podcast von Madita Haustein

[regenbogenfamilien-nrw.de/leben/kinderbuecher](http://regenbogenfamilien-nrw.de/leben/kinderbuecher) (Kinder)Buchempfehlungen für Regenbogenfamilien, zum Beispiel „Zwei Mamas für Oscar: Wie aus einem Wunsch ein Wunder wird“

Almut Peukert, Julia Teschlade, Christine Wimbauer, Mona Motakef, Elisabeth Holzleithner: Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit, München 2020



Inga Hofmann ist freie Journalistin und schreibt vor allem für den Tagesspiegel in Berlin. Für den Queerspiegel setzte sie sich vertieft mit Kritik am Abstammungsrecht und der rechtlichen Situation von Regenbogenfamilien auseinander. Zuvor studierte sie an der Freien Universität in Berlin Politikwissenschaft und absolviert aktuell den Master „Gender, Intersektionalität und Politik“.

# Born This Way Over The Rainbow

Queere Einflüsse  
in der Popmusik

von Stefan Hochgesand

Junge queere Musiker\*innen wie Lil Nas X, Girl In Red, Sam Smith, Halsey und Troye Sivan haben gigantische Klickzahlen auf den Musikportalen – und Erfolg in den Mainstream-Charts. Sie erfüllen das Bedürfnis einer jungen Generation nach mehr queerem Empowerment – weil sie authentisch zu sich und ihrer Liebe stehen. Ihr Aufstieg wurde aber erst möglich durch ein Jahrhundert Popmusik, in dem unzählige Künstler\*innen ihren Beitrag geleistet haben für mehr Sichtbarkeit von Queerness. Dabei gab es Rückschläge und Phasen, in denen Queers rasch voranpreschten. Eine Zeitreise im Zeitraffer.



Lil Nas X (Mitte)

An der Spitze der Charts: ein schwuler Schwarzer Teenager. Lil Nas X, geboren 1999 in Atlanta, Georgia. Was klingt wie eine queere Utopie (oder für queerphobe Rassist\*innen wie der Weltuntergang), ist im Sommer 2019 Wirklichkeit. Am 5. April kam „Old Town Road“ heraus, ein Song, der die Grenzen zwischen („weißem“) Country und („Schwarzem“) Hip-hop ignoriert. Kein anderer Song war in den USA jemals so lang auf dem Spitzenplatz der Single-Charts: 19 Wochen in Folge! Das packte nicht mal Mariah Carey. Lil Nas X, ein queeres Sommermärchen! Ein Zeichen der Hoffnung für alle queeren Teenager von Harlem bis Halle, vor allem die Schwarzen, aber auch die weißen. Hoffnung, dass alles möglich ist, auch wenn sie einen auf dem Pausenhof noch „Schwuchtel“ schimpfen.

Lil Nas X ist ein beeindruckendes, aber längst nicht das einzige Beispiel dafür, dass sich junge queere Künstler\*innen in den letzten Jahren ihren Platz in der Popkultur erobern – nicht nur in der Nische, sondern im Mainstream, mit maximaler Breitenwirkung: Halsey, lesbische Woman of Color, sprang mit ihrem Album

## Eine Zeitreise durch die queeren Einflüsse in der Popmusik

### ↳ 1920er

Harlem Renaissance: Blues-Sängerinnen thematisieren bisexuelle oder lesbische Liebe in ihren Texten

### ↳ 1930er

Lucille Bogan und Ma Rainey singen über ihre Liebe zu Frauen

### ↳ 1932

Cole Porter schreibt das Musical „Gay Divorce“

### ↳ 1957

Leonard Bernstein erzählt in „West Side Story“ von verbotener Liebe

### ↳ 1969

Judy Garland stirbt und es kommt zu den Stonewall Riots

### ↳ 1970er

lesbische Blues-Sängerinnen wie Linda Tillery zollten der Harlem Renaissance Tribut

### ↳ 1970

Disco wird auf schwulen Partys aufgelegt und geht durch die Decke

### ↳ 1977

Gründung der Village People („Y.M.C.A.“)

### ↳ 1982

MTV geht auf Sendung

„Hopeless Fountain Kingdom“ 2017 auf Platz 1 der US-Album-Charts. Sam Smith hat 2015 den oscarprämierten Titelsong zum traditionell hyperheterosexuellen „James Bond“ beigesteuert. Seinerzeit war Sam Smith offen schwul; mittlerweile definiert sich Smith als nichtbinär. Das britische Synth-Pop-Trio Years & Years mit seinem schwulen Sänger Olly Alexander erreichte 2015 mit „King“ die Nummer 1 der Single-Charts im Vereinigten Königreich, dem Mutterland der Popmusik. Der australische jüdische Sänger Troye Sivan, der 2015 mit seinem Coming-out-Video auf Youtube zweistellige Millionenclicks bekam, zählt mittlerweile 15 Millionen monatliche Hörer\*innen auf Spotify – etwa so viele wie Madonna. Jüngstes Beispiel für einen queeren Mega-Erfolg ist die norwegische Sängerin Girl In Red, Jahrgang 1999, deren lesbische Bedroom-Pop-Hymne „Girls“ (2018) 200 Millionen Mal auf Youtube geklickt wurde. Im April 2021 erschien ihr mit Spannung erwartetes Debüt-Album. Sie alle haben sich nicht bloß als queer geoutet, sondern singen in ihrer Musik explizit über gleichgeschlechtliche Liebe – und den Struggle, der damit einhergeht, wenn einen gesellschaftliche Normen belasten.

Die Geschichte von Lil Nas X ist auch deshalb so inspirierend, weil er musikalisch ein Grenzgänger ist: Manche meinen, dass ein Schwuler nicht Hiphop, dass ein Schwarzer nicht Country sein kann. „Can’t nobody tell me nothin‘“, singt Lil Nas X quasi als Antwort, „ihr könnt mir nichts erzählen“. Im August 2019 hat Lil Nas X dem Time Magazine, das ihn aufs Cover hievte, dann auch verraten, was ihn zum Coming-out bewogen hat: „Im Juni hab ich überall Pride-Flaggen gesehen. Paare, die sich küssten.“ Sichtbarkeit macht Mut zu noch mehr Sichtbarkeit.

### Blues-Sängerinnen der Harlem-Renaissance thematisieren in den 1920ern bisexuelle oder lesbische Liebe

Die Geschichte der Popmusik ist auch eine Geschichte von Versuchen queerer Künstler\*innen, gesehen, gehört und respektiert zu werden. Bereits in den 1920ern in der Harlem Renaissance (einer kulturellen Bewegung afro-amerikanischer Künstler\*innen in den USA) thematisierten Blues-Sängerinnen in ihren Texten bisexuelle oder lesbische Liebe. In den 1930ern wurden zwei von ihnen sogar im Mainstream bekannt: Lucille Bogan und Ma Rainey (die man die „Mutter des Blues“ nannte) sangen erfolgreich über ihre durchaus auch sexuell konnotierte Liebe zu Frauen. Bei Lucille Bogan kommt im Song „B.D. Woman’s Blues“ eine frühe Zukunftsvision von Gleichberechtigung zum Ausdruck; ein Traum von einer Zeit, in der lesbische Frauen sich nicht mehr dem Zwang der Gesellschaft beugen und schein-heterosexuell heiraten: „Comin’ a time, B. D. women, they ain’t gonna need no men“. Dazu muss man wissen, dass mit „B. D. women“

so genannte „bull dykes“ gemeint waren, Slang für kämpferische Lesben. In den 1970ern zollten lesbische Blues-Sängerinnen wie Linda Tillery („Womanly Way“) der Harlem Renaissance Tribut.

Leider gibt es auch prominente Gegenbeispiele von Pop-Musik-Stars der Jahrhundertmitte, die zeitlebens kein Coming-out wagten: Der schwule Komponist Cole Porter schrieb 1932 zwar das Musical mit dem bedeutungsschwangeren Titel „Gay Divorce“ (samt Hitsong „Day and Night“), versteckte sich aber in einer heterosexuellen Ehe. Ähnlich erging es dem Star-Dirigenten und -Komponisten Leonard Bernstein, der in seinem Musical-Welterfolg „West Side Story“ (1957) von einer Liebe erzählt, die durch ein intolerantes Umfeld kaputt gemacht wird. Bernstein indes blieb hetero verheiratet trotz schwuler Lieben. Klingt fast wie beim Queen-Sänger Freddie Mercury, der sich zeitlebens nie öffentlich outete.

Nicht unterschätzen sollte man das Potential von Allies, also Pop-Musiker\*innen, die sich mit Queers solidarisieren, von Madonna über Cher bis Kylie Minogue. Lady Gaga betonte 2011 in ihrem Dance-Hit „Born This Way“, dass schwule, lesbische, bisexuelle und trans Menschen alle „so geboren“ und deshalb völlig richtig so sind. Und mehr noch: schön. Damit kontert die gläubige Katholikin Gaga auch den meist kirchlichen Anbietern sogenannter „Konversionstherapien“, die Queerness als Krankheit sehen, von der man geheilt werden müsse.

Was Lady Gaga heute ist, von Queers umjubelte Diva, war vor 75 Jahren Judy Garland („Somewhere Over The Rainbow“). Ihr Tod 1969 gilt sogar als Katalysator für eines der Schlüsselereignisse der queeren Emanzipationsbewegung: die Stonewall Riots. In der queeren Bar Stonewall Inn in der New Yorker Christopher Street wehrten sich in der Nacht vom 28. Juni 1969 die Gäste gegen eine Razzia. Dass so viele Menschen in jener Nacht da waren, zudem emotional höchst aufgewühlt, soll auch daran gelegen haben, dass sie vorher auf Judy Garlands Beerdigung waren. An vorderster Front bei den Stonewall Riots: trans Women of Color.

### Dann kam Disco

Zur selben Zeit, um das Jahr 1970 herum, geht Disco durch die Decke – ausgehend von Philadelphia und Manhattan, wo Disco zu Beginn auf schwulen Underground-Partys aufgelegt wurde. 1977 gründete sich die Disco-Band Village People, die eine schwule Ästhetik mainstreamtauglich machte, mit Hits wie „Go West“ und natürlich „Y.M.C.A.“, ein Club, in dem sich Männer miteinander vergnügen. Etwa zur selben Zeit wurden Künstler groß, die das Androgyne zelebrierten und damit überkommene heteronormative Männerbilder über Bord warfen: Prince und David Bowie.

### ↳ 1984

„Smalltown Boy“ erzählt von einem schwulen Jugendlichen, das Video ist homoerotisch aufgeladen

### ↳ 1988

schwuler Körperkontakt im Clip zu „Domino Dancing“

### ↳ 1990

Madonnas „Vogue“ verschafft Queers eine Bühne und bedient sich gleichzeitig ihrer Tanzkultur

### ↳ 1990er

Disco entwickelt sich weiter zu House und Techno

### ↳ 2000er

der Aufstieg der „alternativen“ Singer-Songwriter

### ↳ 2010

Sänger Kele Okereke outet sich als schwul

### ↳ 2011

Lady Gaga betont in „Born This Way“, dass alle Sexualitäten schön sind

### ↳ 2012

Sänger Frank Ocean und Sängerin Janelle Monáe outen sich als bisexuell

### ↳ 2015

Sam Smith schreibt Titelsong für „James Bond“

Years & Years sind auf Platz 1 der UK-Charts

Troye Sivan veröffentlicht sein Coming-out-Video auf Youtube



## ↳ 2017

Halseys „Hopeless Fountain Kingdom“ springt auf Platz 1 der US-Albumcharts

## ↳ 2018

„Girls“ von Girl In Red wurde 200 Mio Mal geklickt

## ↳ 2019

Lil Nas X ist mit „Old Town Road“ 19 Wochen auf Platz 1 der US-Charts

Ein Wendepunkt in der Rezeption von Pop-Musik kam 1982: MTV ging auf Sendung. Durch das Musikfernsehen kam zur Tonspur die Videospur hinzu. Ein Meilenstein 1984: „Small-town Boy“ der britischen Synth-Pop-Band Bronski Beat. Der Song erzählt von einem Jugendlichen aus der Kleinstadt, der Männer begehrt und daher drangsaliert wird. Der Videoclip ist homoerotisch aufgeladen, aber sozialrealistisch gerdet. Mit dem Musikfernsehen bekommt Queerness eine neue Sichtbarkeit – etwa auch 1988 im Clip zu „Domino Dancing“ von den Pet Shop Boys, wo zwei Typen übereinander herfallen. Was man als konservativer Hetero „notfalls“ als Kampf lesen kann, ist ziemlich sicher ein Akt der Begierde. Die Pet Shop Boys haben in ihren Texten (etwa „It’s A Sin“) oft queere Lesarten eröffnet, aber dezent genug, um das Stadionpublikum nicht zu verprellen.

Immer wieder stellt sich die Frage, ob queere Sounds dabei auch benutzt und zweckentfremdet werden: Madonna hat 1990 einen großen Erfolg mit dem Dance-Hit „Vogue“. Eigentlich ist das Voguing (wunderbar zu sehen in der Netflix-Serie „Pose“) aber ein Phänomen von Queers of Color, die sich im Harlem der späten 1980er in der Ballroom Culture empowern, wo dieser sehr spezielle Tanzstil, das Voguing, entstand. Darf eine weiße reiche Frau diese Ästhetik „klauen“, um noch reicher zu werden? Andererseits verschafft sie Queers eine Bühne. Ein Dilemma.

### **Gepusht durch prominente Coming-outs öffnen sich auch große Plattenformen für offen queere Acts**

Disco entwickelte sich im queeren Underground weiter zu House und Techno in den 1990ern. Zur Herausbildung von Popstars und dem Erzählen queerer Storys eignet sich Techno weniger, trotz seiner queeren Vibes. Zur Jahrtausendwende gibt es aber den Aufstieg der „alternativen“ Singer-Songwriter: Leute wie Rufus Wainwright und Patrick Wolf sangen authentisch, wenn auch campy übersteigert, von ihrem eigenen Schwulsein. Später folgt Perfume Genius. Der eigentliche Glücksfall war nun, dass diese zunächst als alternativ empfundene Ästhetik zunehmend mainstreamtauglich wurde, auch mit Antony and the Johnsons, deren Mastermind sich inzwischen als trans Frau definiert und Anohni heißt. Indie, aber elektronischer geht es zu bei queeren Frauen wie Peaches, Katie Stelmanis (Austra) und den lesbischen Schwestern Tegan and Sara. Seit kurzem folgt die französische Disco-Chanson-Sängerin Christine and the Queens.

2010 outet sich der Sänger Kele Okereke der erfolgreichen Brit-Pop-Band Bloc Party als schwul. 2012 ist es der einflussreichste R&B-Musiker der Gegenwart, Frank Ocean, der sich als bisexuell outet. Und später auch die innovative R&B-Musikerin Janelle Monáe. Alle drei sind People of Color. Auch hier wichtig: Schon ihr Coming-out hat einen gesellschaft-

lichen Effekt, aber alle drei singen auch eindeutig über ihre Queerness. Gepusht durch diese prominenten Coming-outs öffnen sich auch die großen Plattenfirmen für offen queere Acts. Trotzdem steigen die jungen Superqueeros der Gegenwart, Lil Nas X, Troye Sivan, Girl In Red und gerade auch der nichtbinäre Act Claud zunächst vor allem über Onlineplattformen auf. Dort schlägt sich auch in Zahlen sehr konkret nieder, wie groß das Bedürfnis vieler (junger) Queers ist, sich in der Popmusik repräsentiert zu sehen – und dabei weniger allein zu fühlen.

Der Erfolg von Lil Nas X weist in die richtige Richtung. Der im konservativen Country-Genre etablierte Sänger Billy Ray Cyrus, der in „Old Town Road“ die dritte Strophe sang, sagte im Time Magazine, der Song habe viele Mauern eingegraben: „Viele Acts da draußen können draufgucken und sagen: Hey, die Ampel leuchtet nun grün.“ Orville Peck ist ein solcher neuer, queerer Typ Country-Star. Und auch Lil Nas X hat nachgelegt: „Montero (Call Me By Your Name)“ verweist unmissverständlich auf den schwulen Kinohit. Lil Nas X singt einen Boy an, der ihn insgeheim anstarrt, und spricht ihnen beiden, die sie „in ihrem Garten keine Eva haben“, Mut zu.

#### MEHR ZUM THEMA

„Pose“, Serie von Ryan Murphy, Brad Falchuk, Steven Canals (Idee/Buch), Netflix, 2018

„Ma Rainey’s Black Bottom“, Film von George C. Wolfe (Regie), Netflix, 2020

Jens Balzer: High Energy: Die Achtziger – das pulsierende Jahrzehnt, dtv, Berlin 2021



Stefan Hochgesand schreibt in Berlin für die tageszeitung taz, die Berliner Zeitung, den Musikexpress und tipBerlin. Er hat Literaturwissenschaft und Philosophie in Mainz und Lyon studiert, mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes. Er hat große Interviews geführt mit queeren Künstler:innen wie Ocean Vuong, Édouard Louis, André Aciman, Troye Sivan, Olly Alexander, Girl In Red.

# Körperkult(ur) – Körpernormen

von Jenny Wilken

Körperpraktiken, Schönheitsideale und das eigene Körperbild beeinflussen das Leben vieler Menschen. Wer von den gängigen Schönheitsidealen abweicht, ist oft Diskriminierung ausgesetzt. Aber auch Menschen, die den Idealen eher entsprechen, sind unter Druck, ihren Körper noch mehr einem Bild anzupassen, das vor allem von Medien und sozialen Netzwerken vermittelt wird. Gegen Körperkult und Schönheitswahn hat sich die Body-Positivity-Bewegung formiert, und das Konzept des Lookism kritisiert die Einordnung von Menschen allein aufgrund von Äußerlichkeiten.

Mit 18 ließ sich Lisa Herkner die Brust vergrößern, auf Körbchengröße D. „Warum? Sie stand vor dem Spiegel im Fitnessstudio, schaute sich an und verglich sich mit ihren Idolen von Facebook und Instagram. Vermeintlich makellose Mädchen mit Modelmaßen, mit glatter, gebräunter Haut, mit Kurven“, beschreiben Julia Rathcke und Imre Grimm in einem Text des *Redaktionsnetzwerks Deutschland* die Gedankengänge der Modebloggerin.<sup>1</sup> „Ich wollte zu diesem Idealbild gehören, möglichst perfekt sein“, zitieren sie Lisa Herkner, die ihren Schritt mittlerweile bereut.

Dabei ist Lisa Herkner kein Einzelfall, so wie ihr geht es vielen Menschen, auch wenn nicht alle zu körperverändernden Operationen greifen. Sie vergleichen sich mit den Fotos auf Instagram oder Facebook. Dass diese meist mit Filtern oder Photoshop bearbeitet sind, wird nicht wahrgenommen. Damit könne man unglaublich viel trickesen, erzählt die Moderatorin Evelyn Weigert in einem Bericht der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.<sup>2</sup> Sie hat selbst immer wieder mit ihrem Körper zu kämpfen. Ihr erging es als Jugendliche ähnlich wie Lisa Herkner, sie stopfte sich den BH mit Taschentüchern aus.

Um dem Social-Media-Ideal zu entsprechen, wird viel unternommen. Bei Fitnesstraining und Sport kann man meinen, dass sei ja gesund und könne gar nichts Schlechtes sein. Bis zu einem gewissen Grad ist es das auch, wie die Journalistin Brigitte Theißl in der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* schreibt: „Wer an Fitness und ausgiebiges Muskeltraining denkt, hat meist superschlanke Frauenkörper mit fein definierten Muskeln vor Augen. Nicht zu viel, nicht zu wenig, gerade noch „feminin“. Bei den Männern sind es die Sixpacks, kräftige Oberarme und eine Corsetto-Silhouette.“<sup>3</sup> So haben Fitnesscenter und Fitness-YouTuber\*innen in den letzten Jahren großen Zulauf erfahren: Allein im Jahr 2019 waren rund 11,7 Millionen Menschen in einem der fast 10.000 Fitnessclubs in Deutschland aktiv. Laut einer Umfrage zur Häufigkeit des Fitnessstudio-Besuchs trainieren etwa 4,9 Millionen Mitglieder mehrmals wöchentlich.<sup>4</sup> Und Fitness-YouTuber\*innen wie Pamela Reif haben Millionen Abonnent\*innen. Gleichzeitig bedeutet dieses Ideal aber auch, dass das Gegenteil dieses Körpers ein dicker, mit Makeln versehener Körper ist, dieser nicht schön, nicht begehrenswert ist und letztlich Menschen mit solchen Körpern keinen Respekt verdienen. Man macht sich über diese Menschen und ihr Gewicht lustig und gibt sie der Lächerlichkeit preis, wie es die Personal Trainerin Florentina Kubizek im Gespräch mit dem Standard beschreibt: „Fatshaming ist allgegenwärtig, wer klassische Fitnessangebote in Anspruch nimmt, bekommt oft ungefragt Abnehmtipps dazugeliefert.“<sup>5</sup>

Dies beeinflusst ganz viele Entscheidungen, die man im Alltag trifft: Esse ich das jetzt noch oder nicht? Verzichte ich auf den Freibad-Besuch mit Freund\*innen, weil ich mich im Bikini nicht wohlfühle? Verdecke ich beim Gruppenfoto bestimmte Körperteile, die keine\*r sehen soll und stelle mich deswegen nach hinten? Dem zugrunde liegt eine Sehnsucht nach dem schönen, sozial und sexuell erfülltem Leben, das uns die Kulturindustrie ständig vor Augen führt. Denn Sendungen wie „Germany's Next Topmodel“ vermitteln ein ganz bestimmtes Ideal, die Chanel-Kleidchen aus Serien wie „Gossip Girl“ oder „Sex and the City“ gibt es nur bis Größe 36. Boulevard-Zeitschriften wollen einem immer wieder die neuesten Diät-Geheimnisse verraten, um schnell den makellosen, schlanken (weißen) Körper zu erreichen. Sonst will dich keine\*r daten geschweige denn heiraten, so das Credo.

Auch in der queeren Dating-Welt lässt sich dieser Körperkult beobachten. In Profilen von Dating-Apps für Schwule heißt es dann oft „Keine Dicken, keine Asiaten, keine Tunten“. Fatshaming beziehungsweise Lookismus (Abwertung aufgrund des Aussehens), Rassismus und Misogynie finden sich in einem Satz hier zusammen. Allein anhand vom Aussehen wird hier eine Auswahl getroffen, innere Werte zählen nicht mehr. Fitnessgestählte (weiße) cis Männer werden von dieser Klientel bevorzugt. Auch bei Lesben wird lookistisch diskriminiert: Lesben mit Behinderung oder dicke Lesben sind oft nicht erwünscht. Weiterhin werden trans Frauen als potenzielle Partnerinnen ausgeschlossen, da der Körper nicht der einer cis Frau gleich sei. So wird Transgeschlechtlichkeit als Makel angesehen und Cisgeschlechtlichkeit zur Norm erklärt. Die Message, die damit transportiert wird, ist, dass man nur begehrenswert sei, wenn man dem Ideal (makelloser, weißer, durchtrainierter, cis-geschlechtlicher Körper) entspricht. Das gilt allerdings generell, unabhängig von der sexuellen Orientierung.

## Body Positivity

Gegen Schönheitswahn und Körperkult kämpft die Body-Positivity-Bewegung. Diese hat ihren historischen Ursprung in der ersten Welle des Feminismus. In der Mitte des 19. Jahrhunderts protestierten Frauen gegen das Tragen von Korsetts, um beweglicher zu sein und aktiv am Arbeitsleben teilhaben zu können. Unterstützt wurde der Protest von Medizinerinnen, die die Gesundheitsschädlichkeit des Korsetts und der dadurch generierten Wespentaille attestierten. Die Bewegung nennt man heute auch „Victorian Dress Reform Movement“. Knapp hundert Jahre später, in den 1970er-Jahren, gingen mehrgewichtige Menschen an, gegen Fettfeindlichkeit (Fatshaming) zu protestieren und der Diskriminierung entgegenzuwirken. In den USA gründete sich die National Association to Advance Fat Acceptance (NAAFA). In Deutschland bringen Autor\*innen wie Susie Orbach oder Koschka Linkerhand das Thema in den feministischen Diskurs ein, denn „Fat is a feminist issue“, so der Titel von Orbachs wegweisendem Buch und Linkerhands gleichnamigen Essay.

Doch in den 1990er-Jahren und Anfang des neuen Jahrtausends machte sich im feministischen Diskurs die Überzeugung breit, dass es nicht ausreicht, nur für die Akzeptanz mehrgewichtiger Körper zu kämpfen. Das geltende Schönheitsideal wird immer stärker als diskriminierend und unrealistisch angesehen, allerdings von einem intersektionalen Standpunkt aus: Alle Körper sind schön, unabhängig von Alter, Hautfarbe, Geschlecht, also auch unabhängig von Cis- oder Transgeschlechtlichkeit. Und alle Körper verdienen den gleichen Respekt. Das ist das Ziel der Body-Positivity-Bewegung. Es geht allerdings nicht darum, gesundheitsschädliches Verhalten zu tolerieren oder gar positiv zu werten. Aber was als (norm-)schön und gesund gilt, wird durch die Bewegung hinterfragt und kritisiert. Verbreitet ist sie besonders im queerfeministischen Bereich. Großen Zulauf bekommt die Bewegung durch die Nutzung von Social-Media-Plattformen wie Twitter, Instagram oder TikTok. Unter dem Hashtag #BodyPositivity finden sich Millionen von Einträgen, sehr oft von Frauen. Verschiedene Körper in allen möglichen Hautfarben, Formen und Größen werden so den User\*innen der Plattformen präsentiert. Sie sollen den Menschen zeigen, dass man sich schön finden darf, auch wenn man nicht dem Ideal entspricht. Magda Albrecht als eines der Gesichter der Bewegung nennt sich selbst „Fa(t)shionista“ – so lautet auch der Titel ihres Buches.

**Das geltende Schönheitsideal wird immer stärker als diskriminierend und unrealistisch angesehen, allerdings von einem intersektionalen Standpunkt aus: Alle Körper sind schön, unabhängig von Alter, Hautfarbe, Geschlecht, also auch unabhängig von Cis- oder Transgeschlechtlichkeit. #bodypositivity**

- 1 Imre Grimm, Julia Rathcke: Die verrückte Sucht nach Schönheit, Redaktionsnetzwerk Deutschland, 26.10.2019, [www.rnd.de/politik/die-sucht-nach-schoenheit-CK5N2MRVPBFY-ROGJNY5Y6E3FMY.html](http://www.rnd.de/politik/die-sucht-nach-schoenheit-CK5N2MRVPBFY-ROGJNY5Y6E3FMY.html) (abgerufen am 4.9.2021).
- 2 Annina Metz, Manon Priebe: Körpernormen auf Social Media. Was genau ist falsch an uns?, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.8.2021, [www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/body-positivity-auf-instagram-frauen-wehren-sich-17461631.html](http://www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/body-positivity-auf-instagram-frauen-wehren-sich-17461631.html) (abgerufen am 8.11.21).
- 3 Brigitte Theißl: Queere Fitness. Interview mit Florentina Kubizek, Der Standard, 16.6.2021, [www.derstandard.de/story/2000127442122/queere-fitness-ich-bewege-mich-bewusst-weg-von-einer-norm](http://www.derstandard.de/story/2000127442122/queere-fitness-ich-bewege-mich-bewusst-weg-von-einer-norm) (abgerufen 2.9.2021).
- 4 B. Zeppenfeld: Anzahl der Mitglieder der Fitnessstudios in Deutschland von 2003 bis 2020 (in Millionen), [de.statista.com/statistik/daten/studie/5966/umfrage/mitglieder-der-deutschen-fitnessclubs/](https://de.statista.com/statistik/daten/studie/5966/umfrage/mitglieder-der-deutschen-fitnessclubs/) (abgerufen am 19.8.2021).
- 5 Brigitte Theißl: Queere Fitness. Interview mit Florentina Kubizek, Der Standard, 16.6.2021, [www.derstandard.de/story/2000127442122/queere-fitness-ich-bewege-mich-bewusst-weg-von-einer-norm](http://www.derstandard.de/story/2000127442122/queere-fitness-ich-bewege-mich-bewusst-weg-von-einer-norm) (abgerufen 2.9.2021).
- 6 Annina Metz, Manon Priebe: Körpernormen auf Social Media. Was genau ist falsch an uns?, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.8.2021, [www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/body-positivity-auf-instagram-frauen-wehren-sich-17461631.html](http://www.faz.net/aktuell/stil/leib-seele/body-positivity-auf-instagram-frauen-wehren-sich-17461631.html) (abgerufen am 8.11.21).





### Body Neutrality statt Body Positivity

Kritiker\*innen der Body-Positivity-Bewegung wie die Sozialpsychologin Anuschka Rees meinen, dass mit solchen Postings die Überzeugung, nur wer sich schön fühlt, kann glücklich sein, nicht in Frage gestellt wird. Rees fordert eine grundlegend andere Einstellung zu Körper und Körperbild. Die Bedeutung, die wir unserem Aussehen beimessen, soll sich reduzieren. Damit würde sich auch die Diskriminierung aufgrund dessen reduzieren. Rees plädiert für Body Neutrality statt Body Positivity.

So könnte auch das Problem von trans, inter\* und nichtbinären Personen – die Frage nach einem Passing, also dem „als ein Geschlecht passen oder von außen als ein Geschlecht angesehen werden, das man ist“ – gelöst werden. Denn oft erleiden diese Personen Diskriminierung nicht, weil ihre Körper eben nicht passen, sondern weil sie aufgrund ihres Aussehens einem Geschlecht zugeordnet werden, das sie nicht sind. Durch entsprechende Kommentare und Blicke wird dann schnell das Selbstwertgefühl der betroffenen Person angegriffen oder gar zerstört.

Doch um die Bedeutung des körperlichen Aussehens zu reduzieren, müssen die Idealbilder aus der Social-Media-Welt durch realistischere Darstellungen ersetzt werden. Denn bei Instagram und Co. regieren die Filter und Photoshop-Skills, sie sind nicht real und wirken wie eine Spanx-Hose für Fotos. Die Moderatorin Evelyn Weigert wünscht sich in der *FAZ* mehr Aufklärung darüber, gerade auch von älteren Menschen, die signalisieren, dass man gut ist, wie man ist.<sup>6</sup> Das Ziel sollte sein, damit das Selbstwertgefühl zu stärken und jedem Menschen, unabhängig vom Körper, Respekt entgegen kommen zu lassen. Das wäre eine erstrebenswerte Körperkultur.

Doch dafür braucht es Selbstbewusstsein und Mut. Das möchte auch Magda Albrecht mit ihrem Buch „Fa(t)shionista“ erreichen. Den Menschen mehr Mut zuzusprechen, dem Schlankheits- und Schönheitsideal etwas entgegenzuhalten, nämlich „stolze Fashionistas und die Erkenntnis, dass Diäten nichts bringen – außer schlechter Laune.“



#### MEHR ZUM THEMA

„Woher kommen unsere Schönheitsideale und warum sind sie so schädlich für uns?“ mit Nana Addison und Moshtari Hilal im Podcast „Realität\*innen. Inklusiv.“ von Gizem Adigaman und Lúcia Luciano (Moderation), Juli 2020

„Das Ziel ist nicht, seine Pickel schön zu finden“, Interview mit Anuschka Rees, von Juliane Frisse, *Zeit Online*, 11. August 2019

Magda Albrecht: *Fa(t)shionista. Rund und glücklich durchs Leben*, Berlin 2018

*Jenny Wilken*, Kulturwissenschaftlerin (BA), arbeitet zu Themen der queeren Bildung und ist Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. Sie lebt mit ihrer Familie in Berlin und ist dort im Regenbogenfamilienzentrum des LSVD Berlin- Brandenburg Ansprechpartnerin für TIN\*Eltern und TIN\*Personen mit Kinderwunsch.

# LGBTIQA und Religion – ein Widerspruch?

Über religiös begründete Ausgrenzung und subversive Wendungen religiöser Grundlagen

von Monty Ott

Wenn in der deutschen Gesellschaft über Religion und LGBTIQA/Queerness gesprochen wird, dann wird das oft als Widerspruch inszeniert. Das kann je nach Religion unterschiedlich ausfallen. So stellen es sich viele Menschen relativ einvernehmlich vor, queer und protestantisch zu sein, doch je mehr eine Religion als archaisch gedeutet wird, desto widersprüchlicher wirkt es. Dass es queere Muslim\*innen oder jüdische Menschen gibt, erscheint vielen in der deutschen Gesellschaft geradezu unvorstellbar. Woher kommt das und wie sieht die Realität aus?



Es ist kein notwendiger Widerspruch, LGBTIQA/queer und religiös zu sein, und dennoch gehört es keineswegs der Vergangenheit an, dass Menschen ihre Queerness<sup>1</sup> im religiösen Umfeld verstecken. Dafür kann es unterschiedliche Gründe geben. Viele haben mit dem sozialen Umfeld zu tun. Von diesem wird angenommen, dass es die Abweichung vom vermeintlich „Normalen“ bestrafen wird. Strafe können entwürdigende, beleidigende Wörter sein, aber auch Gewalt und Ausgrenzung. Was als „normal“ verstanden wird, kann durch religiöse Vorstellungen beeinflusst sein. So hat sich die religiöse Verdammung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt aus den drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam in viele Gesellschaften fortgesetzt. Doch es ist nicht nur die „äußere“ Bestrafung, es sind auch die „inneren“ Widersprüche, die Menschen quälen können, wenn sie sich als queer und religiös verstehen.

## Gesellschaften, Religion und Queerfeindlichkeit

In vielen Gesellschaften hat sich die Rolle und Stellung von Religionen zwar verändert, doch ihre Glaubenssätze und -strukturen wie auch ihre Werte prägen Menschen nach wie vor. Auch wer nicht mehr formell Mitglied einer Kirche ist, hält häufig (manchmal unbewusst) an christlichen Denkweisen und Ritualen fest. Diese sind im Alltag weiterhin präsent. Judentum und Islam werden in der deutschen Gesellschaft häufig durch die Brille christlicher „Dominanzkultur“<sup>2</sup> betrachtet und zu Religionen verkürzt.

Doch Judentum, Christentum und Islam sind mehr als nur Religionen. Für sie gilt, was Sabine Hark und Paul-Irene Villa für Kultur erklären: Es handelt sich jeweils um ein „Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen“, die wiederum Verhalten, Einstellungen und Gefühle der Mitglieder dieser Gesellschaft nicht nur prägen, sondern ihnen zugrunde liegen.

Ihre Werte und Denkstrukturen dienen dann dazu, bestimmte Haltungen zu begründen und zu legitimieren. Durch sie erhalten bestimmte Handlungen einen Sinn. Und in vielen religiösen Gruppierungen sind nach wie vor queerfeindliche Vorstellungen tonangebend. Diese lauten und meist schrillen Stimmen verdecken, dass es inzwischen vielfältigere und queerfreundliche Auslegungen gibt, die es Menschen ermöglichen, ihre Religiosität und ihre Queerness in einen konstruktiven Einklang zu bringen.

## Homofeindlichkeit in Judentum, Christentum und Islam

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf Homofeindlichkeit und Textstellen, die Sexualität zwischen als „Männern“ bezeichneten Menschen behandeln, wobei in den abrahamitischen Religionen auch unter anderem heteronormative und transfeindliche Stereotype und Ausgrenzung verbreitet sind.

Bei christlicher und jüdischer Auseinandersetzung<sup>3</sup> mit dem Thema Homosexualität stehen vor allem die Abschnitte Leviticus/Wajjakra 18,22 und 20,13 im Fokus.

Die Beschreibung der verbotenen Handlung klingt in beiden recht ähnlich: „Und mit einem Mann sollst du nicht schlafen, wie man mit einer Frau schläft“, dies sei ein „Gräuel“. Lev./Waj. 20,13 fordert noch die Todesstrafe. Tatsache ist allerdings, dass im Judentum kein Bericht darüber existiert, dass dieses Urteil je gesprochen wurde, weshalb es sich wahrscheinlich um eine scharfe moralische Verurteilung handelt.

Die Ausgrenzung durch einige christliche und jüdische Gruppierungen erklären diese damit, dass Geschlechtsverkehr unter Männern eine Sünde sei. Häufig wird ergänzt, dass es verboten sei, Samen zu verschwenden. Daraus folgen unterschiedliche Nuancen in der Haltung gegenüber Homosexualität: Für manche Gruppen existiert sie schlicht nicht – sie wird tabuisiert – oder es wird ihre Existenz anerkannt, aber entsprechendes Handeln als Sünde und Auflehnung gegen G'tt<sup>4</sup> verstanden (häufig im Einklang mit der Vorstellung: Verachte die Sünde und nicht den Sünder), oder sie wird als Verirrung der modernen Welt bezeichnet. Der\*dem Sünder\*in steht die Tür zur Rückkehr offen, wenn sie\*er vom sündigen Verhalten ablässt. Sonst drohen Ausgrenzung und Gewalt.

Ähnliches gilt für den Islam. Der islamische Philosoph Muhammad Sameer Murtaza erklärt, dass sich homosexuellen Muslim\*innen lediglich drei Strategien böten: „1) den Islam verlassen, 2) Religion und Sexualität voneinander zu trennen, in dem Wissen, dass seine sexuelle Identität von der Religion und seinen Glaubensgeschwistern nicht gebilligt wird, oder 3) im Stillen unter seiner Homosexualität zu leiden.“<sup>5</sup> Wie Murtaza festhält, beziehen sich queerfeindliche Muslim\*innen auf eine Geschichte, die für die Ablehnung von Homosexualität in Judentum und Christentum ebenfalls von Bedeutung ist: die Lot-Erzählung. Sie berichtet, wie die Einwohner der Stadt Sodom zwei männliche Fremde und Besucher überfallen und vergewaltigen wollen. Muslim\*innen, die queerfeindlich argumentieren, ziehen häufig zusätzlich noch ein Prophetenwort zurate, das von der Todesstrafe für homosexuelle Handlungen spricht: „Wer von euch einen findet, der das begeht, was das Volk Lots begangen hat, so tötet die beiden, den Täter und den anderen, mit dem er dies getan hat.“

Die homofeindlichen Positionierungen in Judentum, Christentum und Islam haben gemeinsam, dass sie Homosexualität nicht als unabänderliche Eigenschaft anerkennen, sondern sie als eine Handlung verstehen, die sich gegen G'tt richtet.

„B'tselem Elohim“ (dt. „Im Ebenbilde G'ttes“) heißt es in Genesis/Bereschit 1,27. Jeder Mensch ist nach diesem Bild geschaffen. In der Unterschiedlichkeit vereint. Im Anblick des Anderen erkennen wir uns selbst wieder. Der Umgang mit LGBTIQ/Queerness in einer Religionsgemeinschaft ist eine Frage des Umgangs mit Widersprüchen. Denn es ist ein Widerspruch, dass jeder Mensch im Ebenbilde G'ttes geschaffen ist und Homosexualität gleichzeitig eine Sünde sein soll. Der Widerspruch kann so aufgelöst werden, dass Queerness schlicht verleugnet und entsprechende Handlungen als Häresie verstanden werden. Oder es wird versucht, die betreffenden Zeilen zu ignorieren. Manche Menschen wenden sich sogar

## Man kann den Widerspruch in seiner Zeit und seinem Kontext begreifen und zugleich positive Impulse für die Gegenwart und den eigenen Alltag ziehen.

ganz von der Religion ab. Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass Religiosität eine aufbauende Wirkung haben kann und queeren Menschen in schwierigen Situationen Halt gibt. Man kann den Widerspruch in seiner Zeit und seinem Kontext begreifen und zugleich positive Impulse für die Gegenwart und den eigenen Alltag ziehen.

### Die Textstellen anders lesen

Die Rabbiner Michael Goldberger und Bradley Shavit Artson haben gezeigt, wie ein konstruktiver Umgang mit den als homofeindlich empfundenen Textstellen aussehen kann. Ihre Antworten können für Judentum und Christentum gemeinsam gelesen werden. Sie fragen, was der Zusatz „wie mit einer Frau“ bedeutet. Goldberger<sup>6</sup> erklärte, dass sich das Verbot explizit an heterosexuelle Männer richte, die durch äußere Umstände (zum Beispiel Militär oder Gefängnis) in ihrem Begehren verhindert seien. Wenn sie nur mit einem Mann schlafen würden, um sich Befriedigung zu verschaffen, ohne dabei Liebe, Zuneigung oder Begehren füreinander zu empfinden, werde der Sexualpartner erniedrigt. Das Problem sei also nicht das Geschlecht des anderen Menschen, sondern dass sie diesen zum Objekt machen würden. Das sei nicht vereinbar mit dem Gebot aus Lev./Waj. 19,18 „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“.

Artson erklärt, dass Homosexualität in der Hebräischen Bibel nur im Zusammenhang mit Machtmissbrauch (an Sklaven) erwähnt werde. Ein Vergleich mit heutigen Beziehungen, die aus Liebe geschlossen werden und bei denen es sich nicht um Machtmissbrauch handelt, sei daher ausgeschlossen.

Und Murtaza führt vor, wie die Lot-Geschichte aus einer anderen Perspektive gelesen werden kann:<sup>7</sup> Es gehe hier nicht um einvernehmlichen Sex zwischen zwei Männern, sondern um Vergewaltigung – insofern sei unklar, ob sich das Prophetenwort auf „homosexuelle Neigungen, die abzulehnen sind“, Bisexualität, „Anprangerung einer unverantwortlich gelebten Sexualität und sexueller Gewalt“ oder etwas ganz anderes beziehe. Und gegen das ebenfalls häufig angeführte Argument, dass homosexueller Sex „schmutzig und animalisch“ sei, weil es „Homosexuellen um schnell verfügbaren und anonymen Sex“ gehe, erklärt Murtaza, dass es sich dabei keineswegs um den Ausdruck einer „homosexuellen Subkultur“ handele, sondern dass „Gelegenheitssex [...]





Statement für queere Rechte auf einer Demo in São Paulo.  
Übersetzung: Wir sind Liebe! Welchen Glauben hat der Mensch, dass er denkt, der Natur verbieten zu können, sich zu offenbaren?

im weiteren [ein] Ausdruck von männlicher Sexualität“ sei. Es sei notwendig, eine „Art Konzil zum Thema zu machen. Gemeinsam mit homosexuellen Muslimen. Ihre Stimmen müssen Gehör finden, statt dass nur über sie gehetzt wird.“ Murtaza betont, dass die „transzendente Würde des Menschen [...] für alle [gilt], gleich ob sie heterosexuell oder homosexuell sind.“ Bei aller Beschäftigung mit Homosexualität soll nicht vergessen werden: Die Ausgrenzung all jener, die nicht in einer cis-gegengeschlechtlichen Beziehung leben und entsprechendes Begehren teilen, begründet sich auch in religiösen Normen. Menschen, die sich als lesbisch, bi, trans, inter, nichtbinär oder asexuell identifizieren, sind ebenfalls häufig von Unsichtbarmachung, Gewalt und Ausgrenzung betroffen. Der Umgang mit cis-männlichen Homosexuellen ist ein Beispiel, das als Anstoß für weitere Auseinandersetzungen dienen sollte.

Aktuell ist zu erleben, wie mehr und mehr Stimmen sich in Judentum, Christentum und Islam für eine Liberalisierung einsetzen. Einige tragen aufklärerische Werte in ihre Religionen hinein, andere erarbeiten aus den religiösen Quellen selbst die Grundlagen für die Inklusion von queeren jüdischen Menschen, Christ\*innen und Muslim\*innen. Zu jeder Religion gibt es in Deutschland LGBTIQAA-Gruppen, die mit einer Internet-Suche leicht zu finden sind. Tatsache ist, dass die religiösen Quellen nicht per se so gelesen werden müssen, dass sie Ausgrenzung und Gewalt fordern, doch es gibt eine lange Tradition, die derlei im Rückgriff auf diese Quellen gerechtfertigt hat. Für Menschen, die sich als queer und religiös identifizieren, stellen die liberalen alternativen Auslegungen einen Weg dar, schmerzhaftes Widersprüche aufzulösen und sich mit der eigenen religiösen Identität auszusöhnen.

- 1 Siehe auch Text „Q – Queer“. Im vorliegenden Text wird „queer“ nicht nur im Sinn von LGBTIQAA verwendet, sondern um in klare Dichotomien von Homo- und Heterosexualität zu intervenieren und auch andere marginalisierte Positionen von Menschen sichtbar zu machen.
- 2 Der Begriff „Dominanzkultur“ wurde von der Rechtsextremismusforscherin Birgit Rommelspacher entwickelt. Er bedeutet, dass die Gesellschaft von einem Denken bestimmt ist, das in Differenzen und Kategorien ordnet – und dabei eine Hierarchisierung vornimmt.
- 3 Da sich in jüdischer und christlicher Auslegung häufig auf Abschnitte aus der hebräischen Bibel bezogen wird, werden diese hier zusammen behandelt. Auch wenn sich Judentum und Christentum auf die gleiche Quelle beziehen, muss angemerkt werden, dass eine stärkere Nähe zwischen Judentum und Islam besteht, was religiöse Auslegungstraditionen als auch das G'tesbild betrifft.
- 4 Im Text wird das Wort G'tt nicht vollständig ausgeschrieben. Dieser Brauch wird von einigen Jüdinnen und Juden eingehalten, um dieses vor Beschmutzung zu schützen. Er geht zurück auf das Verbot der G'tteslästerung.
- 5 Muhammad Sameer Murtaza: Homosexualität im Islam: Menschenwürde muss für alle gelten!, ufuq.de, 24.8.2016, www.ufuq.de/homophobie-im-islam-menschenwuerde-muss-fuer-alle-gelten/ (zugegriffen am 1.8.2021).
- 6 Michael Goldberger: Homosexualität – vielstimmige Antworten, in: Zentralrat der Juden in Deutschland und Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund (Hrsg.): „Lehre mich, Ewiger, Deinen Weg“ – Ethik im Judentum, 1. Aufl., Berlin: Hentrich & Hentrich 2015, S. 284–293.
- 7 Murtaza: Homosexualität im Islam.

#### MEHR ZUM THEMA

„Keshet – Jüdisch und queer – ja das geht“, Podcast von Till Opitz (Moderator) in „Eine Stunde Liebe – Deutschlandfunk Nova“, 26. Februar 2020, [www.ardaudiothek.de/episode/eine-stunde-liebe-deutschlandfunk-nova/keshet-juedisch-und-queer-ja-das-geht/deutschlandfunk-nova/77163606/](http://www.ardaudiothek.de/episode/eine-stunde-liebe-deutschlandfunk-nova/keshet-juedisch-und-queer-ja-das-geht/deutschlandfunk-nova/77163606/)

„Kiss me Kosher“, Film von Shirel Peleg (Regie) und Christine Günther (Produktion), Deutschland/Israel, 2020

Kerstin Söderblom: Queer theologische Notizen, Nieuwegein 2020



Monty Ott ist politischer Publizist und Politik- und Religionswissenschaftler. Er kommentiert regelmäßig die Kontinuitäten von Antisemitismus, deutscher „Erinnerungskultur“ und queerem Judentum. Ott schreibt seine Doktorarbeit zu „Queer-jüdischer Theologie in Deutschland“, engagiert sich im jüdisch-aktivistischen Medienprojekt „Laumer Lounge“ und war von 2018 bis 2021 Vorsitzender des queer-jüdischen Vereins Keshet Deutschland. [www.montyott.de](http://www.montyott.de)

# Geschlecht als Performance

Drag findet auf der Bühne statt, beeinflusst aber auch den Alltag



von Pia Thilmann

Im Alltag scheinen Kleidung, Gesten, Körperhaltung und -form je nach Geschlechterrolle vorgegeben, und was aus der Norm fällt, wird oft sanktioniert. Drag zeigt uns allen, dass Geschlecht eben nicht angeboren ist, sondern performt wird, jeden Tag aufs Neue, egal ob von glitzernden Stars oder „normalen Menschen“. Drag bietet einen spielerischen Ausweg aus dem drögen und beengenden Druck, den Konventionen aufzubauen. Dieses Spielen kann viel Spaß machen, kann lehrreich sein, kann alte Wunden heilen oder eine politische Aussage sein.

Was ist Drag überhaupt? Viele sagen, der Begriff ist eine Abkürzung für „dressed as girl/guy/gender“. Es geht um die Darstellung von „Frauen“ oder „Männern“ als Rolle. RuPauls berühmter Satz „We're all born naked and the rest is drag“ („Wir sind alle nackt geboren, der Rest ist Drag“) bringt das hervorragend auf den Punkt.

Ich erinnere mich noch an meinen ersten Auftritt in Drag, damals war ich acht Jahre alt und hatte Erstkommunion. Unglaublich widerwillig trug ich das weiße Kleid, das meine Eltern besorgt hatten. Die anderen Kinder hatten mich zunächst nicht erkannt, außer am Gang – die kannten mich ja nur in Hosen.

Diese Darstellung „als Mädchen“ war der totale Flop. Erst 20 Jahre später sollte ich wieder ein Kleid anprobieren, dann aber als Tunte, in Drag. In Drag kann ich genießen, was ich als reale Erwartung völlig ablehne. Damals als Kind wurde mir ein Kostüm aufgezwungen, Hosen damals und Hemd und Krawatte heute waren und sind für mich kein Drag, sondern Alltag.

Heute bezeichne ich mich als Butch, also als maskuline queere Person, das bedeutet für mich: Ich verbringe mein Leben in Männerkleidung, kurzhaarig und ungeschminkt, aber manchmal packt mich die Lust auf Pailletten-Schlauchkleid, Wallemähne und ellenlange Wimpern – oder auf Dreitagebart und Boygroup-Musik. Dann bin ich Drag Queen oder Drag King.

Drag findet zunächst auf der Bühne statt – wobei viele die gleichen Techniken im Alltag nutzen: Butches und trans Männer drücken Männlichkeit aus, Tuntinnen und trans Frauen Weiblichkeit, und deren Leben ist ja keine Show. Klar wird so auch: Geschlecht ist zu einem großen Teil Performance, egal ob auf der Bühne oder im Alltag, und das machen eigentlich alle Menschen, nur sind sich bei weitem nicht alle dessen bewusst.

## Drag ist eine Superpower

Drag ist eine Superpower, die aus vorher vielleicht unscheinbaren oder unauffälligen Menschen schillernde Wesen zaubern kann, die nichts und niemand aufhält!

Das Wort „Drag“ ist im deutschen Wortschatz nicht allgemein bekannt, zudem wird eher auf Drag Queens als Drag Kings geschaut. Die Queens haben immerhin im Fernsehen ihren Platz erobert, „RuPaul's Drag Race“ in den USA war und ist seit 2008 bahnbrechend und wegweisend (die Show läuft bis heute, hat schon über 200 Folgen), aber auch eine deutsche Produktion mit Heidi Klum ließ 2020 die „Queen of Drags“ bei Pro Sieben vor den Kameras erscheinen.

Wobei Drag Queen und Tunte nicht dasselbe sind. Eine Tunte verzichtet bewusst darauf, als Frau durchzugehen oder perfekten Glamour zu inszenieren, sie kann schlampiger sein und zugleich politischer. Die Kostüme stammen eher aus dem Trödeladen als aus der Maßwerkstatt, das Budget kann deutlich schmaler sein, weil nicht jedes Produkt gekauft wird. Ein billiger Lippenstift kann reichen, epiliiert wird nicht. In Berlin haben die Tuntinnen besonders in den 1980er-Jahren viel zur Emanzipationsgeschichte der Homosexuellen insgesamt beigetragen und durch die Aidskrise viele Verluste erlitten.

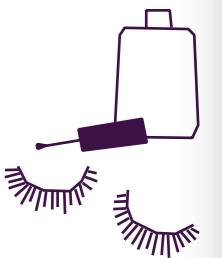
Im Fernsehen nicht existent und allgemein weniger bekannt sind Drag Kings, die Brüder der Drag Queens, also Herrenimitatoren.

Ein inzwischen antiquierter deutscher Begriff, „kesser Vater“, bezeichnet zum Beispiel Frauen in Männerkleidung und würde heute eher eine Butch-Identität ausdrücken, also eine Person, die im Alltag „männlich rüberkommt“, sich dazu aber nicht verkleidet. Hosenrollen sind aus dem Theater bekannt, und der Karneval hat den temporären Geschlechterwechsel auch immer schon zelebriert.

Aber Drag kann viel mehr. Die Techniken sind eigentlich schnell erlernbar, entweder in Workshops oder mit Youtube-Tutorials.

Für den Drag King wären diese Techniken: Abbinden der Brüste (zum Beispiel mit breiten elastischen Mullbinden oder zur Not Nierengurten; fortgeschrittene Nutzer\*innen können sich einen Binder kaufen oder anfertigen oder spezielle Klebepads verwenden), Bartkleben (mit Klebern aus dem Theaterbedarf, die sind entweder sehr fest klebend und deswegen schwer zu entfernen oder etwas softer, damit auch geeignet für die dünnere Haut am Hals) und für die Beule im Schritt ein Stuffer tragen (zum Beispiel Socke, mit Sand gefülltes Kondom oder gekaufte „Prothesen“). Für die Drag Queen gibt es Perücken oder Haarteile, Wimpern zum Ankleben (wiederum mit Kleber aus dem Theaterbedarf), Schminke, ausgestopfte BHs und „Tucking“, um im Schritt eben genau keine Beule zu haben (dazu wird der Penis zwischen den Beinen versteckt, zum Beispiel mit engen Unterhosen und mehreren Lagen aus Strumpfhosen oder Spezialslips).

Zusätzlich wird dann auch das Verhalten eingesetzt, um Geschlecht zu signalisieren: Lautes oder leises Sprechen, breitbeiniges Stehen oder Sitzen, Kichern hinter vorgehaltener Hand ... es gibt viele Signale, die durch den Körper gesendet werden und gar keine Gegenstände benötigen – obwohl Requisiten wie Bierflasche, Sektglas, Pfeife, Zigaretzenspitze und dergleichen durchaus hilfreich sein können, da sie oft einem Geschlecht zugeordnet werden, obwohl der Gegenstand an sich doch von allen Menschen benutzt werden könnte.







Wer einmal gesehen hat, wie sich ein Mensch in wenigen Minuten umschminkt und umzieht von Mann zu Frau oder andersrum, kann nicht mehr fest davon überzeugt sein, dass Geschlecht allein von körperlichen Geschlechtsmerkmalen abhängt.



## Die Performance von Geschlecht

All diese Techniken lassen sich selbstverständlich auch kombinieren und übereinanderlegen. Für die Performance von Geschlecht ist es ja eigentlich egal, welches Geschlecht man ursprünglich hat: Eine Faux Queen, also ein Mensch mit sogenanntem weiblichem Körper, könnte sich die Brust abbinden und darüber einen BH anziehen, der wiederum ausgestopft wird. Ein Faux King könnte sich zunächst den eigenen Bart sorgfältig abrasieren und dann einen Bart ankleben. Das sind zwar seltene Sonderformen in der Welt des Drag, aber es gibt sie. Denn Drag kann, muss aber nicht den Vorbildern der Geschlechterrollen folgen, die in der Mainstream-Gesellschaft vorgelebt werden.



Es ist als erster Schritt meistens einfacher, zunächst mal Stereotype darzustellen, weil die eben leicht erkannt werden. Cowboyhut und Karo-hemd, ah, das muss ein Kerl sein. Andere „beliebte Einstiegsmodelle“ sind Gangster, feiner Herr, Sportler, usw. – also Männertypen, die durch ihre Kleidung schnell zu erkennen sind. Oder, wenn es um Frauentypen geht, Prinzessin, Showgirl oder alte Tante/Oma.



In der eigenen Drag-Entwicklung kann es um verschiedene Motivationen gehen. Manche haben Lust auf Verkleiden und auf Ausprobieren, für fast alle wird es Teil einer Selbsterkundung, nämlich dass Geschlecht zu einem großen Teil Performance ist, und wie man sich in einer anderen Geschlechterrolle fühlt. Das kann sehr befreiend sein und Augen öffnen – übrigens nicht nur was Geschlecht betrifft. Andere finden auf der Bühne eine Figur, die ihnen erlaubt, ganz andere Persönlichkeitsanteile zu zeigen als im Alltag: Ein schüch-terner Mensch kann auf der Bühne aufdrehen.



## Nicht nur Geschlechtergrenzen überwinden

Drag kann nicht nur die Geschlechtergrenzen überwinden, die manchen so streng und unüberwindbar scheinen. Drag könnte auch andere Kategorien verändern, die uns ausmachen: sich älter oder jünger machen, die Körperform verändern und dicker oder dünner erscheinen, oder im Extremfall sogar ganz die menschliche Spezies verlassen und Alien oder Tier werden.



Drag ist dabei Spiel und Ernst zugleich. Das Spielerische erlaubt Übertreibungen, freies Ausprobieren und eine Riesengaudi, der ernste Teil ist die Politik gegen heteronormative Zurichtungen, unter denen alle – letztlich auch heterosexuelle cis Menschen – leiden!



Drag ist der Einsatz von Kostüm, Makeup und Verhalten und damit eben keine Transition im

medizinischen Sinne mit Hormonen, OPs oder rechtlichen Schritten. Aber es kann ein Einstieg dazu sein – oder auch nicht. Drag legt dich nicht fest, in keiner Weise: Nicht jeder Drag King muss sich einen Bart kleben, nicht jede Drag Queen muss ihren Bart verstecken (wissen wir dank Conchita Wurst sowieso alle schon).

Viele, die Drag ausprobieren wollen, besuchen einen Drag-Workshop. Das ist ein tolles Gruppenerlebnis, weil es hilft, zunächst geschützt zu mehreren die ersten Schritte zu gehen und ganz praktisch einander behilflich zu sein beim Zutrechtzupfen, Accessoires tauschen und Klamotten leihen.

Eine klassische Übung in diesen Workshops ist es, zunächst im öffentlichen Raum die Geschlechterperformance des Alltags zu beobachten. Die Menschen um sich herum mal ganz genau zu beobachten: Wie sitzen die Leute im Bus? Wie sprechen sie, wenn sie einen Laden betreten? Wie genau bewegt sich ihr Körper, wenn sie auf der Straße gehen? Die Rollen sind auch sozial codiert, etwa nach Alter, Herkunft, Klasse/Schicht, Bildung oder Beruf.

## Vorsicht vor Stereotypen

Stereotype sind nicht nur Werkzeuge, sie können auch Fallen sein – aber das genaue Hinschauen ist ein Anfang! Die Performance von Geschlecht kann Sexismus reproduzieren oder überwinden, kann durch Übertreibung lächerlich machen oder durch Wiederholung verletzen.

Im Mainstream nutzen einige Comedians ähnliche Techniken wie Drag Artists. Atze Schröder ist eigentlich ein Drag King (er weiß es nur nicht), und Idil Baydar stellt Frauen überzeichnet dar und zeigt die Wandelbarkeit solcher Darstellungen.

Eine Gefahr dabei ist, auf Gruppen hinabzuschauen, die sowieso schon oft heruntergeputzt werden. Jogginghose + Goldkette + Dialekt = Gangster ist nicht nur lustig. Rassistische Vorurteile oder andere Abwertungen funktionieren leider gut, um mit wenigen Worten/Objekten eine Rolle schnell „klarzumachen“. Wichtig bleibt auch bei Drag, zu überlegen, wer da über wen lacht, und keine marginalisierten Menschen zu verletzen. Die unsägliche Praxis des Blackfacings nutzt ja auch die Schminke des Theaters, geht aber gar nicht, weil dieses „Abbild“ schon in sich rassistisch ist. Exotisierung, Frauenfeindlichkeit, Klassismus – Drag ist nicht vor Fehlern gefeit: Nur weil jemand als Tunte auftritt, darf er oder sie nicht alles sagen, was beleidigt – auch wenn es eine „Rolle“ ist, sind die Äußerungen trotzdem real.

Von Drag können wir alle etwas lernen, auch die Menschen, die es gar nicht selber anwenden.

Wer einmal gesehen hat, wie sich ein Mensch in wenigen Minuten umschminkt und umzieht von Mann zu Frau oder andersrum, kann nicht mehr fest davon überzeugt sein, dass Geschlecht allein von körperlichen Geschlechtsmerkmalen abhängt.

Wer eine Drag-Show gesehen hat, kann im Alltag die feinen Gesten und Details analysieren, die unser aller Performance als „Mann“ oder „Frau“ ausmachen. Geschlechterrollen sind nicht etwas, was wir sind, sondern was wir darstellen.

Wer die Superpower des Drag erlebt hat, kann daran glauben, dass das Patriarchat besiegt werden kann!

## MEHR ZUM THEMA

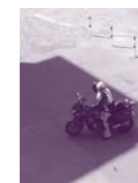
**Pia Thilmann, Tania Witte und Ben Rewald (Hg.): Drag Kings: Mit Bartkleber gegen das Patriarchat, Querverlag, Berlin 2007**

**Patrick Hamm (Hg.): Die Diva ist ein Mann. Das große Tuntenbuch, Querverlag, Berlin 2007**

**„Man for a Day“, Film von Katarina Peters, 2012, Deutsch und Englisch, manforaday-film.com**

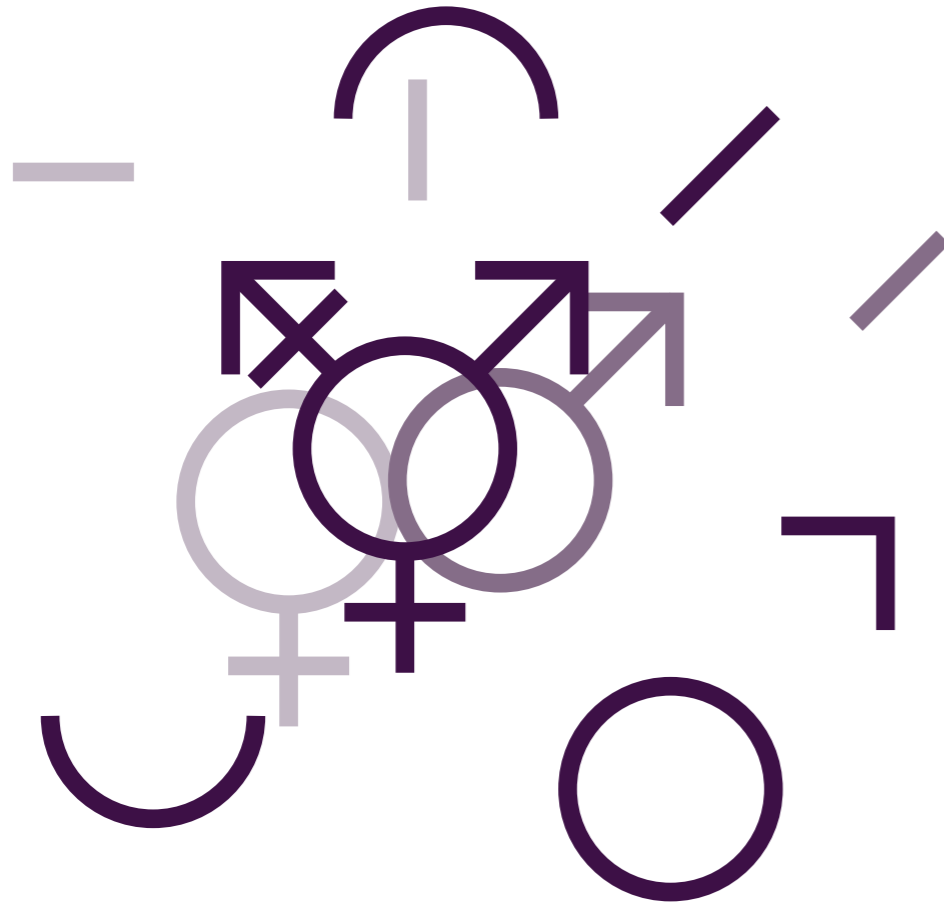
## „BLACKFACING“

Blackfacing, deutsch „sich das Gesicht schwärzen“, ist eine jahrhundertalte Bühnenpraxis: Weiße malten sich das Gesicht schwarz an und zogen grotesk große rote Lippen, um in einem Schauspiel Schwarze zu verkörpern. Seinen Ursprung hat Blackfacing in US-amerikanischen Minstrel-Shows (Unterhaltungsveranstaltungen), dabei wurden die Schwarzen immer als gutherzig, aber schwer von Begriff lächerlich gemacht – rassistische Karikaturen. In den USA ist diese Praxis daher seit Jahrzehnten verpönt, in Deutschland erst seit einigen Jahren. Theater-schaffende, die hierzulande Blackfacing betreiben, beteuern oft, dass sie das ja nicht aus bösem Willen und mit den rassistischen Klischees der Minstrel-Shows machen würden. Doch ist es bezeichnend, dass die Ensembles offensichtlich nicht divers genug sind oder sich Theatermacher\*innen nicht die Mühe machen (wollen), nicht-weiße Schauspieler\*innen zu finden – so gesehen ist Blackfacing auch in vermeintlich „guter Absicht“ Ausdruck von strukturellem Rassismus und rassistischen Denkmustern. (mg)



*Pia Thilmann stapft als Butch durch Kreuzberg. Sie macht Festivals, Bücher, Kalender, Zines, und mag es, wenn neue Dinge entstehen, oder wenn alte Geschichten erzählt werden. Drag-King-Auftritte und Workshops seit 20 Jahren, in letzter Zeit eher weniger. Kontakt: butches@gmx.de*

# Geschlecht: Alles konstruiert oder was?



von Gabriel\_Nox Koenig

Ein Mann ist ein Mann, eine Frau ist eine Frau. Fertig? Für viele Menschen ist Geschlecht eine Tatsache, eindeutig und unverrückbar. Doch ganz so einfach ist es nicht: Geschlecht ist wesentlich komplexer als allgemein angenommen. Gesellschaftliche und kulturelle Einflüsse haben große Bedeutung für die Definition von Geschlecht. Wie das vor sich geht, erklärt die Denkschule des Konstruktivismus.

Auf den ersten Blick scheint Geschlecht sehr einfach gestrickt zu sein: Es gibt zwei Geschlechter, die voneinander verschieden sind und die einander lieben und begehren. Welche Person welches Geschlecht hat, wird an den Genitalien der Person abgelesen und ist nicht veränderbar. In den vergangenen Jahrzehnten hat es aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen jedoch mehr und mehr Kritik an dieser klaren Einordnung gegeben: Forschungsergebnisse aus Soziologie und Psychologie zeigen immer wieder, wie stark das soziale Geschlecht (bestehend aus Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und Geschlechtsausdruck) von gesellschaftlichen Normen rund um Geschlecht beeinflusst ist. Und auch in der Biologie kann die Theorie, dass es zwei komplett voneinander verschiedene Körpergeschlechter gibt, nicht mehr aufrechterhalten werden. Die zwei Geschlechter „Mann“ und „Frau“ sind daher nicht so naturgegeben wie angenommen, sondern werden stark von gesellschaftlich geltenden Normen geprägt.

**Die Vorstellung, dass es genau zwei Geschlechter gibt, die als unterschiedlich voneinander gelten und über Liebe und Begehren aufeinander bezogen sein sollen, verbreitete sich im viktorianischen Zeitalter durch den Kolonialismus auf der Welt.**

Die Kritik an der starren Mann-Frau-Geschlechterordnung fußt auf dem Konstruktivismus. Aus der Philosophie stammend, besagt dieser, dass Menschen nicht eine objektive Wirklichkeit wahrnehmen, sondern dass sie etwas vor ihrem eigenen gedanklichen Hintergrund erkennen und interpretieren. So ist zum Beispiel ein Hocker ein Hocker, weil Menschen Hocker kennen und einordnen können. Die Grenze zu einem niedrigen Tisch ist fließend und von der betrachtenden Person abhängig. Der Konstruktivismus geht also davon aus, dass die eigene Wahrnehmung Realität erschafft.

Mehrere Autor\*innen haben diese Denkweise auf die Erforschung von Geschlecht angewendet. Simone de Beauvoir etwa sagte: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ und beschreibt in ihrem Buch „Das andere Geschlecht“, wie Menschen im Aufwachsen durch ihr Umfeld in eine Geschlechtsrolle hineinwachsen und hineinerzogen werden. Judith Butler erläutert und analysiert diese Perspektive umfassend in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“. Sie zeigt, dass Menschen die existierenden Geschlechternormen in ihrem Verhalten wieder und wieder nachahmen, um als Mann oder Frau anerkannt zu werden. Zentral bei diesem Gedanken ist, dass es kein Original gibt: Es gibt keine Person, die immer und in jeder Situation alle Geschlechternormen erfüllt. So sind Frauen etwa nicht

immer nur passiv, emotional und schwach, fürsorglich und nachgiebig. Ebenso wenig gibt es Männer, die immer nur aktiv, rational und stark, dominant, aggressiv und produktiv sind. Jeder Mensch zeigt eine Mischung dieser Eigenschaften. Es gibt also nur die kulturelle Idee eines immer absolut männlichen Mannes und einer immer absolut weiblichen Frau, die Personen je nach Situation auf unterschiedliche Weise wieder und wieder kopieren. Die dadurch entstehenden Wiederholungen der Geschlechternormen bezeichnet Butler als „performative Akte“. Verhalten schafft also soziale Wirklichkeit: Durch die ständige Wiederholung bleiben die existierenden Geschlechternormen erhalten.

Die Vorstellung, dass es genau zwei Geschlechter gibt, die als unterschiedlich voneinander gelten und über Liebe und Begehren aufeinander bezogen sein sollen, verbreitete sich im viktorianischen Zeitalter durch den Kolonialismus auf der Welt. In den Kulturen, die kolonisiert wurden, galten andere Geschlechternormen: Es gab in nahezu jeder Kultur mehr als zwei gesellschaftlich anerkannte Geschlechtsrollen und -identitäten, in manchen gab es sieben, acht, neun oder mehr.

Die europäischen Geschlechtsverhältnisse wurden den kolonisierten Völkern aufgezwungen: Zumeist waren (und sind) diese Gesellschaften nicht patriarchal organisiert, das heißt, Männer waren gegenüber anderen Geschlechtern nicht im Vorteil. Eine Folge der Kolonisierung waren homo- und transfeindliche Gesetze, die teilweise heute noch in Kraft sind. „Mann“ und „Frau“, wie sie heute gelebt werden, sind also eine weiße, westliche Idee, von der überall auf der Welt abgewichen wird. Dennoch ist die Idee von „Mann“ und „Frau“ als den beiden einzigen legitimen Geschlechtern in den Köpfen der meisten Menschen verankert – sie ist hegemonial geworden. Das bedeutet, dass eine bestimmte kulturelle Idee schon so lange existiert, so lange oder so fest geglaubt wird, dass sie als objektive Wahrheit gilt. Die Behauptung, dass sich heutzutage angeblich immer mehr Personen nicht mehr als Frauen oder Männer verstehen, ist daher nicht richtig: Es ist eher so, dass Personen, die außerhalb der Zweigeschlechterordnung leben, darum kämpfen, einen legitimen Platz in den Gesellschaften einnehmen zu können, in denen sie leben.

**Der „richtige“ Mann,  
die „richtige“ Frau**

Ein Blick über Heute, Hier und Jetzt hinaus zeigt jedoch, dass Geschlechternormen auch innerhalb von Europa weder über Ort noch über Zeit hinweg stabil sind. Was einen „richtigen“ Mann oder eine „richtige“ Frau ausmacht, verändert sich. Historisch lässt sich beispielsweise belegen, dass vor dem Zweiten Weltkrieg Männer Cheerleading gemacht haben, oder dass vor etwa 100 Jahren blau als Mädchenfarbe galt, weil es mit Bescheidenheit und Schlichtheit verbunden wurde und rosa den Jungen vorbehalten war, weil es Entschiedenheit und Kraft ausdrückte. In dieser Veränderlichkeit der Geschlechternormen zeigt sich auch, dass Geschlecht konstruiert ist. Diese Normen werden in einer Gesellschaft ständig neu ausgehandelt: Explizit und implizit



wird ständig darüber diskutiert, was einen „richtigen“ Mann, einen „richtigen“ Jungen, eine „richtige“ Frau oder ein „richtiges“ Mädchen ausmacht. Es wird gestritten darüber, welche Person welche Kleidung tragen kann (Röcke für Jungen?) oder welche Person welches Hobby oder welche Tätigkeit ausüben kann (Mädchen in technischen Berufen?). Durch diese Auseinandersetzungen kommt es zu Veränderungen, die den Anschein machen, Menschen seien heute freier in ihrem geschlechtlichen Ausdruck. Meistens werden die Normen jedoch nur weniger offensichtlich. Zudem unterscheiden sich Geschlechternormen je nach gesellschaftlicher Schicht und nach Generation. Wie die Antwort auf die Frage ausfällt, ob sich eine „richtige“ Frau die Beine rasiert oder nicht, hängt also von unterschiedlichen Faktoren ab. Alle diese Umstände führen dazu, dass die aktuellen Geschlechterstereotype weniger starr erscheinen: Es gibt nicht mehr die eine Norm von Weiblichkeit und die eine Norm von Männlichkeit, sondern viele Normen, die nebeneinanderstehen. Im Ergebnis versteht jede Frau Weiblichkeit und jeder Mann Männlichkeit ein wenig anders, während gleichzeitig alle meinen, zu wissen, wie man „der richtige Mann“ oder „die richtige Frau“ ist. Das führt dazu, dass Menschen diese Vorstellungen in ihrem Verhalten bewusst und unbewusst ständig aneinander anlegen. Dadurch bringen sie sich gegenseitig dazu, den Normen zum Beispiel durch Kleidung, Frisur oder die eigenen Bewegungsabläufe zu entsprechen.

Judith Butler spricht in ihren Büchern jedoch nicht nur von der Konstruktion von Geschlechtsrollen, sondern auch von sexueller Orientierung: Heterosexuell zu begehren und zu lieben ist Teil von „richtigem“ Mannsein und „richtigem“ Frausein. Dies hat Homofeindlichkeit zur Folge. Schwule und lesbische Personen werden durch die Geschlechternorm also zu „Anderen“ gemacht.

## Forschungen haben gezeigt, dass Frauen und Männer in der Steinzeit gleich stark waren. Dies wurde mit Funden von Oberarmknochen belegt.

Zudem bezieht die konstruktivistische Perspektive den menschlichen Körper ein. Viele Menschen argumentieren, es gebe aufgrund von Biologie genau zwei Geschlechter. Wissenschaftlich gesehen ist dies jedoch nicht so. Die Entstehung von Körpergeschlecht ist viel komplexer. Der aktuelle Stand der Forschung zeigt, dass mehrere Faktoren Geschlecht definieren: der Hormonhaushalt, die Gonaden, die Hormone herstellen (beispielsweise Eierstöcke und Hoden), die inneren und äußeren Geschlechtsorgane sowie die Chromosomen. Diese Ebenen können innerhalb eines Menschen unterschiedlich sein. Zudem hat sich gezeigt: XX- und XY-Chromosomen sind nicht der wesentliche Faktor bei der Geschlechtsentwicklung. Lange dachte man, XX oder XY wäre der wesentliche biologische Unterschied zwischen Frauen und Männern. Forschung belegt aber mittlerweile, dass die Gene, die für die geschlechtliche Entwicklung zuständig sind, nicht auf dem X-Chromosom oder dem Y-Chromosom liegen. Die Gene liegen über alle 48 Chromosomen, die ein Mensch üblicherweise hat, verteilt. Die Biologie belegt also, dass das mit der Natur nicht so einfach ist, wie die geltenden gesellschaftlichen und kulturellen Normen annehmen. Zudem beeinflussen Geschlechternormen aber auch die körperliche Entwicklung: Forschungen haben gezeigt, dass

Frauen und Männer in der Steinzeit gleich stark waren. Dies wurde mit Funden von Oberarmknochen belegt.

### Es geht nicht darum, Geschlecht komplett abzuschaffen

Es gibt also auf vielen Ebenen berechtigte Gründe, die Einordnung von Menschen in Männer und Frauen anzuzweifeln. Wenn davon gesprochen wird, dass Geschlecht konstruiert ist, geht es jedoch nicht darum, Männer und Frauen abzuschaffen oder Personen ihre Identität zu nehmen. Es geht auch nicht darum, zu sagen, Geschlecht sei nicht existent, sei beliebig oder wählbar. Es geht vielmehr darum, zu zeigen, dass Menschen Geschlecht aktiv herstellen und nicht nur passiv einer angeblichen Natur folgen. Es geht darum, besprechbar zu machen, welche Normen Geschlechter ausgestalten und ob Geschlecht an gesellschaftliche Macht und Diskriminierung gebunden ist. Letztlich ist Geschlecht weder das eine noch das andere: weder rein anerzogen noch rein naturgegeben. Es gibt körperliche Unterschiede, diese sind jedoch kulturell mit Bedeutung überlagert. Diesen Umstand sichtbar und besprechbar zu machen, ermöglicht, Geschlecht zu dekonstruieren, also den Normen ihre einschränkende und gewalttätige Wucht zu nehmen. Hier wird Raum geschaffen, damit cis Männer und cis Frauen ihre Geschlechtsidentität weniger eingengt leben können. Aber die Dekonstruktion von Geschlecht befreit auch die Leben von trans und nichtbinären Personen von der starken Diskriminierungslast, die aktuell existiert. Dekonstruktivistische Sichtweisen haben also zum Ziel, die gesellschaftlichen Normen so weit zu lockern, dass Menschen die Freiheit haben, sich entsprechend ihrer Geschlechtsidentität auszudrücken, ohne dafür Sanktionen in Form von Diskriminierung und Gewalt zu erfahren.

## Ein Bild, das in queeren Communitys immer öfter verwendet wird, ist Geschlecht als eine Galaxie zu verstehen, die aus vielen tausend Planeten besteht: Jeder Planet symbolisiert ein anderes Geschlecht – Mann und Frau sind also nur zwei unter sehr vielen existierenden Geschlechtern.

Dass der Ausdruck der Geschlechtsidentität möglich sein muss und die Geschlechtsidentität die wesentliche Ebene ist, die das Geschlecht einer Person bestimmt, hat auch das Bundesverfassungsgericht in seinem Beschluss zur sogenannten „Dritten Option“ so formuliert. Dies hatte eine Änderung des deutschen Personen-

standsrechts zur Folge. Seit Ende 2018 sind nun neben „männlich“ und „weiblich“ auch der Personenstand „divers“ und ein gestrichelter Personenstand möglich. Aufgrund der Voraussetzungen, die für eine Personenstandsänderung nach §45b Personenstandsgesetz erfüllt werden müssen, aber auch aus Angst vor Diskriminierung haben bisher nicht viele Personen eine Änderung zu diesen Personenständen in Anspruch genommen. Aktuelle Studien zeigen jedoch, dass sich bis zu 60 Prozent aller trans Personen als nichtbinär verstehen. Nichtbinarität wird oft als „zwischen“ Mann und Frau verstanden. Nichtbinäre Personen empfinden dieses Bild meist als problematisch, weil es nicht anerkennt, dass Nichtbinarität eigenständig und ohne Bezug zu „Mann“ und „Frau“ gedacht wird. Ein Bild, das in queeren Communitys immer öfter verwendet wird, ist Geschlecht als eine Galaxie zu verstehen, die aus vielen tausend Planeten besteht: Jeder Planet symbolisiert ein anderes Geschlecht – Mann und Frau sind also nur zwei unter sehr vielen existierenden Geschlechtern.

### MEHR ZUM THEMA

„Cis-Normativität“, Folge des Podcast „trans-sein“ von Sophie Rauscher, Gen Eickers, 2021

Heinz-Jürgen Voss: *Geschlecht. Wider die Natürlichkeit*, Stuttgart 2018

Raewyn Connell: *Gender, Geschlecht und Gesellschaft*, Band 53, Springer Fachmedien, Wiesbaden 2013



Gabriel Nox Koenig ist Berater\*in, Fortbildner\*in und Autor\*in zu den Themen Diskriminierung, Geschlecht und Gewalt mit Schwerpunktthemen rund um Trans\*lebensweisen sowie sexualisierte Gewalt. Gabriel arbeitet seit mehr als zehn Jahren im ehrenamtlichen Peer-Beratungsteam von TransInterQueer e.V. in Berlin, gibt Fortbildungen für Fachkräfte, Sensibilisierungsworkshops, Empowermentworkshops und hält Fachvorträge.

# Die Platz-anweiser\*innen

## Sexismus in der LGBTIQAA-Bewegung

von Stephanie Kuhnen

Was hat Sexismus mit dem Kampf gegen Homosexuellen- und Transfeindlichkeit zu tun? Ist das nicht eher das Thema der feministischen Frauen- und Lesbenbewegung? Die unbequeme Wahrheit ist, dass Sexismus ein wesentlicher Bestandteil zum Strukturerehalt einer hierarchisierten, binären Geschlechterordnung ist. Gewalt und Übergriffe sind disziplinierende Handlungen, die eine Wiedereingliederung in dieses System erzwingen sollen. Für den Strukturerehalt gibt es auch für LGBTIQAA-Menschen eine Belohnung: gesellschaftliche Respektabilität. Daher finden auch innerhalb und untereinander in dieser Bevölkerungsgruppe sexistische Aus- und Abgrenzungen statt.

Wissen Sie, warum die Schwulenparaden jeden Sommer in so vielen Städten Deutschlands „CSD“ heißen? Weil es keine „Schwulenparaden“ sind.

Rund um den 26. Juni, dem historischen Datum der sogenannten Stonewall-Ausschreitungen 1969 in New York, feiern Millionen von LGBTIQAA diesen Tag als Gründungsmoment einer internationalen Bewegung. Benannt sind die jährlichen Demonstrationen und Paraden nicht nach einem Herrn namens Christopher Street, sondern der Straße, in der sich die berühmte Szene-Kneipe „Stonewall Inn“ befindet: die Christopher Street. Entsprechend nennt sich der historische Tag Christopher Street Day, kurz CSD. Doch seit es diesen Gedenktag gibt, werden die Demonstrationen von den meisten Medien „Schwulenparade“ genannt. Entsprechend zeigen sie Bilder von sich küssenden Männern, Lederkerlen und Drag Queens, und titeln mit „So schrill ist die neue Liebe“ und „Selbstbewusst und homosexuell“. In Interviews werden schwule Experten als Sprecher für die gesamte Bewegung befragt, Lesben dürfen sich ihren Spezialthemen widmen, meistens geht es dabei um Familienleben und Mutterschaft. Doch dieses Bild stimmt nicht.

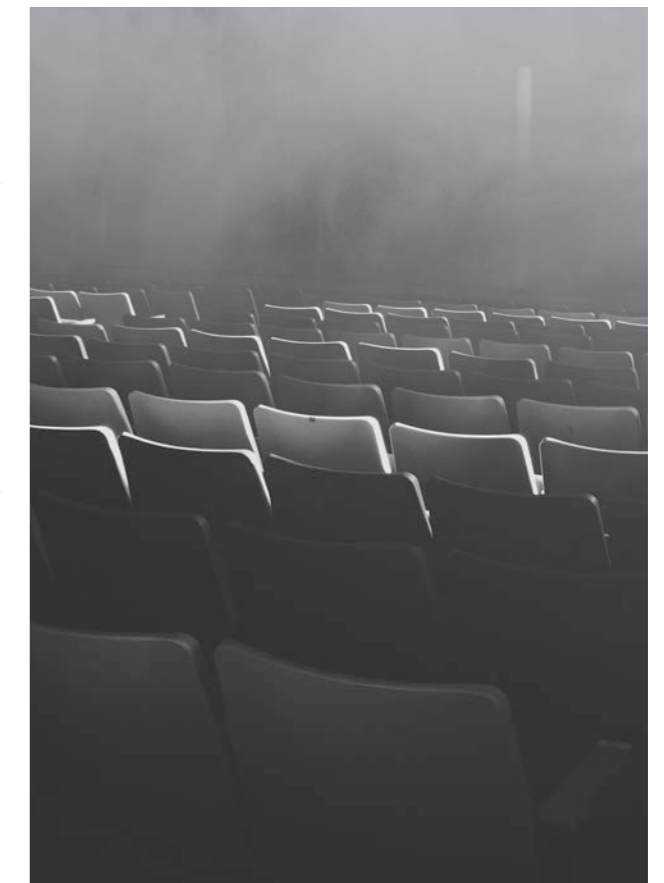
Seit Beginn der zweiten deutschen Homosexuellenbewegung in West-Deutschland zu Beginn der 1970er wird die Emanzipation gleichermaßen von Lesben und Schwulen gestemmt. Ist ja auch ganz einfach: Homosexuell bedeutet gleichgeschlechtlich begehrend, also teilen sich Schwule und Lesben diesen Begriff hälftig. Warum aber ist die eine Gruppe sichtbarer als die andere? Geht es überhaupt um Unsichtbarkeit? Oder gar um Abwesenheit?

### Der „Christina Street Day“ in München

Mit diesen Fragen beschäftigte sich 2010 das Organisations-Team des CSD München, eines der größten in Deutschland. Der mangelnden Repräsentanz von Lesben in den Medien und der Außenwahrnehmung der Bewegung sollte einmalig ein humorvolles CSD-Motto entgegengesetzt werden: „Christina Street Day – Gemeinsam für uns alle“. Das Motto sollte sichtbar machen, dass eben nicht die „Schwulenehe“ beim „Schwulenkarnival“, der durchs „Schwulenviertel“ zieht, gefordert wird, sondern eine vielfältige Community, in der die „andere Hälfte“ der Homosexuellen genauso aktiv ist, gleiche Rechte wie heterosexuelle Menschen und ein diskriminierungsfreies Leben einfordert, und zu der klar auch non-binäre, trans, inter\* und weitere Realitäten gehören, die sich ebenfalls oft nicht als „schwul“ definieren. Die Idee des einmaligen Mottos kam übrigens von einem der schwulen Organisatoren, Thomas Niederbühl. Eine selbstbewusstes Bekenntnis zueinander, eine gegenseitige Wertschätzung, eine solidarische Untrennbarkeit und ein humorvoller Umgang mit der eigenen historischen Ikonografie – all dies hätte es sein können.

Und dann prasselte ein veritabler, hässlicher Shitstorm auf den CSD München. Vor allem in den sozialen Medien tobten vorwiegend schwule Männer, die ihren

Warum aber ist die eine Gruppe sichtbarer als die andere? Geht es überhaupt um Unsichtbarkeit? Oder gar um Abwesenheit?



Platz vor der Kamera und im öffentlichen Bewusstsein nicht teilen wollten mit „diesen Lesben“, die jetzt an die Fleischtöpfe wollten, nachdem sie angeblich nie etwas geleistet, nie gelitten hätten; die nicht verfolgt, unansehnlich, unzuverlässig, abwesend seien und keine eigene Erfolgsgeschichte vorzuweisen hätten, sich jetzt aber in das gemachte Nest derer setzen wollten, die auch nicht bei den Stonewall-Ausschreitungen 1969 in New York dabei waren. Kurz: Das Motto wurde auf Druck schwuler Männer verworfen. Der Kompromiss lautete: „Für ein solidarisches Miteinander – Lesben vor!“

Was blieb: Durch die weit über München hinaus reichende Verbreitung in den sozialen Medien wurde unmissverständlich und gut dokumentiert etwas sichtbar in einer Community, die so viel Wert auf Gemeinsamkeit, Wir-Gefühl und Vielfalt legt. Eine diskriminierende Haltung, die ihren Namen kaum auszusprechen wagt: Sexismus. Auf den ersten Blick scheint das nicht plausibel. Warum sollten sich Männer, die an Frauen sexuell nicht interessiert sind, Frauen gegenüber, die sich für Männer nicht interessieren, sexistisch verhalten? Vor allem, wenn sie beide der Gruppe der Homosexuellen angehören und damit scheinbar vieles gemeinsam haben? Klingt unlogisch.

Ist es aber nicht. In vielen Bereichen sind die Sphären von schwulen Männern und lesbischen Frauen getrennt, wesentlich weiter sogar voneinander entfernt als zwischen heterosexuellen Frauen und Männern. Sexismus ist ein System, um Menschen in zwei Geschlechter zu ordnen und zu hierarchisieren. Die Grenzen zwischen den Kategorien sind klar definiert, Männlichkeit ist die Abwesenheit von Weiblichkeit und umgekehrt. Jeder Position sind angeblich „natürliche“ Eigenschaften zugeordnet: die einen markieren Männlichkeit, die anderen Weiblichkeit.

Das wirkt auch innerhalb der Geschlechter: Je weiblicher ein Mann wirkt, desto mehr erfährt er von anderen Männern Abwertung. Je männlicher eine Frau wirkt, desto mehr maßt sie sich etwas an, was ihr als Frau nicht zugestanden wird. Dieses System kann individuell freiwillig durch Anpassung aufrecht erhalten oder eben durch unterschiedliche, mehr oder weniger gewaltvolle Diskriminierungen und Disziplinierungen erzwungen werden. Je stärker sich eine Person der ihr gesellschaftlich zugewiesenen Position sichtbar zugehörig zeigt, desto respektabler erscheint sie und gilt als „normal“, also den Normen entsprechend. Lange galten Lesben und Schwule aufgrund ihres sexuellen Begehrens als „unnormale“, nicht jedoch unbedingt aufgrund ihrer Selbstpräsentation.

**Für das Erfüllen von Normen gibt es Belohnungen: eine davon ist Respektabilität.**

**Warum sollten sich Männer, die an Frauen sexuell nicht interessiert sind, Frauen gegenüber, die sich für Männer nicht interessieren, sexistisch verhalten? Vor allem, wenn sie beide der Gruppe der Homosexuellen angehören und damit scheinbar vieles gemeinsam haben? Klingt unlogisch.**

**Was ist heute anders?**

Letztlich übersetzt sich das so: Wäre in den 1970ern ein offen schwuler Gesundheitsminister wie Jens Spahn möglich gewesen? Nein. Oder eine lesbische Parteivorsitzende einer rechtsradikalen Partei? Nein. Vermutlich auch nicht, weil sie eine Frau ist. Was ist also heute anders? Homosexuelle sind wesentlich respektabler geworden, solange sie die ihnen zugewiesenen Geschlechternormen nicht verletzen. Für das Erfüllen von Normen gibt es Belohnungen: eine davon ist Respektabilität. Heute stellt sich dagegen die Frage, wie wahrscheinlich ein schwuler Bundesminister ist, der tünftig wie Harald Glööckler die aktuellen Corona-News verkündet, oder eine polyamoureuse lesbische Bundeskanzlerin, die in Herrenkonfektion mit dem Motorrad vor den Bundestag fährt.

Sexismus ist eine Struktur, nach der auch Ressourcen verteilt werden. Diese ergeben eine horizontale Sichtbarkeitsordnung, an deren Spitze der heterosexuelle Mann als Norm für Männlichkeit über dem schwulen Mann steht. Die homosexuelle Frau muss sich weitgehend der heterosexuellen Frau anpassen, um als „normale“ Frau zu gelten. Tatsächlich aber scheint „sexuelle Orientierung“ nach der Entkriminalisierung und Einführung der gleichgestellten Ehe immer unbedeutender zu werden, je stärker die Anpassung an die Normvorgaben erfolgt.

Diese Emanzipationsstrategie ist bereits in der ersten deutschen Homosexuellenbewegung des 20. Jahrhunderts angelegt: Lesbische Frauen streiten seit über hundert Jahren darüber, wie „männlich“ eine homosexuelle Frau überhaupt sein darf, um noch begehrenswert zu sein, und zeigen sich auch offen feindselig gegenüber den „Mannweibern“. In den USA der 1960er kleideten sich lesbische Aktivistinnen der Daughters of Bilitis bewusst „sittsam feminin“, um Flugblätter zu verteilen, während die Männer der Mattachine Society in Schlips und Anzug auf ihren Protestschildern postulierten: „Gay is good“. Anpassung an vorherrschende heterosexistische Normen, auch einfach „Normalsein“ genannt, schienen für einen Teil der unterschiedlichsten

LGBTIQAA-Bewegungen immer eine Strategie, um selbst ein Leben in Sicherheit und Anerkennung führen zu können und an der Gesamtgesellschaft teilnehmen zu können. Es brachte natürlich auch die wesentlich schlechter ausgestattete Ausgangsposition der Lesben als Frauen mit sich, dass sie sich in den 1970ern zu einer eigenen Bewegung formierten, um ihre Interessen zu vertreten. Respektabilität erlangten sie damit nie: Es brachte ihnen als Feministinnen zudem die Schmähung als „Kampflesben“ ein.

**Da gibt es nichts zu gewinnen**

Sexismus bedeutet vor allem eins: Die Abwertung des Weiblichen als Praktik zur Herstellung von Männlichkeit. Das macht schwulen Sexismus gegen Lesben oder auch Tunten so obskur, da es nicht wirklich etwas zu gewinnen gibt, nur den ewig zweiten Platz. Und gleichzeitig kann Sexismus von Lesben untereinander, also die gegenseitigen Zurechtweisungen, wie eine „echte“ Lesbe zu sein und sich zu verhalten hat, unter Umständen eine kurzfristige Komplizenschaft ergeben, aber eine nachhaltige Verbesserung der eigenen Lebensumstände ist das nicht. Es ist der gleiche Mechanismus, wenn cis-geschlechtliche Lesben trans Frauen ein „echtes Frausein“ absprechen, um ihren festen Platz in der Geschlechterordnung zu verteidigen.

Historisch betrachtet gewannen die unterschiedlichen Phasen der LGBTIQAA-Bewegungen immer dann an Schwung, wenn eine nachfolgende jüngere Generation das Ziel der individuellen Respektabilität verwarf,

**Sexismus bedeutet vor allem eins: Die Abwertung des Weiblichen als Praktik zur Herstellung von Männlichkeit. Das macht schwulen Sexismus gegen Lesben oder auch Tunten so obskur, da es nicht wirklich etwas zu gewinnen gibt, nur den ewig zweiten Platz.**

Warum heißt der Christopher Street Day nicht „Schwulenparade“? Weil er keine ist!



Perspektiven für eine neue, geschlechtergerechte und diskriminierungsfreie Gesellschaft entwickelte und sich mit anderen sozialen Bewegungen verbündete. Zunehmend verweigern sich auch Menschen der Zugehörigkeit zu einer der beiden Strukturkategorien Mann und Frau, obwohl ihnen ein eindeutiges Geschlecht bei Geburt zugewiesen wurde, und bezeichnen sich als „nichtbinär“, „non-binary“ oder „Enby“.<sup>1</sup>

Die Grundlage für Homophobie und Transfeindlichkeit bildet Sexismus. Erklärt ausgerechnet eine von schwulen Männern dominierte Community den Sexismus zum Nebenwiderspruch, sind sie am Erhalt von Heterosexismus beteiligt. Diesen Kampf können auch sie nicht gewinnen; so machen sie sich von der Duldung der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft abhängig. Kurzfristig bekommen sie vielleicht Belohnungen wie Zugang zu Ressourcen oder besondere Anerkennung, langfristig führt diese Strategie aber zu keinen Verbesserungen. Alle Erfolge entstanden aus Maximalforderungen, aus Anmaßung und Übertretung der Geschlechternormen. Homophobie und Transfeindlichkeit können nur aufgelöst werden, wenn auch Sexismus als systematischer Machterhalt einer hierarchisierten, binären Geschlechterordnung von allen verstanden wird und dem entschieden gemeinsam entgegengetreten wird.

**Die Grundlage für Homophobie und Transfeindlichkeit bildet Sexismus. Erklärt ausgerechnet eine von schwulen Männern dominierte Community den Sexismus zum Nebenwiderspruch, sind sie am Erhalt von Heterosexismus beteiligt.**



*Stephanie Kuhnen* ist Journalistin, Autorin, Projektmanagerin und Aktivistin. Herausgeberin des Bandes „Lesben raus! Für mehr lesbische Sichtbarkeit“, Querverlag, 2017. Seit 2018 Projektmanagerin bei Lesbisch\*Sichtbar.Berlin. Lebt in Berlin und publiziert zu queerer Kultur, Kunst und (Bewegungs-)Politik aus lesbischer\* Perspektive seit den 1990ern und engagiert sich ehrenamtlich beim LesbenRing e. V. und im Kuratorium der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld.

<sup>1</sup> Kombinationen mit sexuellen Orientierungen oder Lebensformen wie „lesbisch“, „schwul“, „bisexuell“, „pansexuell“ (und andere) sind ebenfalls möglich. So gibt es nichtbinäre Lesben oder schwule Enbys. Diese Form der Selbstermächtigung wiederum schafft neue Räume für selbstbestimmte Identitätswürfe und versucht gleichzeitig sich einem sexistischen, zweigeschlechtlichen System zu entziehen und mit tradierten Zuschreibungen zu brechen.

## DAS PATRIARCHAT

Das Patriarchat ist ein Begriff aus der Wissenschaft, der wörtlich „Väterherrschaft“ bedeutet, aber gebräuchlich eher für „Männerherrschaft“ verwendet wird: dass wir in einem System leben, in dem die maßgebenden Werte, Normen und Verhaltensmuster von Männern geprägt werden. Frauen sind in diesem System eher Abweichung von der Norm und Sonderfall. Zwar hat sich unsere Gesellschaft von krassen Ausprägungen des Patriarchats emanzipiert, etwa dass Frauen nur mit Erlaubnis ihres Mannes arbeiten oder ein Konto eröffnen dürfen. Vor dem Gesetz sind Männer und Frauen gleich. Doch es gibt diverse patriarchale Muster, die noch immer wirken. Das merkt man an Führungsetagen, die fast nur aus Männern bestehen, an der Tatsache, dass Frauen für gleiche Arbeit durchschnittlich schlechter bezahlt werden als Männer (Gender-Pay-Gap), dass Männer viel seltener Elternzeit nehmen als Frauen, dass Care-Arbeit also weiterhin oft Frauensache ist. Das Patriarchat ist eine zähe Angelegenheit. (mg)

## MEHR ZUM THEMA

**Emilia Roig: Why we matter. Das Ende der Unterdrückung, Aufbau, Berlin 2021**

**Margarete Stokowski: Untenrum frei, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 2016**

**Rebecca Solnit: Wenn Männer mir die Welt erklären, Hoffmann und Campe, Hamburg 2015**

# TERFs und Joanne K. Rowling

Radikale Feministinnen und ihr Problem mit Transgeschlechtlichkeit



von Lou Kordts

Was bedeutet es eigentlich, eine Frau zu sein? Wann ist eine Frau eine Frau? Ist eine trans Frau eine Frau? Immer wieder taucht in den Medien diese Frage auf, die Gesellschaft debattiert über Geschlecht und Identität – auch in feministischen Strömungen wird immer wieder darüber diskutiert. Und trans Personen finden sich oft im Zentrum dieser Debatte. Auch die britische „Harry Potter“-Autorin Joanne K. Rowling hat sich zu diesen Fragen geäußert, seitdem wird ihr Transfeindlichkeit vorgeworfen. Was steckt hinter der Diskussion?

Sind cis Frauen Frauen? Klar. Sind trans Frauen eigentlich nur „Männer in Frauenkleidern“? Natürlich nicht, Männer können Kleider tragen, ohne dass sie trans Frauen sind. Männer die das häufiger machen, sind zum Beispiel Crossdresser und Drag Queens. Es gibt unter Frauen einfach eine Diversität – und manche sind eben trans. Joanne K. Rowling meint aber, dass da was dran ist. In den letzten Jahren ist die Erfolgsautorin immer wieder in öffentlichen Diskussionen aufgetaucht, wenn es um trans Menschen ging. Und Rowling war immer der Meinung, eine klare Grenze ziehen zu müssen: Sie liebe trans Menschen, aber: „Geschlecht ist ein Fakt“, und man dürfe Geschlecht nicht „ausradieren“, twitterte sie 2020. Sie unterliegt damit der irrigen Annahme, dass trans Menschen Geschlecht abschaffen würden – und sie ist leider nicht die Einzige.

Transfeindlichkeit ist tief in der Gesellschaft verankert – nicht nur auf konservativer Seite, sondern auch weit in vermeintlich progressiven Gruppen und unter den Minderheiten, die eigentlich verbündet sein sollten, unter feministischen Frauen und Lesben. Hier gibt es mitunter eine geradezu erbitterte Abwehrhaltung gegen trans Frauen, denen der Zugang zu Räumen immer wieder verweigert wird.

## Transfeindlicher Feminismus

Seit Beginn der feministischen Bewegung haben Frauen eigene Räume etabliert, zu denen Männer keinen Zutritt haben: Kneipen, Cafés, Gruppenräume, um sich ohne Männer vernetzen und politisieren zu können, aber auch, um einfach mal keine Diskriminierung zu fürchten (feministischer Separatismus).

Mit dem Diskurs darum, was Geschlecht überhaupt bedeutet, wurde auch komplexer, wer Zugang zu welchen Räumen hat. Was bedeutet es, wenn Simone de Beauvoir sagt: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“? So hatten zum Beispiel einige Lesben in Frage gestellt, ob sie selbst überhaupt Frauen seien. Im akademisch-feministischen Diskurs wird die Frage, was Geschlecht überhaupt ist, immer weiter aufgebrochen (siehe Text über Geschlechterkonstruktion S. 66). Und auch trans Personen zeigten, dass Geschlecht nicht von Geburt an festgeschrieben ist.

In FrauenLesben-Räumen kam es zum Streit, für wen die Türen offen sein sollten. Sollten trans Männer, die vor ihrer Transition selbst Teil dieser Räume waren, ausgeschlossen werden? Sollten trans Frauen, als die Frauen, die sie sind, selbstverständlich Zugang haben?

Die Folge war, dass vor allem radikale Feminist\*innen versuchten, trans Frauen mit allen Mitteln auszuschließen. Radikaler Feminismus<sup>1</sup> ist eine Strömung, die zwischen den 70er- bis 90er-Jahren ihren größten Einfluss entfaltete. Während vorherige feministische Strömungen sich für eine Gleichheit zwischen den (binären) Geschlechtern stark machten, affirmierte der radikale Feminismus biologische Differenz als angeboren und unveränderlich. Für radikale Feministinnen

war der Hauptwiderspruch der Mann, als verkörperter Täter. Radikale Feministinnen träumten vom Matriarchat als einer friedlichen Welt gänzlich ohne Männer. Doch im Zuge der Schaffung eigener Räume beschäftigten sich radikale Feministinnen zunehmend nicht mehr mit Männern, sondern mit trans Frauen. Sie nahmen die Inklusion von trans Frauen als Verrat feministischer Ideale wahr, weil sie trans Frauen absprachen, Frauen zu sein. Janice Raymond, eine Pionierin vieler transfeindlicher Narrative, argumentierte, dass trans Frauen Agenten des Patriarchats seien, um den Feminismus zu unterwandern. Für sie galten trans Frauen als Angriff auf die Emanzipation.

Über die Jahre wurde Transfeindlichkeit das Aushängeschild der radikalfeministischen Szene, und der Männerhass trat in den Hintergrund. Einige radikale Feministinnen wollten sich davon abgrenzen und nannten daher die anderen „transexklusäre radikale Feministinnen“, kurz TERF. Inzwischen ist der radikale Feminismus eine winzige Strömung und die Zielgruppe zu klein, um effektiv trans Personen aus der Welt zu schaffen. Die transfeindlichen Inhalte haben sich aber in andere Bewegungen fortgetragen und, bereinigt von dem separatistisch-feministischem Ballast, gesamtgesellschaftliche Akzeptabilität gewonnen.

Eine der direkten Nachfolgebewegungen ist die genderkritische (gender critical) Szene. Adressiert werden nicht mehr tendenziell linke Feministinnen, sie gibt sich stattdessen weitgehend unpolitisch. Besonders wird damit die bürgerliche Mitte angesprochen und unter ihnen besonders christliche, konservative Mütter, aber auch Männer. Auch Joanne K. Rowling ist ihnen zuzuordnen.

Die Effektivität der *gender critical* Bewegung zeichnet sich durch ihre argumentative Struktur aus. Sie wissen, dass sie mit Fingerspitzengefühl agieren müssen, wenn sie gegen Menschenrechte argumentieren. Daher nutzen sie verschiedene Taktiken, um bei einer möglichst breiten Masse positiv aufgenommen zu werden und dadurch ihre politischen Forderungen durchzusetzen.

## Joanne K. Rowlings „Concern Trolling“

Joanne K. Rowling zum Beispiel betont, dass sie sich für trans Personen einsetze, aber: Aber in dem einen Punkt nicht übereinstimmt. Aber Sorgen hat. Aber nochmal nachfragen möchte. Rowling betreibt sogenanntes Concern Trolling: Sie positioniert sich als generelle Unterstützerin von trans Person, habe aber Sorgen und Detailfragen. Dies ist eine der effektivsten argumentativen Taktiken, um moralisch gegen etwas zu argumentieren und Hassrede anerkennungsfähig zu verbreiten.

Dafür knüpft sie bei ihren 14 Millionen Twitter-Followern an gesellschaftlich tief verwurzelte Gewissheiten an, wie, dass es nur zwei Geschlechter gäbe, und appelliert an ihr Gewissen.

So verglich sie im Juli 2020 Hormontherapien für trans Jugendliche mit Konversionstherapien (Programme,



mit denen lesbische/schwule Menschen „geheilt“, also heterosexuell gemacht werden sollen) – als würden Kinder/Jugendliche von Eltern oder Ärzt\*innen in Transgeschlechtlichkeit gezwungen.<sup>2</sup> Die Realität sieht anders aus. Trans Kinder müssen, um überhaupt medizinische Behandlung zu erhalten, erst Therapeut\*innen und Ärzt\*innen vorgestellt werden und bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Der Prozess ist gezeichnet von langen Wartezeiten, vielen menschenunwürdigen Fragen und dem Gefühl, ausgeliefert zu sein. Daneben ist der Alltag von Unsicherheiten und Angst durchzogen: Es ist schwierig, unter Gleichaltrigen Akzeptanz zu finden, allein schon, sich auf der Toilette sicher zu fühlen, ist keine Selbstverständlichkeit, und den selbstgewählten Namen auf dem Zeugnis stehen zu haben, wird oft nicht ermöglicht.

Rowling versucht, sexuelle und geschlechtliche Minderheiten gegeneinander auszuspielen. Dabei versucht sie zu kaschieren, wie stark die Überschneidungen in den Communitys sind, wie in ihnen Geschlecht und Sexualität fließende Größen sind und dass es viele schwule/lesbische/bi, trans, inter\* und nonbinary Personen gibt.

Sorge um Kinder ist ein effektives politisches Mittel. Wer denkt denn an die Kinder? Nur, dass die Kinder nicht gefragt werden. Es wird die Sorge ausgenutzt, dass die Kinder und Jugendlichen einen Fehler machen könnten, es nur eine Phase sei oder sie einem Trend auf dem Leim gegangen wären. Anstatt Vertrauen entgegenzubringen und queere Kinder und Jugendliche zu unterstützen, werden sie bevormundet und instrumentalisiert.

### Reale Auswirkungen auf trans Personen

Die Position von Joanne K. Rowling gibt es auch in Deutschland: Auch das Magazin *EMMA* unter Alt-Feministin Alice Schwarzer hat sich mehrfach transfeindlich geäußert, etwa im Mai 2021 ausgiebig TERF-Positionen zur überfälligen Reform des Transsexuellengesetzes (TSG) wiedergekaut.

Das Besondere an Rowling ist aber ihre Plattform: Vor 14 Millionen Folgenden bei Twitter erklärt sie die Existenz von trans Personen für verhandelbar. Ihre Tweets werden auch international breit diskutiert.

Die Konsequenzen für trans Personen sind real. Weltweit gibt es einen Backlash gegen trans Personen, für den Rowlings Aussagen neuen Treibstoff bedeuten. Ob in Ungarn, Polen, USA, Brasilien oder Großbritannien, die Situation für trans Personen ändert sich durch Gesetze und Rechtsprechungen schlagartig zum Schlechteren. Auch in Deutschland wird der Ton rauer. In der Bundestagsdebatte um ein 2021 von der damaligen Opposition eingebrachtes Selbstbestimmungsgesetz, das das Transsexuellengesetz ersetzen sollte, nutzte die CDU/CSU ähnliche argumentative Taktiken wie Rowling, während die AfD ihrer Verachtung für trans Personen freien Lauf ließ.

Rowling, Schwarzer et al kämpfen gegen affirmative Ansätze in der Jugendmedizin, die Eltern und Ärzt\*innen empfehlen, Kindern und Jugendlichen erstmal glauben, wenn sie sagen, dass sie trans sind. Und mit ihnen gemeinsam Entscheidungen treffen, wie zum Beispiel für Pubertätsblocker, die zeitlichen Druck nehmen und die Situation zu entspannen.

41 Prozent aller trans Menschen haben mindestens einen Suizidversuch hinter sich. Trans Kinder sind eine vulnerable Gruppe, die geschützt werden muss. Sie zu bevormunden, ihnen die Transition zu verunmöglichen oder ihnen lebenswichtige Medikamente zu versagen, gefährdet sie aktiv.

Sie brauchen ein sicheres Umfeld, um sich überhaupt outen und wichtige Entscheidungen für sich treffen zu können. Daher braucht es eine breitere gesellschaftliche Akzeptanz und liebevolle Räume, in denen sich trans Kinder und Jugendliche ausprobieren können, anstatt von Eltern, Verwandten, Mitschüler\*innen, Lehrer\*innen etc wegen falscher Moral komplett in Frage gestellt zu werden.

Für trans Personen zeichnen sich harte Zeiten ab. In allen Teilen der Gesellschaft, auch in linken und feministischen Kreisen, wird mehr und mehr gegen trans Personen agitiert. Trans Personen brauchen Unterstützung, damit nicht mehr nur über sie, sondern mit ihnen gesprochen wird. In einer diversitätssensiblen Gesellschaft müssen wir einen Austausch gerade mit marginalisierten Communitys anstreben, anstatt mit denen, die „besorgt“ sind oder bei Vielfalt Bauchschmerzen bekommen.

1 Radikaler Feminismus ist nicht einfach ein radikaler Feminismus, sondern eine spezifische feministische Strömung mit ihrer eigenen Ideologie.

2 Vgl. Joanne K. Rowling auf Twitter: [twitter.com/jk\\_rowling/status/179756114981240834](https://twitter.com/jk_rowling/status/179756114981240834)

**MEHR ZUM THEMA**

**Youtube-Channel von Unruly Juli:**  
[www.youtube.com/channel/UCDGCJl-5110iAV6qqCr-8DtQ](https://www.youtube.com/channel/UCDGCJl-5110iAV6qqCr-8DtQ)

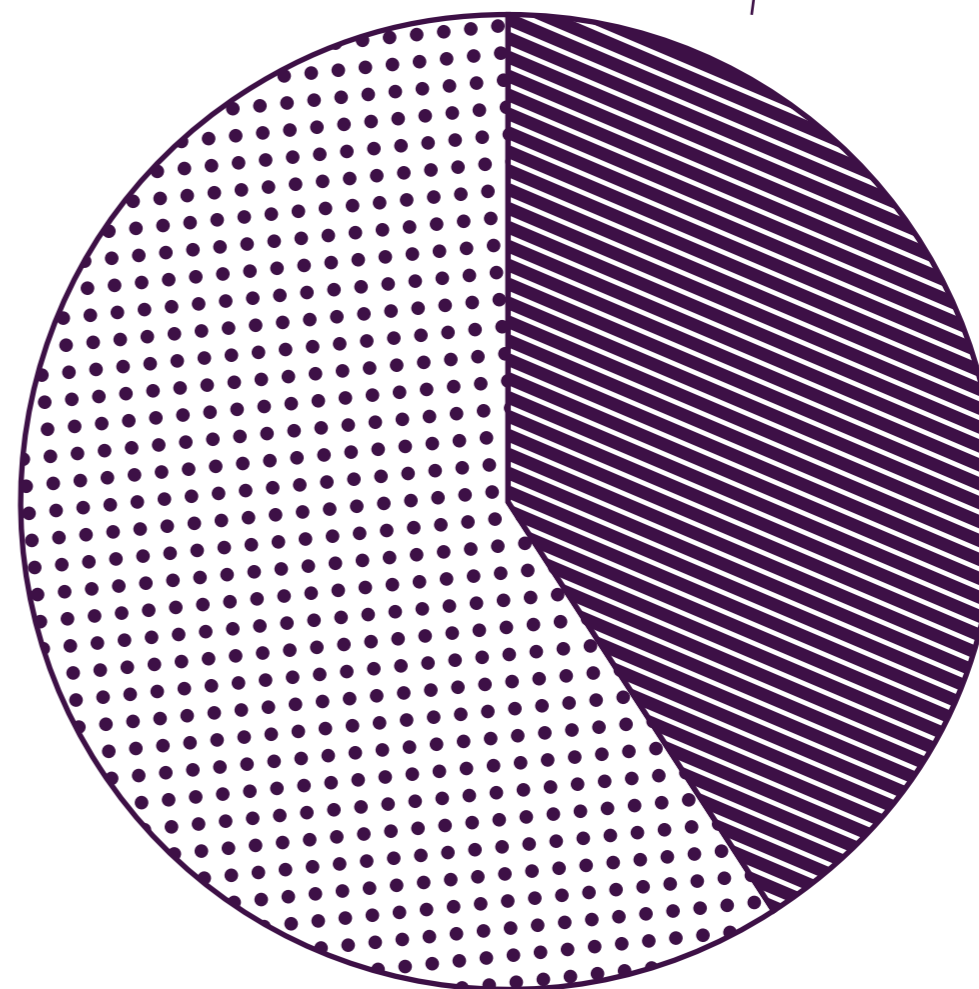
**„Gender Reveal“, Podcast von Tuck Woodstock (englisch):** [www.genderpodcast.com](http://www.genderpodcast.com)



**Lou Kordts ist Feministin und arbeitet zu trans Emanzipation, transfeindlichen Feminismen und intersektionaler Patriarchatskritik. Sie ist Geschäftsführung der Aids-Hilfe Oldenburg. Auf Twitter ist sie als @epicLouT unterwegs.**

41 %

aller trans Menschen haben mindestens einen Suizidversuch hinter sich



# Von der Komplexität mehrerer Erzählungen

Rassismen in  
LGBTIQAA-Räumen

von Dome Ravina Olivo

Queere Politiken sehen es vor, Normativitäts- und Normalitätsvorstellungen kritisch zu betrachten und diesen eine machtkritische Perspektive und ein fluides (Selbst-)Verständnis gegenüberzustellen. Wie zeigen sich aber Normativitätsvorstellungen innerhalb queerer Kreise selbst? Worin bestehen die normativen Annahmen, worauf gehen diese zurück und wie können sie problematisiert werden? Analysen hierzu bewegen sich in dem und um das diskursive und politische Feld von Rassismus, weißsein<sup>1</sup> und Queerness. Viele Fragen, vielleicht finden wir gemeinsam eine Antwort.



Eins vorweg: Rassismus ist ein Phänomen der Differenzkonstruktion, um Herrschaftsverhältnisse aufrechtzuerhalten. Was bedeutet das? Die Differenzkonstruktion ermöglicht erst, dass so etwas wie ein Selbst entsteht, zum Beispiel ein weiß-deutsches Selbst im Gegensatz zu seiner Differenz, abhängig davon, welche imaginierten Grenzen wir ziehen. So lassen sich Missverständnisse aus dem Weg räumen, nach denen Rassismus ein intendiertes Handeln, eine angeborene Bösartigkeit oder Vorurteile gegenüber „Fremden“/„Ausländer\*innen“ voraussetzt. Die Differenzkonstruktion wird durch Wissen, Bilder, Medien, Diskurse und soziale Strukturen reproduziert, die alle historisch tradiert sind. Dabei spielen sowohl vermeintlich unabhängige und unbewusste Aspekte wie Fantasien, Identifikationen oder Angst eine Rolle als auch sehr greifbare Aspekte wie ökonomische oder rechtliche Folgen. Wozu diese Ebenen ausführen, wenn von Rassismus in queeren Räumen die Rede ist? Erstens, weil die vorherige Erläuterung ein gängiges Missverständnis ausräumt, nach dem queere Menschen, weil sie Diskriminierungserfahrungen machen, andere Menschen nicht diskriminieren könnten. Diese Sichtweise hält auch gegenüber der Definition von Rassismus als strukturellem Phänomen nicht mehr stand. Zweitens, weil eine falsche Konzeption von Rassismus in der gesamten Gesellschaft verwendet wird, nicht nur von weißen LGBTIQAA Menschen. Nun gut, aber wie äußert sich Rassismus innerhalb queerer Communities?

## Es war einmal eine Dating-App

Egal in welche Richtung man schaut, alle Menschen haben Vorlieben und Präferenzen. Viele von ihnen sind harmlos und individuell: lieber Limetteneis mögen und es im Becher oder in der Waffel bestellen, Wasser mit oder ohne Kohlensäure trinken etc. Wenn hingegen jemand Menschen zum Beispiel aufgrund ihrer Hautfarbe in einer Dating-App ausschließt und dies mit Präferenzen rechtfertigt, dann lässt sich von Rassismus sprechen. Hier geht es nicht darum, eine Einzelperson des Rassismus zu bezichtigen, sondern diese „Präferenzen“ vor dem Hintergrund eines Rasters zu verstehen, in dem Attraktivität an ein weißes Ideal gekoppelt ist.

Ein weiteres gleichzeitig erhellendes und tristes Beispiel: Geben Sie „Schönheit“ bei der Internet-Bildersuche ein, und sehen Sie, was für Ergebnisse aufkommen. Historisch tradierte Bilder und Wissen spielen hier eine enorme Rolle, denn sie beeinflussen angeblich harmlose Verallgemeinerungen darüber, welche Menschen als anziehend oder nicht anziehend empfunden werden, und allem voran auf welche Art und Weise. Da Begehren sich bekanntlich ambivalent und widersprüchlich verhält, ist es nicht so, dass nur weiße Menschen begehrt werden und zum Beispiel asiatisch oder Schwarz positionierte Menschen nicht, vielmehr kommt es auf das Wie an. Die Qualität des Begehrens von weißsein liegt in

seiner Unmarkiertheit als Norm begründet; Menschen – egal welcher Positionierung – wachsen auf mit einem Schönheitsideal im Kopf, das weiß ist. People of Color und Schwarze Menschen werden dabei exotisiert und fetischisiert, weil sie „so besonders“ seien, so „anders“. In diesem Kontext ist auch Kolorismus zu erwähnen, eine der Grundlagen in der Entstehung von weißsein. Rassismus-Erfahrungen machen viele Menschen, aber sie erleben bei weitem nicht alle dasselbe. In einer Logik, in der Schwarzsein der metaphorische und physische Gegensatz zu weißsein ist, gilt: Je dunkler die Hautfarbe, desto stärker die Benachteiligung, nicht nur auf Dating-Apps, sondern auch auf dem Arbeitsmarkt oder bei der Wohnungssuche. Alle unsere Affekte sind durch diese metaphorischen Vorstellungen bedingt, und diese wirken auch unter Menschen, die Rassismus-Erfahrungen machen. Hier zeigt sich sehr gut, warum es wichtig ist, Rassismus als strukturelles Phänomen zu begreifen – noch einmal, es geht nicht um Einzelpersonen, sondern um tradierte Diskurse, die auf eine sehr lange Geschichte zurückgreifen.

#### „We don't live single-issue lives“<sup>2</sup>

Viele sprechen von Rassismen im Plural. Das hat den Hintergrund, dass, obwohl das Phänomen des Rassismus durch allgemeine Charakteristika gekennzeichnet ist, sich Rassismen auch voneinander unterscheiden

können, abhängig davon, welche Menschengruppen zur Zielscheibe gemacht werden beziehungsweise welche Gruppenzugehörigkeiten markiert und konstruiert werden – und an welche Geschichte dabei angeknüpft wird. In Deutschland sind das etwa anti-Schwarzer Rassismus, Rassismus gegen Sinti\*<sup>z</sup> und Rom\*<sup>n</sup>, Antisemitismus und anti-muslimischer Rassismus. Vor allem anti-muslimischer Rassismus gewinnt hierzulande seit der Jahrtausendwende an Relevanz und prägt ebenso queere Communities.

Wie macht er das? Ein grundlegender Mechanismus für die Aufrechterhaltung des Machtgefälles innerhalb dieses Diskurses ist der der Essentialisierung. Zu Beginn dieses Artikels haben wir uns mit Differenzkonstruktionen beschäftigt, die es erlauben, zwischen einem „Wir“ und „Ihr“ zu unterscheiden. So gilt ganz „natürlich“ der sexuell (und vergeschlechtlicht) Andere als weiß und das rassifiziert Andere als hetero. An wen denken Sie, wenn Sie sich ein schwules Paar vorstellen? An Jan und Max oder an Ahmed und Hassan? Dies meint, dass queere und trans/nichtbinäre Menschen eher als weiß gedacht werden, und Menschen, die Rassismus erleben, eher als hetero und cis. Diese dichotome Vorstellung von queeren Menschen als weiß und Personen, die etwa anti-muslimischen Rassismus erfahren, als hetero blendet alle Menschen aus, die sowohl queer als auch muslimisch sind. Das ist durchaus gewollt, denn die real vorhandene Komplexität würde die polarisierte Aufstellung unmöglich machen.



Dies zeigt sich etwa in den wohlmeinenden Bestrebungen von LGBTIQAA-Verbänden und Einzelpersonen der weißen Mehrheitsgesellschaft, „die armen“ muslimischen LGBTIQAA Menschen aus den Händen ihrer Unterdrücker zu befreien, ohne zuerst eine Diskussion darüber geführt zu haben, was eigentlich im Zentrum einer solchen Geste steht (und ob irgendwelche Menschen von irgendetwas befreit werden wollen oder müssen). Wenn die Bekämpfung von patriarchalen Strukturen (also auch Heteronormativität, Misogynie sowie Homo- und Transfeindlichkeit) die Antwort darauf ist, muss dafür nicht erst über nationale Grenzen geschaut werden. Diese Machtssysteme sind in Deutschland ebenso präsent: 2017 äußerten sich in einer Umfrage der Antidiskriminierungsstelle des Bundes 55 Prozent der Befragten als nicht positiv unterstützend gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen. Diese Zahlen, aber auch viele Studien und Erfahrungsberichte, zeigen, dass Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und der geschlechtlichen Identität hierzulande alles andere als überwunden ist.

### An wen denken Sie, wenn Sie sich ein schwules Paar vorstellen? An Jan und Max oder an Ahmed und Hassan?

Warum sind also Narrative, die den Islam oder Muslim\*innen als besonders feindlich gegenüber LGBTIQAA Menschen konstruieren, so tragfähig? Erstens, weil sie an jahrhundertealte orientalistische Wissensbestände und Bilder anknüpfen. Zweitens, weil solche Narrative keinen Wahrheitsgehalt haben müssen, sondern nur die Konstruktion und Fantasie aufrechterhalten, sowie damit verbunden, drittens, weil es um Dominanzverhältnisse geht und diese ihrer inneren Logik folgend fortbestehen müssen.

1 „weiß“ meint hier eine gesellschaftspolitische Bezeichnung, keine Hautfarbe. Hier wird die Kleinschreibung verwendet, um den Normcharakter von weißsein zu betonen. Schwarz hingegen ist eine politische Selbstbezeichnung und wird in diesem selbstermächtigenden Sinne durch die Großschreibung betont. Der Begriff markiert gemeinsame Erfahrungen in einer weiß dominierten Gesellschaft. Für weitere Auseinandersetzung damit siehe etwa S. Arndt, N. Ofoatey-Alazard: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, 2011

2 Zitat von Audre Lorde in Gänze: „There is no thing as a single-issue struggle because we do not live single-issue lives.“ Audre Lorde war eine US-Amerikanische Poetin, Mutter, Lesbe und Theoretikerin, die die afro-deutsche feministische Bewegung besonders geprägt hat. Siehe den Film „Audre Lorde. Die Berliner Jahre 1984–1992“ von Dagmar Schultz.

#### Wege aus der Sackgasse: Gegenstrategien und Bündnispolitik

Kein Mensch lebt ein eindimensionales Leben. Wir sind alle höchst komplexe, vielfältige und auch widersprüchliche Wesen. Leider fällt diese Perspektive oft weg: Zwar ist Intersektionalität (oder zumindest die Rede davon) seit gut 10 Jahren en vogue, aber in der Praxis zeigt sich das noch zu wenig. Gerade an der Schnittstelle einer anti-rassistischen Sensibilität und einer machtkritischen Pädagogik ist es notwendig, Pluralität anzuerkennen und eine komplexe Sichtweise zu vermitteln. Pädagog\*innen, egal ob queer oder nicht, tragen hier eine besondere Verantwortung, aber auch queere Menschen, die keinen Rassismus erfahren: Sie sollten nicht auf vereinfachende und rassistische Erklärungsmuster zurückgreifen, die so tun, als wäre die zu kritisierende und zu bekämpfende Diskriminierung gegenüber LGBTIQAA Personen Angelegenheit von nur bestimmten Menschengruppen.

#### MEHR ZUM THEMA

„Das Patriarchat schläft nicht“. **Reyhan Şahin aka Dr. Bitch Ray im Gespräch mit Christian Rabhansl, [www.deutschland-funkkultur.de/reyhan-sahin-aka-dr-bitch-ray-das-patriarchat-schlaeft-nicht.990.de.html?dram:article\\_id=461379](http://www.deutschland-funkkultur.de/reyhan-sahin-aka-dr-bitch-ray-das-patriarchat-schlaeft-nicht.990.de.html?dram:article_id=461379)**

**Mohamed Amjahid: Unter Weissen. Was es heißt, privilegiert zu sein, Hanser, Berlin/München 2017**

**May Ayim et. al (Hg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1986**



**Dome Ravina Olivo setzt sich für eine Komplexitäten und Ambivalenzen aushaltende politische Analyse und Praxis ein. Außerdem ist Dome Diversity Trainer\*in, bald M.A.-Absolvent\*in der Gender Studies und Sozialwissenschaftler\*in.**

# Von christlich-fundamentalistisch bis rechtsradikal

## Netzwerke gegen Akzeptanz von sexueller Vielfalt

von Stefan Lauer

Der Kampf gegen Gleichwertigkeit von LGBTIQAA Lebensentwürfen hat eine mächtige Lobby. Deutlich wurde das nicht zuletzt in der Kampagne gegen den Bildungsplan 2015 in Baden-Württemberg. Christliche Fundamentalist\*innen und AfD-nahe Netzwerke schafften es, bis in den Mainstream hineinzuwirken. Auch heute läuft die Empörungsmaschine weiter. Die Protagonist\*innen verteufeln weiter Homosexualität und Transgeschlechtlichkeit und hetzen gegen LGBTIQAA Personen.

1 [www.tagesspiegel.de/politik/sexuelle-vielfalt-im-unterricht-eine-freistellung-vom-unterricht-ist-nicht-moeglich/9326766-2.html](http://www.tagesspiegel.de/politik/sexuelle-vielfalt-im-unterricht-eine-freistellung-vom-unterricht-ist-nicht-moeglich/9326766-2.html)

2 [www.sueddeutsche.de/bildung/petition-gegen-homosexualitaet-im-unterricht-wider-die-toleranz-1.185949](http://www.sueddeutsche.de/bildung/petition-gegen-homosexualitaet-im-unterricht-wider-die-toleranz-1.185949)

3 [www.swp.de/suedwesten/landespolitik/streit-um-homosexualitaet-als-thema-im-neuen-bildungsplan-17200065.html](http://www.swp.de/suedwesten/landespolitik/streit-um-homosexualitaet-als-thema-im-neuen-bildungsplan-17200065.html)

4 [www.spiegel.de/politik/ausland/massenproteste-gegen-liberales-ehe-gesetz-tea-party-auf-franzoesisch-a-950688.html](http://www.spiegel.de/politik/ausland/massenproteste-gegen-liberales-ehe-gesetz-tea-party-auf-franzoesisch-a-950688.html)

Im Jahr 2015 sollte es in Baden-Württemberg einen neuen Bildungsplan für alle Schulen geben. Schon Ende 2013 gelangte ein noch unfertiges Arbeitspapier der grün-roten Regierung an die Öffentlichkeit. Fünf Leitprinzipien wurden darin umrissen: Berufliche Orientierung, Bildung für nachhaltige Entwicklung, Medienbildung, Prävention und Gesundheitsförderung und Verbraucherbildung – soweit nicht besonders skandalträchtig. Im Entwurf stand aber auch, dass innerhalb all dieser Leitprinzipien die Akzeptanz sexueller Vielfalt gefördert werden sollte. Die Idee, dass baden-württembergische Schüler\*innen von nun an auch lernen sollten, dass sexuelle Minderheiten nicht nur existieren, sondern zu allem Überfluss auch noch akzeptiert werden sollten, setzte eine Empörungsmaschinerie in Gang, die über Jahre von christlich-fundamentalistischen Kreisen mit exzellenten Verbindungen zur AfD am Laufen gehalten wurde und schnell die angeblich bürgerliche Mitte erreichte. Der Protest gegen den Bildungsplan zeigt exemplarisch die Verbindungen und Netzwerke zwischen erzkonservativen, christlich geprägten Milieus und rechtsradikalen Politiker\*innen.

Gabriel Stängle, Realschullehrer und damals Leiter des Referats Erziehung, Bildung und Schulpolitik im baden-württembergischen Realschullehrerverband, initiierte eine Petition gegen den Bildungsplan und sammelte in kürzester Zeit mehr als 100.000 Unterschriften. Genauer gesagt waren es mindestens zwei Petitionen, die Stängle anstieß. Die erste war derart diskriminierend formuliert, dass sie gegen die Nutzungsbedingungen des Petitionsportals verstieß und abgeändert werden musste.<sup>1</sup> In der Petition kritisierte Stängle, der Mitglied der innerkirchlichen fundamentalistisch-evangelikalen „Prisma Gemeinschaft“ war, die heute „Dreierwerk“ heißt, unter anderem, dass überhaupt „verschiedene Formen des Zusammenlebens von/mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender, Transsexuellen und Intersexuellen (LSBTI)“ thematisiert werden sollten, während die „negativen Begleiterscheinungen eines LSBTTIQ-Lebensstils“ zu wenig Beachtung fänden.<sup>2</sup> Dazu gehörten laut Stängle beispielsweise eine „höhere Suizidgefährdung unter homosexuellen Jugendlichen“ und eine „erhöhte Anfälligkeit für Alkohol und Drogen“. Auf die Idee, dass diese „negativen Begleiterscheinungen“ auf eben genau jene fehlende gesellschaftliche Akzeptanz von LGBTIQAA Menschen zurückzuführen sind, die der Bildungsplan angehen wollte, kam der Realschullehrer nicht.

Die Kritik aus dem evangelikal-fundamentalistischen Milieu erreichte schnell die angeblich „bürgerliche Mitte“. Auch wenn die meisten Akteur\*innen Distanz zu Stängle und allzu fundamentalistischem Gedankengut hielten, gab es auch Unterstützung aus CDU und FDP. Die CDU-Bildungspolitiklerin im Landtag Sabine Kurtz forderte zusammen mit FDP-Fraktionschef Hans-Ulrich Rülke, den Schwerpunkt des Bildungsplans auf heterosexuelle Beziehungen zu setzen. Die Kirchen sprachen von „Instrumentalisierung, Ideologisierung und Indoktrination“, distanzieren sich aber von der Petition.<sup>3</sup>

### Vorbilder in Frankreich

Ab Februar 2014 formierte sich die „Demo für alle“ gegen den Bildungsplan. Der Name bezieht sich auf die französische Protestbewegung „Manif pour tous“, die sich gegen die Einführung der Ehe für alle in Frankreich und das Adoptionsrecht für homosexuelle Paare richtete.<sup>4</sup> Fünf Demonstrationen mit zum Teil tausenden Teilnehmer\*innen veranstaltete die „Demo für alle“ gegen den Bildungsplan, später auch gegen einen Plan gegen Diskriminierung von LGBTIQAA Personen, gegen die Ehe für alle und eine angebliche Diskriminierung der „traditionellen Familie“. Grußworte von CDU- und FDP-Politiker\*innen wurden verlesen. Organisiert wurden die Demos zunächst von der Initiative „Besorgte Eltern Baden-Württemberg“, dann von der „Initiative Familienschutz“ des ehemaligen CDU-Mitglieds Hedwig von Beverfoerde.

Seit 2017 tourt Beverfoerde mit dem sogenannten „Bus der Meinungsfreiheit“ durch die Republik, um wechselnde meist homo- und transfeindliche Themen unters Volk zu bringen. So sollte nach der Abstimmung im Bundestag die Ehe für alle doch noch verhindert werden, bei der Bustour 2020 richtete man sich



Das ultrakonservative Familienbild ist bei Adam und Eva stehengeblieben.

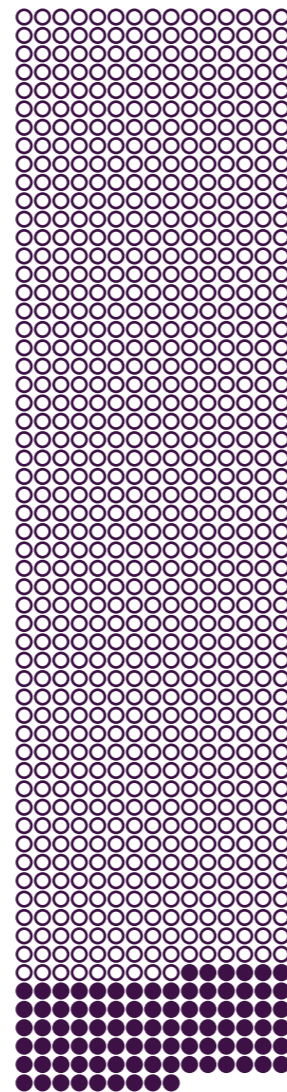
gegen emanzipatorische Sexualpädagogik, bei der es darum geht, eine eigene sexuelle Identität zu entwickeln. Für die fundamentalistischen Busreisenden ist das „übergriffig“ und „schamverletzend“.

Beverfoerde organisiert Demos und ihren Aktivismus zusammen mit einem prominenten AfD-Mitglied: Beatrix von Storch. Die Enkelin von Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk, Hitlers Finanzminister, ist zentrale Figur in unterschiedlichen, zum Teil religiös geprägten Netzwerken, die sich gegen einen angeblichen „Genderwahn“, Feminismus, „Frühsexualisierung“ und Gleichwertigkeit von LGBTIQAA richten. Schon seit den 1990er-Jahren betreibt sie zusammen mit ihrem Mann Sven von Storch mehrere Vereine und Initiativen, darunter die „Zivile Koalition“, die der Politologe Andreas Kemper als „die politisch wirksamste christliche-fundamentalistische Kraft in der AfD“ bezeichnet.

Christlich geprägte und ultrakonservative Familien- und Frauenpolitik steht auf der Agenda des Vereins weit oben, neben Kritik an der Gleichstellung alternativer Familienformen. Zum Netzwerk gehören eine Kampagne sogenannter Lebensschützer\*innen, die Schwangerschaftsabbrüche und Stammzellenforschung verbieten will, und der Verein „Initiative Familienschutz“, der sich unter anderem gegen die Gleichbehandlung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften ausspricht. Auf der Website des Vereins heißt es: „Neue, vor allem homosexuelle ‚Familienformen‘ werden als gleichwertig verkauft, obwohl sie an natürlicher Fortpflanzung und Elternschaft nichts ändern. Das Naturrecht gerät durch familienfeindliche Propaganda und Gesetzgebung immer mehr in die Defensive.“ Sprecherin beider Vereine: Hedwig von Beverfoerde, seit Jahren fester Bestandteil des Netzwerks um Beatrix von Storch.

Von Storchs Politikkarriere hindert sie samt Gatten nicht, auch weiterhin gegen Gleichwertigkeit zu kämpfen. Im Januar 2021 schreibt das Familienclan-eigene Portal „Freie Welt“ über „Kulturmarxismus in den Medien: 10 Prozent aller Seriencharaktere 2021 sind LGBT+“ und beruft sich dabei auf eine Studie der amerikanischen LGBTIQAA-Organisation GLAAD aus dem November 2019, die amerikanische TV-Serien untersucht hatte und dabei unter 879 Figuren 90 fand, die einer sexuellen oder geschlechtlichen Minderheit angehörten. Laut *Freie Welt* steckt dahinter natürlich Methode: „So soll sichergestellt werden, dass die Unterhaltung die ‚Welt widerspiegelt‘. Der Zerfall der Gesellschaft und der Werte der Familie und der natürlichen Ehe werden dabei zersetzt [sic]. Einer winzigen Gruppe von Personen mit bestimmten Neigungen wird so eine riesige öffentliche Aufmerksamkeit zuteil, wobei eine Kinder- und familienfreundliche Unterhaltung kaum mehr zu sehen ist.“<sup>5</sup>

## 10 Prozent aller Seriencharaktere 2021 sind LGBT+



● LGBT+ Seriencharaktere  
○ Nicht-LGBT+ Seriencharaktere

Von 879 Seriencharakteren sind das 90

5 [www.queer.de/detail.php?article\\_id=3789](http://www.queer.de/detail.php?article_id=3789)

## Gefängnis für Homosexuelle?

In der AfD ist von Storch damit gut aufgehoben: Obwohl Alice Weidel, Fraktionschefin im Bundestag, mit einer Frau verheiratet ist und in einer Regenbogenfamilie lebt, ist Homo- und Transfeindlichkeit in der Partei an der Tagesordnung. Als 2016 im Landtag von Sachsen-Anhalt darüber debattiert wurde, ob die Maghreb-Länder zu sicheren Herkunftsstaaten erklärt werden sollen, war eines der Gegenargumente, dass dort Homosexuellen Gefängnisstrafen drohen. Zwischenruf von Andreas Gehlmann (AfD): „Das sollten wir in Deutschland auch machen!“<sup>6</sup> Weitere Beispiele gibt es zuhauf. Sie reichen von Forderungen, homosexuelle und trans Menschen zu zählen bis hin zu einem homofeindlichen Gewalttäter auf Kandidatenlisten.<sup>7 8 9</sup> Bemerkenswert ist, wie die Partei es schafft, fundamentalistische Wissenschaftsfeindlichkeit mit Homo- und Transfeindlichkeit zu kombinieren, selbst im Bundestag: 2019 lud die AfD Christian Spaemann als Experten in den Bundestagsausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein. Der in Westfalen geborene und in Österreich praktizierende Psychiater wirbt gern dafür Homosexuelle zu „heilen“. Spaemann war mehrmals Gast bei der „Demo für alle“ und durfte im Bundestag die Existenz von LGBTIQAA Menschen generell in Frage stellen: „Gibt es bei der Spezies Mensch tatsächlich eine geschlechtliche Vielfalt?“ Sich als trans zu outen, sei in der Familie „eher eine Tragödie“, und Maßnahmen zum Abbau von Diskriminierung seien ein „groß angelegtes Umerziehungsprogramm“.<sup>10</sup>

Toleranz gegenüber LGBTIQAA kennt die AfD nur, wenn andere Feindbilder ins Spiel kommen: Migration und Muslime. In einem Interview mit dem rechtsalternativen schwulen Theologen David Berger, der den muslimfeindlichen und rechtspopulistischen Blog „Philosophia Perennis“ betreibt, beschreibt Fraktionschefin Alice Weidel die Partei als „die einzige echte Schutzmacht für Schwule und Lesben in Deutschland“. Die wirkliche Bedrohung seien „vornehmlich muslimische Migranten“. In dieser Erzählung existiert Homofeindlichkeit unter weißen, heterosexuellen Deutschen nicht mehr, sie wird nur noch „importiert“.<sup>11</sup>

Die Vorgänge um den baden-württembergischen Bildungsplan und die Netzwerke und Allianzen dahinter zeigen, wie institutionalisiert christlich-fundamentalistische Bestrebungen gegen Gleichwertigkeit und Gleichstellung in Deutschland sind. Durch das bloße Wissen um sexuelle Vielfalt sei das Seelenheil von Kindern gefährdet, behaupten die Akteur\*innen und schaffen es damit bis in den Mainstream vorzudringen. Gefährdet sind aber vor allem Betroffene, denn Normalisierung von LGBTIQAA Lebensentwürfen führt höchstens zum Rückgang von Homofeindlichkeit, Gewalt und Vorurteilen.

- 6 [www.sueddeutsche.de/politik/sachsen-anhalt-afd-politiker-homosexuelle-ins-gefaengnis-stecken-1.301919](http://www.sueddeutsche.de/politik/sachsen-anhalt-afd-politiker-homosexuelle-ins-gefaengnis-stecken-1.301919)
- 7 [www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/anfrage-von-corinna-herold-afd-will-homosexuelle-in-thueringen-zaehlen-las-sen/12438312.html](http://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/anfrage-von-corinna-herold-afd-will-homosexuelle-in-thueringen-zaehlen-las-sen/12438312.html)
- 8 [rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/kommunalwahl-2020-duesseldorf-macheten-mann-kandidiert-fuer-afd\\_aid-5231221](http://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/kommunalwahl-2020-duesseldorf-macheten-mann-kandidiert-fuer-afd_aid-5231221)
- 9 [rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/afd-duesseldorf-macheten-mann-soll-von-wahlliste-genommen-werden\\_aid-52367065](http://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/afd-duesseldorf-macheten-mann-soll-von-wahlliste-genommen-werden_aid-52367065)
- 10 [www.queer.de/detail.php?article\\_id=35116](http://www.queer.de/detail.php?article_id=35116)

11 [www.degruyter.com/downloadpdf/journals/fs/36/2/article-p347.xml](http://www.degruyter.com/downloadpdf/journals/fs/36/2/article-p347.xml)

### MEHR ZUM THEMA

**Liane Bednarz: Die Angstprediger. Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern, Droemer Verlag 2018**

**Christian Fuchs, Paul Middelhoff: Das Netzwerk der Neuen Rechten: Wer sie lenkt, wer sie finanziert und wie sie die Gesellschaft verändern, Rowohlt 2019**

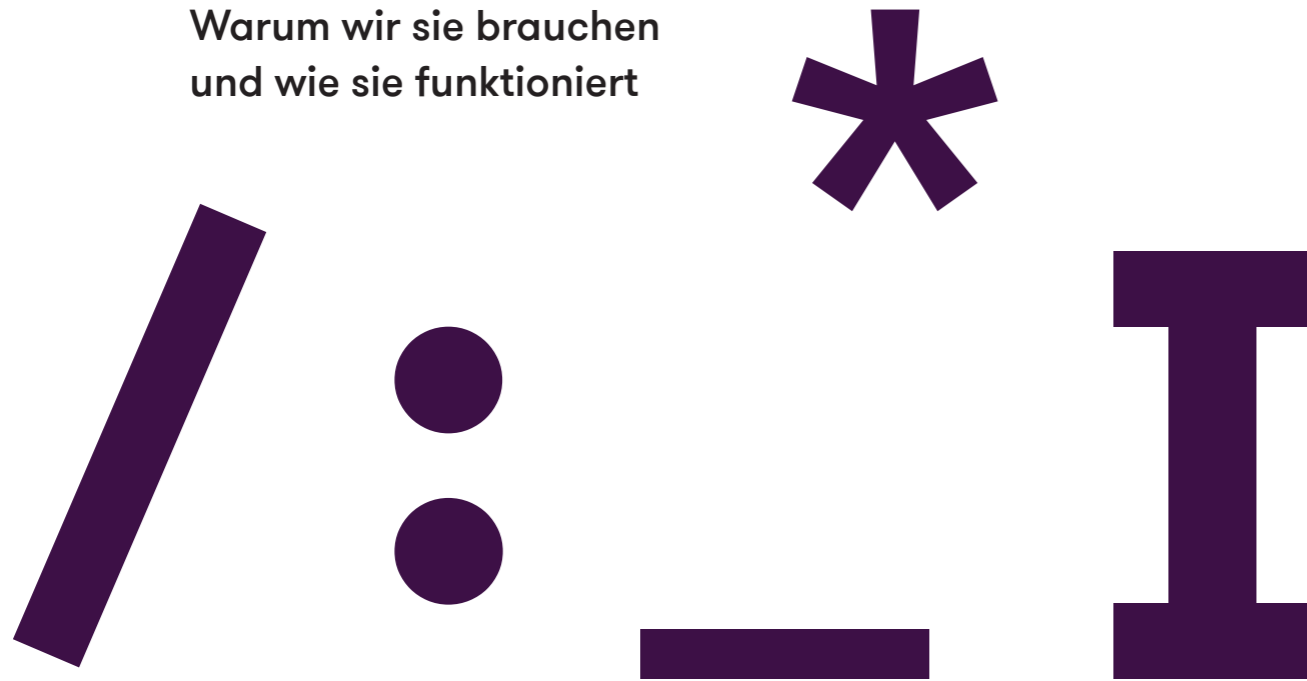
**Belltower News – Netz für digitale Zivilgesellschaft, [www.belltower.info](http://www.belltower.info)**



**Stefan Lauer** ist Journalist und schreibt für *Belltower.News*, die journalistische Plattform der Amadeu Antonio Stiftung, über Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit.

# Geschlechtergerechte Sprache:

Warum wir sie brauchen und wie sie funktioniert



von Naira Estevez

Der Duden lehnt es inzwischen ab, während der Rechtschreibrat weiter daran festhält: das generische Maskulinum. Dieser spezifische Gebrauch deutscher Sprache soll alle Menschen mitmeinen und hat eigentlich nichts mit konkreten Geschlechtern zu tun, oder? Könnten wir es dann nicht einfach dabei belassen? Aber wie neutral ist dieses generische Maskulinum wirklich? Beeinflusst es als sprachliches Mittel unser Denken? Wirkt es sich auf unser Handeln aus? Wie genau funktioniert der Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht, und was bedeutet das für den (schulischen) Alltag – jetzt mal so ganz konkret?

Eine Lehrkraft kommt in ihre Schulklasse und kündigt eine Übung an. Hierfür bittet sie zunächst darum, dass alle Schüler kurz aufstehen und sich wieder hinsetzen. Dem kommt die Klasse nach. Daraufhin bittet die Lehrkraft darum, dass alle Schülerinnen kurz aufstehen und sich wieder hinsetzen, was sie tun, ohne zu zögern. Zuletzt wiederholt die Lehrkraft ihre anfängliche Bitte, dass alle Schüler aufstehen mögen – ein Moment der Verwirrung entsteht, denn für die Schülerinnen ist nicht klar, ob sie nun wieder mitgemeint sind.

An diesem Beispiel zeigt sich, dass die deutsche Sprache durchaus missverständlich ist, wenn es um die Benennung von Personen aufgrund ihres Geschlechts geht. Und das Missverständnis hat einen Namen: das sogenannte „generische Maskulinum“. Diese in der deutschen Sprache fest verankerte Ausdrucksform wird von denen, die sie verfechten, als Möglichkeit verstanden, das männliche Geschlecht zu nennen und dabei auch alle anderen Geschlechter zu meinen. So wird dann von Bürgern und Direktoren gesprochen, ganz gleich, ob es sich tatsächlich um eine Gruppe von ausschließlich Männern handelt oder nicht. Auch eine Einzelperson, die nicht männlich ist, kann nach diesem Prinzip zum Beispiel als Hausmeister bezeichnet werden und muss sich damit gemeint fühlen. Dass dieses Mitmeinen real nicht immer funktioniert, wird anhand des eingangs skizzierten Beispiels deutlich, denn den Schülerinnen ist am Ende nicht (mehr) klar, ob sie wirklich gemeint sind, wenn von „Schülern“ die Rede ist.

## Zwei Blicke auf eine sprachliche Norm

Die Schüler wissen im Übrigen genauso wenig, ob ihre Mitschülerinnen gemeint sind, wenn die Gruppe mit dem generischen Maskulinum adressiert wird. Für sie selbst steht jedoch durchgehend fest: Sie können sich in jedem Fall angesprochen fühlen. Sie bleiben damit vollkommen selbstverständlich orientiert und handlungsfähig, während ihre Mitschülerinnen sich erstmal darüber klar werden müssen, wie die Situation für sie zu interpretieren ist, bevor sie entscheiden können, ob sie aufstehen sollen oder nicht. Insofern sind die Schüler den Schülerinnen gegenüber im Vorteil, oder andersherum, durch diese Art des Sprachgebrauchs werden die Schülerinnen benachteiligt, sprich: diskriminiert.

Es zeigt sich auch, wie wirkmächtig Sprache über unser Denken auch unsere gesellschaftliche Position bestimmt. Weil die Schüler sich völlig selbstverständlich angesprochen fühlen können, wissen sie automatisch, woran sie sind und wo sie stehen, ohne dass es weiterer Klärung bedarf. Die Schülerinnen hingegen können zwar annehmen, dass sie mitgemeint sind, sie können sich jedoch nicht sicher sein. Für sie muss sich ihre Zuordnung aus der Situation heraus erschließen oder sie brauchen eine Erklärung, die sie ggf. sogar einfordern müssen. Der sprachlich abgebildete „Normalfall“ sind insofern die Schüler, die „Abweichung“ die Schülerinnen. Und das gilt nicht nur in der Schule, sondern für uns alle in fast jedem Lebensbereich: Männlichkeit wird durch das generische Maskulinum zur gesellschaftlichen Norm. Alles was (in der Sprache) nicht männlich ist, ist anders.

## Aus der Sprache, aus dem Sinn

Sprache kann also Normen herstellen, an denen wir uns orientieren, und hat damit relevante Auswirkungen auf menschliche Wahrnehmung und Lebensrealitäten. Wenn wir Teile der Gesellschaft sprachlich ausblenden, schließen wir sie auch gedanklich aus und erschweren oder verhindern die Selbstverständlichkeit ihres alltäglichen Daseins. Aus der Sprache, aus dem Sinn, sozusagen. Oder: Wer sprachlich unsichtbar ist, wird leicht vergessen; wer vergessen wird, wird nicht angesprochen; wer nicht angesprochen wird, kann schlecht mitreden, und wer nicht mitredet, ist gesellschaftlich und in der Sprache oft unsichtbar – ein Teufelskreis, diskriminierend dazu.

Bezogen auf das Geschlecht ist dieser Mechanismus des sprachlichen Unsichtbarmachens nicht nur für cis Frauen problematisch, sondern auch für nichtbinäre und inter\*Personen. Immerhin gibt es für sie seit Ende 2018 in der Bundesrepublik die Möglichkeit, sich im Personenstandsregister mit der Geschlechtskategorie „divers“ eintragen zu lassen. Es ist nun also gesetzlich anerkannt, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt. Vom generischen Maskulinum mitgemeint zu werden, kann für Personen der Gruppe „divers“ jedoch ebenso wenig aufgehen wie für die Schülerinnen unseres anfänglichen Beispiels.

Nebenbei bemerkt wurde mit der gesetzlichen Änderung zwar eine sogenannte „dritte Option“ geschaffen, gleichzeitig jedoch von institutioneller Seite, wie etwa dem Rat für deutsche Rechtschreibung, kein entsprechendes pronominales Abbild geschaffen. Das heißt: Eine Person kann nun aus juristischer Sicht „divers“ sein, in der deutschen Sprache gibt es offiziell jedoch kein entsprechendes Pronomen.

## MEHR ZUM THEMA

**Lann Hornscheidt & Ja'n Sammla: Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht? Ein Praxis-Handbuch zu Gender und Sprache, Hiddensee: w\_orten & meer, 2021**

**„Was wir mit Gendersternchen, neuen Pronomen und Co gewinnen“, Radiosendung von Sabine Rohlf, BR2, [www.br.de/radio/bayern2/sendungen/nachtstudio/gerecht-sprechen-gendersternchen-neue-pronomen-co-100.html](http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/nachtstudio/gerecht-sprechen-gendersternchen-neue-pronomen-co-100.html)**

**„Geschlecht und Sprache – Generisches Maskulinum weggitzern!“, Video vom Queer Lexikon, [www.youtube.com/watch?v=\\_FRRJJqf6RA](https://www.youtube.com/watch?v=_FRRJJqf6RA)**

Wie also kann diese Lücke im System geschlossen werden? Wie soll eine Anrede aussehen, die wirklich alle Geschlechter meint und damit Raum für (sprachliche) Teilhabe entstehen lässt? Die gute Nachricht: In der deutschen Sprache gibt es dafür inzwischen zahlreiche Möglichkeiten:

## Gendern umgehen

Haben Sie es bemerkt? Bis hierhin wurde das explizite Gendern in diesem Text weitestgehend vermieden. Dabei kamen Sachbezeichnungen zum Einsatz (statt um Lehrer oder Lehrerinnen ging es zum Beispiel um eine Lehrkraft) oder es wurden Relativsätze gebildet, wenn etwa Verfechter oder Verfechterinnen einer Sache als diejenigen beschrieben wurden, die sie verfechten.

Durch das Mittel der Substantivierung eines Partizips ließ sich der Gesetzgeber zu Gesetzgebenden machen. Auch Adjektive können substantiviert werden, und (wie in diesem Satz) ist es möglich, das unbestimmte Pronomen „man“ auszusparen, indem im Passiv formuliert wird. Manchmal bietet sich stattdessen auch ein geschlechtsneutrales „wir“ oder „unser“ an, wenn darüber gesprochen wird, wie wir unsere Sprache diskriminierungsfrei gestalten können.<sup>1</sup>

## Das generische Femininum, Doppelnennung und Binnen-I

Zu den ersten feministischen Überlegungen, deutsche Sprache für Frauen weniger diskriminierend zu gestalten, gehört das generische Femininum. Der Hausmeister ist nun also Hausmeisterin, auch wenn er ein Mann ist, und soll sich davon weder irritieren noch ärgern lassen. Einzige Ausnahme bilden reine Männergruppen – da darf die männliche Form genutzt werden (zwei Hausmeister).

Auch die ausführliche Doppelnennung „liebe Schülerinnen und Schüler“, ihre verkürzte Variante durch Schrägstriche „liebe/r Schüler/in“ beziehungsweise „liebe Schüler/-innen“ oder mithilfe von Klammern „liebe Schüler(innen)“ sowie das Binnen-I (der/die BusfahrerIn) sind gegenwärtig häufig zu lesen. Allerdings bleiben alle drei Formen der gedanklichen Tradition von Zweigeschlechtlichkeit verhaftet und bilden daher nicht die Wirklichkeit ab.

## Gendergap

Feministische Sprache wurde deshalb von der Queer Theory weiterentwickelt, woraus sich zwei populäre Varianten herausgebildet haben:

Gendergap und Gendersternchen. Der Gendergap ist ein Unterstrich, mit dem am Wortende die binäre Sprachlogik aufgebrochen und ein seh- und hörbarer Raum für Geschlechtsidentitäten geschaffen werden soll, die über die Vorstellung von Mann und Frau hinausgehen („die Lehrer\_innen“ oder „die\_ der Lehrer\_in“).

Hörbar wird der Raum durch eine kleine Pause beim Sprechen, die auch „stimmloser glottaler Plosiv“ genannt wird. Das mag sich zunächst ungewohnt anfühlen, ist aber eigentlich etwas ganz Alltägliches, was wir bereits

von Wörtern wie „Theater“ (The\_ater) oder „beinhalten“ (be\_inhalten) kennen.

Optisch wird am Unterstrich allerdings kritisiert, dass er das Gemeinte eher unsichtbar macht, weil der geschaffene Raum leer bleibt. Dieser visuelle Eindruck verstärkt sich, sobald ein Text insgesamt unterstrichen wird, so dass der Gendergap im Schriftbild verschwindet. Darüber hinaus wird der eröffnete Raum von der weiblichen und männlichen Wortendung eingerahmt, wodurch der Anschein entsteht, dass sich das Spektrum verschiedener Geschlechtsidentitäten stets zwischen den Polen Frau und Mann abspielt und durch sie eingegrenzt wird.

## Gendersternchen

Einsatz und Bedeutung des Gendersternchens verhalten sich im Grunde analog zu denen des Gendergaps („die Lehrer\*innen“ oder „die\*der Lehrer\*in“). Die visuellen Problematiken des Unterstrichs bestehen hier jedoch nicht, da der Stern in diverse Richtungen weist und den Raum insofern gleichzeitig füllt und entgrenzt. Diese

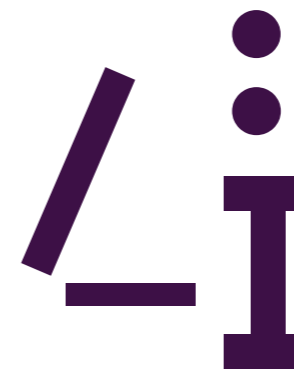
Bedeutung lässt sich auch aus dessen Einsatz in der Informatik ableiten, in der das Sternchen als Platzhalter für jedes und beliebig viele Zeichen benutzt wird.



## Genderdoppelpunkt

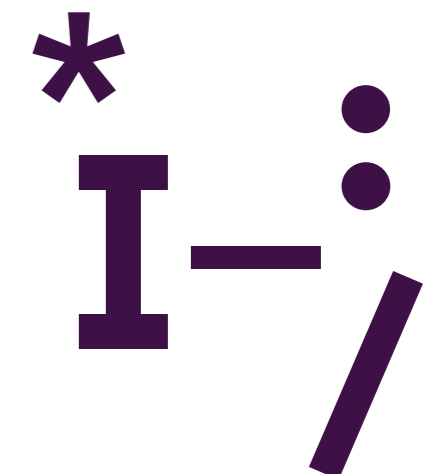
Auch der Genderdoppelpunkt verhält sich in Gebrauch und Absicht wie Gendergap und -sternchen. Er ist zudem aus dem Gedanken heraus entstanden, gendergerechte Sprache auf einer weiteren Ebene inklusiver zu gestalten: Vorleseprogramme für blinde Menschen, auch Screenreader genannt, lesen einige Satzzeichen entweder mit oder ignorieren sie. Beim Gendersternchen kann es dann zum Beispiel sein, dass „SekretärSternIn“ vorgelesen wird, was das Verständnis

von Texten erschwert. Da der Doppelpunkt von einigen Screenreadern als kurze Pause vorgelesen wird, heißt es, er sei barrierefrei. Allerdings machen nicht alle Programme eine Pause nach dem Doppelpunkt. Zudem müssen weitere Maßnahmen getroffen werden, wenn in dieser Hinsicht ernsthaft Barrierefreiheit angestrebt wird, zum Beispiel indem Dateien und Internetseiten so gestaltet werden, dass sie technisch überhaupt für Screenreader zu verarbeiten sind.



Als freie Autorin befasst sich *Naira Estevez* mit queerfeministischen und intersektionalen Aspekten in Politik und Popkultur und arbeitet zudem in der Geschäftsführung des *Missy Magazine*. Wenn dann noch Zeit bleibt, führt sie mit dem Netzwerk für Demokratie und Courage antisexistische Projektstage an Schulen in Berlin und Brandenburg durch.

<sup>1</sup> Beim Gebrauch von „wir“ oder „unser“ in einem Text gilt es allerdings genau zu überlegen, wer damit gemeint ist. Denn ein „wir“ kann implizit (oder auch explizit) Ausschlüsse produzieren, die nicht einmal beabsichtigt sein müssen. Oft ist es eine gute Strategie, die eigene Position herauszustellen, um die eigenen Privilegien sichtbar zu machen, ohne dabei weniger privilegierte Positionen als Abweichung darzustellen. Eine bequeme Pauschallösung gibt es hier allerdings nicht – das stete Nachdenken über Machtstrukturen gehört beim Abbauen von Diskriminierungen dazu.



# Praxistipps: Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Schulunterricht



von Annika Spahn

Viele Lehrkräfte erleben, dass ihre Schüler\*innen Fragen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt haben, sich gegebenenfalls an der Schule outen oder dass homo- und transfeindliche Diskriminierung und Mobbing in ihren Klassen auftritt. Daher wollen sie vermehrt über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Unterricht sprechen, wissen aber oft nicht wie. Dieser Beitrag gibt eine kurze Einführung in die Fragen: Wie können Sie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Unterricht thematisieren? Welche Bildungsmaterialien eignen sich dafür? Und was müssen Sie beim Sprechen über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Unterricht beachten?

In der Literatur und in Erzählungen von LGBTIQA Personen über ihre Kindheit und Jugend sind Schulen oft Orte von Homo- und Transfeindlichkeit, von Mobbing und Diskriminierung. Bis zu einer vollkommenen LGBTIQA-inklusiven Schule ist es noch ein weiter Weg. Einige kleine Schritte mit großer Wirkung können Sie als Lehrkraft selbst tun. Eine Studie zeigt, welchen großen Einfluss die Haltung einer Lehrkraft auf ihre Klasse hat: Wo Lehrkräfte konsequent gegen Homo- und Transfeindlichkeit intervenierten, zeigten sich die Schüler\*innen deutlich toleranter gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.<sup>1</sup>

Das zeigt bereits: Zielgruppen von LGBTIQA-inklusivem Unterricht sind sowohl LGBTIQA Schüler\*innen (inklusive derer, die sich (noch) nicht sicher sind, ob sie Teil der queeren Community sind) als auch alle anderen Kinder und Jugendlichen.

<sup>1</sup> Ulrich Klocke: Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin 2012

## → Zielgruppe: alle

Cisgeschlechtliche und heterosexuelle Jugendliche begegnen in ihrem Alltag LGBTIQA Personen: in ihrer Familie, im Freund\*innenkreis und in den Medien. Eine inklusive Auseinandersetzung mit der Vielfalt von Geschlecht und der sexuellen Orientierung ermöglicht einen offenen, wertschätzenden Umgang und betont die Wichtigkeit von Selbstbestimmung und Nicht-Diskriminierung. LGBTIQA Jugendliche werden durch diese Thematisierung repräsentiert und erlangen spezifisches Wissen zu ihren Identitäten, Körpern, Beziehungen, Sexualitäten und Communities. Sie werden empowert, bekommen wichtige Informationen (zum Beispiel zu Safer-Sex-Praktiken oder Antidiskriminierungsrecht) und werden darin bestärkt, Fragen zu stellen und sich Unterstützung zu holen.

## → Vermittlungsformen

Insgesamt können zwei Arten der Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt im Unterricht unterschieden werden: implizit und explizit. Sie sind beide wichtig und ergänzen sich gegenseitig.

Bei impliziter Thematisierung werden LGBTIQA Personen als selbstverständlicher, alltäglicher Teil der Gesellschaft gezeigt. Das ist in jedem Unterrichtsfach möglich. Zwei Beispiele für implizite Thematisierung: eine Matheaufgabe, bei der ein Kind mit seinen zwei Vätern im Supermarkt einkauft und die Schüler\*innen ausrechnen müssen, wie viel die Familie bezahlen muss. Oder die Besprechung des Romans eines\*iner queeren Autor\*in im Sprachunterricht, zum Beispiel Becky Albertalli oder Thomas Mann.

Zudem ist eine explizite Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt wichtig; vor allem, wenn LGBTIQA Personen vulnerabel sind. Explizite Thematisierung kann sowohl die eine oder mehrere Unterrichtsstunden zu einem queeren Thema machen (zum Beispiel Transgeschlechtlichkeit, die Aids-Krise oder der Besuch eines queeren Aufklärungsprojekts), oder dass Sie queere Aspekte eines Themas besprechen: zum Beispiel bei der Analyse von Liebesgedichten im Sprachunterricht, indem Sie explizit auch gleichgeschlechtliche Liebe besprechen, oder bei den Grundlagen zu Embryonalentwicklung im Biologie-Unterricht, in der Sie Intergeschlechtlichkeit erwähnen und erklären.

## → Bildungsmaterialien

Schulbücher und Bildungsmaterialien stellen Geschlecht und Geschlechterrollen oft stereotypisierend und normativ dar – während sexuelle und geschlechtliche Vielfalt unsichtbar bleiben (besonders in Bezug auf Asexualität, Trans- und Intergeschlechtlichkeit) oder als Abweichungen von der Norm behandelt werden. Auch der Kontext, in dem über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt gesprochen wird, ist oft problematisch – beides wird meist unter den Vorzeichen von Gewalt, Diskriminierung und Mobbing thematisiert und queere Personen als Opfer von Gewalt und Diskriminierung präsentiert. Daher sind viele Schulbücher ungeeignet für das Unterrichten zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. In diesem Fall sollten Sie auf andere Bildungsmaterialien zurückgreifen oder eigene erstellen.



In guten Bildungsmaterialien werden LGBTIQA Menschen nicht dramatisiert, tabuisiert oder stereotypisiert. Außerdem werden sie in ihrer Vielfalt repräsentiert, es finden sich also beispielsweise Darstellungen von lesbischen Musliminnen oder von trans Personen, die einen Rollstuhl benutzen. Auch eine positive Darstellung der Kämpfe von LGBTIQA um gleiche Rechte und ihrer Erfolge ist wichtig: Dadurch vermitteln Sie, dass sich der Einsatz für Menschen- und Bürger\*innenrechte lohnt und dass politisches Engagement in einer Demokratie wichtig ist. LGBTIQA Jugendliche sollten sich als handelnde und handlungsfähige Personen in Bildungsmaterialien wiederfinden und auch positive oder neutrale Kontexte der Thematisierung ihrer Identität erleben.

Gute Bildungsmaterialien zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gibt es zum Beispiel von der GEW, der DGB-Jugend Niedersachsen, der Heinrich-Böll-Stiftung oder der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg (für eine Übersicht siehe „Schule lehrt/lernt Vielfalt“ Bd. 2, S.114-119). Eine Liste von Kriterien, nach denen Sie Ihre Auswahl für gute Bildungsmaterialien zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt vornehmen können, finden Sie ebenfalls in „Schule lehrt/lernt Vielfalt“ Band 2, S. 42-55.

### → Die Vermittlung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt

Nicht nur die Qualität der Bildungsmaterialien ist entscheidend, sondern auch ihr Einsatz und Vermittlung im Unterricht. Was gilt es hier zu tun – oder zu lassen?

Das wichtigste Ziel LGBTIQA-inklusive Schulunterrichts sollte es sein, Homo-, Bi-, Trans- und Interfeindlichkeit zu bekämpfen, Stereotype zu hinterfragen und Diskriminierungen abzubauen. Dementsprechend sind zum Beispiel Formulierungen, die zum Beispiel Transgeschlechtlichkeit pathologisieren, nicht gut, und Sie sollten diese nicht verwenden. Die Informationen, die Sie vermitteln, sollten fachlich und wissenschaftlich auf dem neuesten Stand sein.

Außerdem heißt die Thematisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt auch, dass es zu den verschiedenen Gruppen spezifische Inhalte geben sollte – nicht nur zu Homosexualität. Trans und inter\* Personen haben zum Beispiel unterschiedliche Lebensrealitäten und erleben andere Arten von Diskriminierung. LGBTIQA-Themen sollten auf keinen Fall zusammen mit sexuellen Störungen wie Pädophilie behandelt werden. Die Nahelegung eines solchen Zusammenhangs ist fachlich falsch und gefährlich. Zusätzlich gilt es darauf zu achten, dass gesellschaftliche Minderheiten nicht gegeneinander ausgespielt werden. Homo- und Transfeindlichkeit sollten nicht nur Thema sein, wenn es um ver-

meintliche homo- und transfeindliche Einstellungen unter Muslim\*innen oder Geflüchteten geht, denn diese finden sich in allen gesellschaftlichen Gruppen.

Respekt und Akzeptanz gegenüber LGBTIQA Personen sind nichtdiskutable Grundvoraussetzungen von Lehrpersonen zum Thema. Die Klasse sollte also zum Beispiel nicht über die Erwünschtheit der „Ehe für alle“ diskutieren. Solche Ansätze verleiten dazu, Rechte von LGBTIQA Personen und den Respekt vor ihnen als verhandelbar anzusehen.

### → Sprache

Im Schulunterricht über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zu sprechen, bedeutet auch, auf geschlechterneutrale und -gerechte Formulierung zu achten. Wo Geschlecht keine Rolle spielt, sollten Sie neutrale Formulierungen wählen. Wenn es etwa um Berufswünsche geht, sprechen Sie statt von Krankenschwestern von Krankenpfleger\*innen, statt von Piloten von Pilot\*innen (mehr zu geschlechtergerechter Sprache auf S. 88). Mitunter kann eine geschlechterspezifische Formulierung jedoch auch strukturelle Diskriminierung sichtbar machen: 95 Prozent der DAX-Vorstände sind (vermutlich) männlich; von „Vorständ\*innen“ zu sprechen, verschleiert dies.

### → Bilder

Bilder, die Lerneinheiten zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt illustrieren, sollten die LGBTIQA-Community in ihrer Vielfalt abbilden. Auch hier sind explizite und implizite Darstellungen gefragt: Nicht nur wenn es um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt geht, sollten Sie Bilder von LGBTIQA Personen zeigen, sondern auch an anderen Stellen. Wichtig dabei: Bild und Text müssen zueinander passen. Eine Textstelle über trans Personen mit dem Foto einer Drag Queen zu illustrieren, leistet Stereotypen und Vorurteilen Vorschub.

### → Kontexte

Auch der Kontext, in dem LGBTIQA-inklusive Bildung stattfindet, ist von großer Bedeutung: Ist das Schulklima an sich LGBTIQA-feindlich – weil queere Jugendliche diskriminiert werden und dagegen nicht interveniert wird –, ist die Wirkung inklusiver Bildungsmaterialien oder Unterrichtseinheiten begrenzt.

Zentral für guten Schulunterricht über sexuelle und geschlechtliche Vielfalt ist, dass Sie selbst gut informiert sind und sich in Bezug auf Ihre Privilegien und Einstellungen gegenüber LGBTIQA Personen reflektiert haben. Wenn Sie bei einer Lerneinheit ständig betonen, dass Sie heterosexuell und cisgeschlechtlich sind, vermitteln Sie damit subtil: „Ich muss mich



deutlich von queeren Personen abgrenzen; es ist etwas Schlimmes, für LGBTIQA gehalten zu werden.“

Es ist wichtig, davon auszugehen, dass nicht alle Schüler\*innen einer Klasse heterosexuell, cisgeschlechtlich und nicht-inter\* sind. Statistisch gesehen gibt es pro Klasse circa zwei Schüler\*innen, die sich als LGBTIQA identifizieren (werden). Weitere haben queere Personen im Familien- und Bekanntenkreis oder werden diese im Laufe ihres Lebens haben. Sie als Lehrkraft können Sie mit wenigen kleinen Schritten daran mitarbeiten, Homo- und Transfeindlichkeit abzubauen und LGBTIQA Jugendlichen eine positive Identitätsfindung und Schulzeit zu ermöglichen.

### MEHR ZUM THEMA

**DGB-Jugend Niedersachsen: Geschlechterreflektierende Bildungsarbeit. (K)eine Anleitung. Hintergründe, Haltungen, Methoden, 2012, [www.gender-bildung.de](http://www.gender-bildung.de)**

**Bundesverband queere Bildung: [queere-bildung.de](http://queere-bildung.de)**

**Annika Spahn, Juliette Wedl: Schule lehrt/lernt Vielfalt Band 1 und 2. Praxisorientiertes Basiswissen und Tipps für Homo-, Bi-, Trans- und Inter\*freundlichkeit in der Schule. Edition Waldschlösschen Materialien, 2018/19. Download: [www.akzeptanz-fuer-vielfalt.de/projekt000.html](http://www.akzeptanz-fuer-vielfalt.de/projekt000.html) (Menüpunkt: Materialien).**



Annika Spahn ist Doktorandin an den Universitäten Basel und Freiburg und promoviert zu Heteronormativität in der Sexualmedizin. Sie ist Gründerin und Koordinatorin des Queer Lexikons und seit ca. 10 Jahren in der Aus- und Weiterbildung von pädagogischen Fachkräften zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt tätig.

## Impressum

Bildungsstätte Anne Frank  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main

 bildungsstaette.anne.frank

 BS\_AnneFrank

 bsannefrank

 bsannefrank

 Bildungsstätte Anne Frank

→ [www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)

Herausgeber\*innen:

Prof. Dr. Meron Mendel &  
Dr. Deborah Schnabel (*Direktor\*innen*)

Konzeption  
Malte Göbel

Redaktion  
Malte Göbel, Eva Berendsen, Leo Fischer,  
Anette John, Marie-Sophie Adeoso

Gestaltung  
Pixelgarten, Frankfurt

© Bildungsstätte Anne Frank 2022



## Bildnachweise

Cover-Foto: Wirestock, Adobe Stock  
S. 3 Portrait: Dr. Deborah Schnabel, Foto: © Felix Schmitt  
Portrait: Prof. Dr. Meron Mendel, Foto: © David Bachar  
S. 9 Portrait: Xenia Hartmann, Zeichnung: © Privat  
Portrait: Fluff, Zeichnung: © Privat  
S. 11 Portrait: Christine Klapeer, Foto: © Matti Motz  
S. 13 Portrait: Tilmann Warnecke, Foto: © Uwe Heinrich  
S. 15 Portrait: Frederik Schindler, Foto: © Martin U. K. Lengemann  
S. 17 Portrait: Felicia Ewert, Foto: © Anne Koch  
S. 19 Portrait: Robi Lüdtke, Foto: © Privat  
S. 21 Portrait: Dr. Noemi Y. Molitor, Foto: © Privat  
S. 23 Portrait: Carmilla Dewinter, Foto: © Privat  
S. 25 Portrait: Sibel Schick, Foto: © Valerie-Siba Rousparast  
S. 31 © KAVOWO (Pixabay)  
S. 33 Portrait Dirk Ludigs, Foto: © Privat  
S. 34 Foto: © Shingi Rice (Unsplash)  
S. 37 Portrait Josephine Papke, Foto: © Matti Motz  
S. 40: Foto: © Mikhal Nilov (Pexels)  
S. 41: Foto: © pnw production (Pexels)  
Portrait: Inga Hofmann, Foto: © Amelie Baasner  
S. 43 BiznessBoi, Lil Nas X & Boyband (wikimedia)  
S. 47 Portrait: Stefan Hochgesand, Foto: © Privat  
S. 51 Foto: © Anh Tuan To (Unsplash)  
S. 52 Foto: © Daria Gordova (Unsplash)  
S. 53 Portrait: Jenny Wilken, Foto: © Privat  
S. 55 Foto: © cottonbro (Pexels)  
S. 57 Foto: © cottonbro (Pexels)  
S. 58 Foto: © Roné Ferreira (Pexels)  
S. 59 Portrait: Monty Ott, Foto: © Jan Feldmann  
S. 60/63-63: Fotos: © cottonbro (Pexels)  
S. 65 Portrait: Pia Thilmann, Foto: © Privat  
S. 68 Foto: © Laker (Pexels)  
S. 69 Portrait: Gabriel\_Nox Koenig, Foto: © N. Brochhagen  
S. 71 Foto: © Alex Avalos (Unsplash)  
S. 73 Foto: © Rosemary Ketchum (Pexels)  
S. 74 Portrait: Stephanie Kuhnén, Foto: © Martin Pelzer  
S. 78 Portrait: Lou Kordts, Foto: © Privat  
S. 81 Foto: © Raphael Renter (Unsplash)  
S. 82 Foto: © Ece AK (Pexels)  
S. 83 Portrait: Dome Ravina Olivo, Foto: © Privat  
S. 86 Bild von WikiImages auf Pixabay (Adam & Eva von Dürer)  
S. 87 Portrait: Stefan Lauer, Foto: © Privat  
S. 91 Portrait: Naira Estevez, Foto: © Paula Winkler  
S. 97 Foto: © Rodnae Productions (Pexels)  
Portrait: Annika Spahn, Foto: © Privat

## Impressum

Bildungsstätte Anne Frank  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main

 [bildungsstaette.anne.frank](#)

 [BS\\_AnneFrank](#)

 [bsannefrank](#)

 [bsannefrank](#)

 [Bildungsstätte Anne Frank](#)

→ [www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)

### Herausgeber\*innen:

Prof. Dr. Meron Mendel &  
Dr. Deborah Schnabel (*Direktor\*innen*)

### Konzeption

Malte Göbel

### Redaktion

Malte Göbel, Eva Berendsen, Leo Fischer,  
Anette John, Marie-Sophie Adeoso

### Gestaltung

Pixelgarten, Frankfurt

© Bildungsstätte Anne Frank 2022



### Bildnachweise

Cover-Foto: Wirestock, Adobe Stock  
S. 3 Portrait: Dr. Deborah Schnabel, Foto: © Felix Schmitt  
Portrait: Prof. Dr. Meron Mendel, Foto: © David Bachar  
S. 9 Portrait: Xenia Hartmann, Zeichnung: © Privat  
Portrait: Fluff, Zeichnung: © Privat  
S. 11 Portrait: Christine Klapeer, Foto: © Matti Motz  
S. 13 Portrait: Tilmann Warnecke, Foto: © Uwe Heinrich  
S. 15 Portrait: Frederik Schindler, Foto: © Martin U. K. Lengemann  
S. 17 Portrait: Felicia Ewert, Foto: © Anne Koch  
S. 19 Portrait: Robi Lüdtke, Foto: © Privat  
S. 21 Portrait: Dr. Noemi Y. Molitor, Foto: © Privat  
S. 23 Portrait: Carmilla Dewinter, Foto: © Privat  
S. 25 Portrait: Sibel Schick, Foto: © Valerie-Siba Rousparast  
S. 31 © KAVOWO (Pixabay)  
S. 33 Portrait Dirk Ludigs, Foto: © Privat  
S. 34 Foto: © Shingi Rice (Unsplash)  
S. 37 Portrait Josephine Papke, Foto: © Matti Motz  
S. 40: Foto: © Mikhail Nilov (Pexels)  
S. 41: Foto: © pnw production (Pexels)  
Portrait: Inga Hofmann, Foto: © Amelie Baasner  
S. 43 BusinessBoi, Lil Nas X & Boyband (wikimedia)  
S. 47 Portrait: Stefan Hochgesand, Foto: © Privat  
S. 51 Foto: © Anh Tuan To (Unsplash)  
S. 52 Foto: © Daria Gordova (Unsplash)  
S. 53 Portrait: Jenny Wilken, Foto: © Privat  
S. 55 Foto: © cottonbro (Pexels)  
S. 57 Foto: © cottonbro (Pexels)  
S. 58 Foto: © Roné Ferreira (Pexels)  
S. 59 Portrait: Monty Ott, Foto: © Jan Feldmann  
S. 60/63–63: Fotos: © cottonbro (Pexels)  
S. 65 Portrait: Pia Thilmann, Foto: © Privat  
S. 68 Foto: © Laker (Pexels)  
S. 69 Portrait: Gabriel\_Nox Koenig, Foto: © N. Brochhagen  
S. 71 Foto: © Alex Avalos (Unsplash)  
S. 73 Foto: © Rosemary Ketchum (Pexels)  
S. 74 Portrait: Stephanie Kuhn, Foto: © Martin Pelzer  
S. 78 Portrait: Lou Kordts, Foto: © Privat  
S. 81 Foto: © Raphael Renter (Unsplash)  
S. 82 Foto: © Ece AK (Pexels)  
S. 83 Portrait: Dome Ravina Olivo, Foto: © Privat  
S. 86 Bild von WikiImages auf Pixabay (Adam & Eva von Dürer)  
S. 87 Portrait: Stefan Lauer, Foto: © Privat  
S. 91 Portrait: Naira Estevez, Foto: © Paula Winkler  
S. 97 Foto: © Rodnae Productions (Pexels)  
Portrait: Annika Spahn, Foto: © Privat


Die Bildungsstätte Anne Frank ist in Frankfurt, Hessen und bundesweit aktiv, um Jugendliche und Erwachsene für Antisemitismus, Rassismus und andere Formen der Menschenfeindlichkeit zu sensibilisieren – und sie für die aktive Teilhabe an einer offenen, demokratischen Gesellschaft zu stärken. Schulen, Vereine und Verbände, Behörden, Unternehmen und Ausbildungsbetriebe, Museen und Kultureinrichtungen erhalten bei uns professionelle Begleitung und Unterstützung im Umgang mit rechten Ideologien, Radikalisierung und Diskriminierung – in Workshops, Fortbildungen und unserer Dauerausstellung, dem interaktiven Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr“.

In unserer historisch-politischen Bildungsarbeit orientieren wir uns an Anne Franks Wunsch nach einer Welt ohne Hass und Gewalt und der humanistischen Botschaft ihres weltberühmten Tagebuchs.

Mit innovativen digitalen Konzepten, Fachkonferenzen, Informationsveranstaltungen und kulturellen Events erreicht die Bildungsstätte Anne Frank ein breites und vielfältiges Publikum aus Wissenschaft und Praxis, vernetzt verschiedene Gruppen und Communities und bringt sie miteinander ins Gespräch.

Bildungsstätte Anne Frank  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main

 [bildungsstaette.anne.frank](https://www.facebook.com/bildungsstaette.anne.frank)

 [BS\\_AnneFrank](https://twitter.com/BS_AnneFrank)

 [bsannefrank](https://www.instagram.com/bsannefrank)

 [bsannefrank](https://www.tiktok.com/@bsannefrank)

 [Bildungsstätte Anne Frank](https://www.youtube.com/Bildungsstaette_Anne_Frank)

→ [www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)